Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 15 / Folge 33 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 15. August 1964 — 3 J 5524 C

Der „Schritt ins eigene Grab"

EK. Wir alle wissen aus jahrelanger Erfahrung, daß Nikita Chruschtschew immer dann, wenn er in Zorn gerät, über einen gewaltigen Schatz an Schimpfworten und gröbsten Kraftausdrücken verfügt. Auf diesem Feld war er lange nicht zu schlagen, weder im eigenen Land noch bei Begegnungen mit westlichen Gesprächspartnern. Es will also schon etwas heißen, wenn man feststellt, daß er gegenüber der Tonart, mit der ihm die chinesischen Genossen auf seine „Einladung" zu einem roten Weltkonzil antworteten, beinahe wie ein schüchterner Waisenknabe wirkt. Was hier an gröbstem Geschütz der Beschimpfung und Verhöhnung, der klaren Herausforderung und der offenen Drohung aufgefahren wurde, stellt selbst die heftigsten Attacken Moskaus gegen den unbotmäßigen „großen Bruder" in Peking weit in den Schatten. Man wird wohl auch im sowjetischen Parteipräsidium und Zentralkomitee kaum damit gerechnet haben, daß Mao und seine Leute den Gedanken einer „vorbereitenden Konferenz" zu einem kommunistischen Weltkonzil, das ein Verdikt gegen Rotchinas „Abweichungen" aussprechen soll, begeistert aufnehmen würden. Auf eine verklausulierte Ablehnung, auf ausweichende Manöver mußte man gefaßt sein. Und doch: **diese Hochflut grimmigster Gegenangriffe, diese geballte Ladung hatte man wohl nicht erwartet.** Auf Chruschtschews groben Klotz haben die Chinesen nicht einen, sondern gleich ein Dutzend weit gröberer Keile gesetzt. Mit Lenins Worten haben sie das vom heutigen Kremlchef erstrebte Tribunal einen „Kongreß der Spalter" genannt, mit dem sich die sowjetische Partei das eigene Grab schaufeln werde. Jede Gelegenheit, den roten Zaren und seine Trabanten lächerlich und verächtlich zu machen, sie als Totengräber des Weltkommunismus darzustellen, mit denen es sehr bald ein böses Ende nehmen werde, wurde genutzt. Ein „schmähliches Scheitern" wurde beiden Konferenzen prophezeit, mit offenem Hohn daran erinnert, daß es gerade Chruschtschew war, der vor einigen Jahren Maos Vorschläge für eine echte Aussprache abgelehnt habe.

Maos düstere Prophezeiung

Auf der dreiwöchigen Inspektionsfahrt durch sein Riesenreich wird der sowjetische Partei- und Regierungschef Gelegenheit haben, die Situation zu überdenken, die durch die grobe Absage Pekings und durch manche andere, für ihn keineswegs erfreuliche Entwicklungen in jüngster Zeit geschaffen wurde. Es steht völlig außer Zweifel, daß für ihn die Durchführung eines solchen Konzils der Abrechnung mit den chinesischen „Ketzern" und ihrem beträchtlichen Gefolge in aller Welt immer mehr zu einer Sache des persönlichen Prestiges geworden ist. **Voller Hohn hat ihm Mao bereits prophezeit, daß er — Chruschtschew — sein „Gesicht" in jedem Falle verlieren werde.** Führe er heute noch seine rote Weltversammlung durch, so spalte er das kommunistische Lager, verzichte er nach der Absage Chinas und seiner Gefolgsleute in Asien und in vielen anderen Parteien, so habe er sich als „Papiertiger" entlarvt. In Peking weiß man sehr genau, daß auch in den Filialparteien, um deren Gehorsam und vollen Beistand bei der Maßregelung Maos die Chruschtschew, Mikojan, Breschnjew und Podgorny ringen und werben, die Lust, sich so einseitig für Moskau zu engagieren und festzulegen, sehr gering ist. **Auch in den gefügigsten roten Kadern gibt es bereits „Chinafraktionen", die eine ungeheure Agitation gegen Chruschtschew und den Zentralismus der alten Kommandozentrale entfachen.** Die Parteien in Indonesien und Japan sind ins Lager Pekings eingeschwenkt. Auf einem Kongreß sogenannter kommunistischer Atomwaffengegner in Japan wurden die Sowjetvertreter von den Chinesen und ihren Freunden überfahren und ausgepfiffen. Selbst in Afrika und Lateinamerika — auch in Kuba — kreuzen die unglaublich zähen Sendboten Maos die Pfade der Russen. Mindestens fünf der von Chruschtschew zur Vorkonferenz aufgebotenen 26 „Bruderparteien" stehen schon heute eindeutig auf der Seite Pekings, andere haben ihr großes Mißbehagen über die vom Kreml geplante Strafaktion deutlich ausgesprochen. In einer Reihe von Ländern gibt es faktisch schon zwei Parteiorganisationen, von denen die eine Moskau, die andere Peking folgt. Man darf sicher sein, daß es sogar in der Sowjetunion Leute gibt, die einem roten Konzil unter diesen Auspizien mit sehr gemischten Gefühlen entgegensehen.

In die Verteidigung gedrängt

Mochte Chruschtschew vor Jahr und Tag die Bändigung der chinesischen Rebellion für eine Angelegenheit halten, die man nach alter Parteiroutine mit dem gehörigen Druck recht bald im Sinne Moskauer Führungsansprüche „rangieren" könne, so liegen heute die Dinge ganz anders. Peking, das damals mit der winzigen albanischen Partei allein auf weiter Flur stand, hat seinen Einfluß erheblich erweitert und ist längst aus der Verteidigung und Isolierung zur Offensive übergegangen. Die Hoffnungen, die aufsässigen Chinesen einfach auszuhungern und zur reuigen Umkehr zu zwingen, haben sich nicht erfüllt. **Stalin, dessen gefügiges Werkzeug Nikita Chruschtschew einst war und den er dann so bekämpfte, hat die kommende Auseinandersetzung mit dem allzu großen neuen Bruder in Marx und Lenin wohl sehr viel klarer vorausgesehen als sein Nachfolger.** Er hat Maos Feldzug zur kommunistischen Eroberung Chinas eher gebremst als gefördert und ihm Hilfen oft verweigert. Er ahnte, daß ein kommunistisches Regime in einem Land mit der dreifachen Bevölkerung der Sowjetunion sich auf die Dauer nicht als kleiner Satellit Moskaus gängeln und kommandieren lassen werde. Er wußte etwas vom Schicksal der Vögel, denen der Kuckuck Eier ins Nest legt. Chruschtschew glaubte, das alles leicht meistern zu können. Er hat sich hier genauso getäuscht, wie bei seinen Neulandplänen und bei seinen stolzen Versprechungen, man werde nach seinen Rezepten in wenigen Jahren Amerika in der Produktion überrunden und alle Mängel und Nöte der Sowjetunion baldigst überwinden. Wann immer seine Pläne scheiterten, suchte und fand er Sündenböcke, denen er die Schuld auflasten und die er in die Wüste schicken konnte. Die Trabanten ließ er zahlen und liefern zu Preisen, die der Kreml festsetzte. Aber auch das geht heute nicht mehr so leicht wie in den ersten Nachkriegsjahren. **Viele Ohren hören es — auch im Satellitenbereich — wenn heute Peking in seiner Propaganda sagt, der Kreml habe ja den „Bruderparteien" nur die Rolle von Vasallen und Kolonien zugedacht** und Chruschtschew sei ein Imperialist reinsten Wassers, der übrigens auch noch Gebiete behalte, die den Chinesen einst durch erpresserische Verträge genommen worden seien.



Kirche bei Juwendt (Möwenort) am Großen Friedrichsgraben — Foto: Dr. Croy

Chruschtschews Plan war, im Herbst dieses Jahres die „Vorkonferenz", etwa im Frühjahr 1965 das rote Weltkonzil stattfinden zu lassen, das Rotchina zur Räson bringen sollte. Große Sorgen müssen den Kremlchef zu diesem Entschluß bewogen haben, von dem ihm offenbar auch im eigenen Lande so viele abgeraten haben. Man kann sich kaum vorstellen, daß er nach brüsker Absage Pekings und seiner Gesinnungsfreunde noch auf einen wirklichen Erfolg Moskaus auf einer solchen Tagung rechnet. Selbst wenn er etwa 50 bis 60 kommunistische Kaderparteien zu einem Bannfluch bewegte, so bedeutet das doch nichts als ein „Schisma", eine rote „Kirchenspaltung". Bemühte er sich aber um einen Ausgleich unter den Kommunisten, so wäre es Peking, das die Bedingungen diktierte.

Chruschtschew wünscht Dollarkredite

(OD) - Eine Unterhaltung von mehr als zwei Stunden, die Chruschtschew mit dem amerikanischen Bankier David Rockefeller geführt hat, ist ein ungewöhnliches Ereignis. Der sowjetische Parteichef liebt Nebengleise, auf denen er bestimmte Regelungen leichter zu erreichen hofft. Es ging ihm um einen langfristigen amerikanischen Kredit. Warum ist er ihm so unerhört wichtig? Die Antwort gibt ein PRAWDA-Artikel, der über eine Verzögerung bei dem Bau chemischer Fabriken berichtet, die von der Planung aus einfach als katastrophal zu bezeichnen ist. Nachdem die Neulandaktion in aller Stille abgeblasen wurde, ist die „Chemisierung" zum Angelpunkt der sowjetischen Wirtschaftspolitik geworden. Prophezeiungen über die Wunder, die das Chemieprogramm in der Agrarproduktion hervorrufen würde, sind von Chruschtschew laut verkündet worden. Ein nicht mehr zu verschleiernder Mißerfolg auf diesem Gebiet könnte seine Stellung ernstlich gefährden. Jetzt wird auch klar, warum er an einem Besuch in der Bundesrepublik interessiert ist. Lieferungen von kompletten Fabrikausrüstungen für die Chemieindustrie rangieren auf der sowjetischen Dringlichkeitsliste an erster Stelle. Unbeantwortet ist nur die Frage, welche Gegenleistung Moskau zu bieten gedenkt.

Torpedos und Bomben

r. Im Krisenraum Südostasiens hat sich die Lage in der letzten Woche ungeheuer zugespitzt. Im Golf von Tongking — einem Seegebiet von mehreren hundert Kilometern Länge und Breite, dessen Küsten sich in der Hand Rotchinas und des ebenfalls kommunistisch beherrschten Nordvietnam befinden, griffen in den ersten Augusttagen mehrmals von Rußland über China gelieferte Schnellboote sowjetischen Typs weiter außerhalb der Hoheitsgrenzen patrouillierende Zerstörer der amerikanischen Ostasienflotte an. Nur durch geschickte Ausweichmanöver der US-Kriegsschiffe konnte in letzter Sekunde die Explosion der scharfgeladenen Torpedos verhindert werden. Hatte Washington auf die erste Attacke noch sehr zurückhaltend reagiert und lediglich eine militärische Abwehr bei neuen Herausforderungen angeordnet, so war die Antwort Präsident Johnsons auf die weiteren Provokationen sehr viel härter. Als die Kriegsschiffe Nordvietnams erneut einen Angriff fuhren und ihre Torpedos abfeuerten, wurden sie von den Einheiten der amerikanischen Siebenten Flotte und ihrer Luftwaffe mit Granaten und Bomben empfangen. Einige Boote wurden versenkt, andere offenkundig schwer beschädigt in die Flucht gejagt. Zugleich flog auf Weisung ihres Oberbefehlshabers die US-Marineluftwaffe mehr als 60 Vergeltungsangriffe auf die wichtigen kommunistischen Stützpunkte in diesem Raum Indochinas, die dort beträchtliche Mengen von Waffen und militärischem Material zerstörten. Man sprach in Washington von einer Reaktion auf die ständigen Herausforderungen Nordvietnams, die „zunächst begrenzt und angemessen" bleiben werde. Die im nichtkommunistischen Südvietnam zur Abwehr kommunistischer Offensiven und Unterwanderungsversuche stehenden amerikanischen Einheiten sind inzwischen erheblich verstärkt worden.

*

In einer Botschaft an die amerikanische Nation und in einer „Rede an die Völker aller Länder", die er in Syracuse im Staate New York hielt, hat Präsident Johnson seinen Entschluß zu härterem Zupacken eingehend begründet. Die Herausforderung, der man hier in Südvietnam gegenüberstehe, sei — so sagte er — keine andere als die, der man in Berlin und Korea, in Griechenland und der Türkei, im Libanon und in Kuba „mit Festigkeit begegnet" sei. Amerika suche weiterhin keinen ausgedehnten Krieg, bedrohe keine friedliche Macht. Es könne aber Aggressionsakte nicht hinnehmen. In der Frage der Verteidigung des Friedens sei das amerikanische Volk völlig einig. Senator Goldwater und beide Parteien hätten ihm versichert, daß sie voll hinter seiner Erklärung ständen. Goldwater hatte bekanntlich immer wieder ein sehr viel energischeres Auftreten gegen die kommunistischen Provokationen in aller Welt gefordert. In vielen Pressekommentaren wird erklärt, auch Wahlkampferwägungen hätten den Präsidenten bewogen, nach den Vorfällen im Golf von Tongking nun sehr viel härter aufzutreten. Man weiß auch im Weißen Haus sehr genau, daß die Zahl der Amerikaner, die den Mißerfolg der „weichen Welle" gegenüber dem roten Ostblock längst erkannt haben, ständig wächst. Die Zustände in Laos wie in Vietnam und Kambodscha beweisen, wie wenig die Kommunisten bereit sind, feierliche Abmachungen zu halten und vereinbarte Grenzen zu respektieren.

*

Es wurde in diesen Tagen oft die Frage gestellt, welche Gründe die kommunistischen Machthaber in Indochina bewogen haben, mit ihrer kleinen Flotte einen solchen Giganten herauszufordern und eine militärisch von vornherein verlorene Aktion zu wagen. Nordvietnam ist seit langem ein kleiner Satellit Rotchinas und nur ganz große Toren können daran zweifeln, daß der Befehl zu diesem „Raid" von Peking erteilt wurde, das denn auch gleich nach dem energischen Gegenschlag der USA erklärte, Washington sei der Angreifer und habe die „Verantwortung für alle Konsequenzen". Daß die Torpedos zugleich dazu dienen sollten, Chruschtschew und die Sowjets unter Druck zu setzen, ist völlig klar. Moskaus Einfluß in Nordvietnam ist beträchtlich gesunken. Es hat einige Tage gedauert, ehe der Kreml nun auch von „einem aggressiven Akt der USA" sprach. Mao hat den sowjetischen Partei- und Regierungschef dazu gezwungen. In den Tagen der großen Auseinandersetzung zwischen Peking und Moskau um die Führungsparole im Weltkommunismus manövrieren die Chinesen sehr geschickt. Sie wissen, daß Chruschtschew viel Boden im eigenen Lager verlieren würde, wenn er etwa einer klaren Stellungnahme zugunsten der Genossen in Nordvietnam auswiche und sie nicht mit allen Mitteln unterstützte. Sie wissen auch, daß Nikitas ganzes Koexistenz- und Entspannungsgerede vollends unglaubwürdig würde, wenn er nun doch in die Pekinger Fanfaren einstimmen müßte.

Zawadzki

r. Den gleichen Titel wie Walter Ulbricht, nämlich den eines „Vorsitzenden des Staatsrates", führte beim Warschauer roten Regime Aleksander Zawadzki, der jetzt im Alter von 65 Jahren verstorben ist. Während aber der „Spitzbart" bis heute der rote Diktator der Zone geblieben ist, war Zawadzki nur das nominelle Oberhaupt des kommunistischen Polen, dessen eigentlicher Beherrscher Gomulka hieß. Altfunktionär Zawadzki, der nach 1939 in der russischen Roten Armee diente und später in Stalins Auftrag als oberster „Politruk" die Gesinnung der in der Sowjetunion aufgestellten Einheiten polnischer Kommunisten zu überwachen hatte, soll nicht zuletzt auf Drängen seiner Moskauer Förderer in hohe Stellungen des Warschauer Regimes und der polnischen KP berufen worden sein.

Dr. Julius Doms †

ro. Am 8. August 1964 starb nach langem schwerem Leiden der Präsident der Schlesischen Landesversammlung, Dr. jur. Julius Doms. Als Bundesvorstandsmitglied der Landsmannschaft Schlesien ist er im In- und Ausland unermüdlich in vielen Artikeln für das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes eingetreten — so wie er es in jüngeren Jahren im oberschlesischen Abstimmungskampf getan hat. Im April 1963 wurde ihm das Große Bundesverdienstkreuz verliehen und von Minister Grundmann überreicht. Mit Dr. Doms verliert auch der Ausschuß für Gesamtdeutsche Fragen des BdV eines seiner aktivsten Mitglieder und Mitarbeiter. Dr. Doms wurde in Orsoy am Niederrhein beigesetzt.

Klarheit schaffen

neo - Bonn. Bonn muß in Sachen Oder-Neiße-Gebiete in Paris Klarheit schaffen! Das ist die Quintessenz der jüngsten, lebhaften Diskussion um diese Frage.

Ausgelöst wurde sie durch die Feststellung Präsident de Gaulles anläßlich seiner Pressekonferenz vom 23. Juli, wonach es „hinsichtlich der dem Osten, besonders den Satelliten Moskaus gegenüber einzunehmenden Haltung oder in Wechselbeziehung damit hinsichtlich der Probleme der Grenzen und Nationalitäten in Mittel- und Osteuropa zur Stunde keine gemeinsame Politik" zwischen Bonn und Paris gebe. Es kam hinzu, daß Wladislaw Gomulka General de Gaulle fast gleichzeitig in seiner Rede aus Anlaß des 20. Jahrestages des Bestehens der Volksrepublik Polen überschwenglich dafür gedankt hatte, daß er („angeblich!") die Oder-Neiße-Linie als Grenze anerkannt habe.

Gomulka spielte hier offensichtlich auf die Erklärung de Gaulles vom 25. März 1959 an, in der er die Meinung vertreten hatte, daß „die gegenwärtigen Grenzen Deutschlands im Westen, Osten, Norden und Süden nicht in Frage gestellt werden sollten", für den Fall, daß „die beiden Teile Deutschlands" wiedervereinigt würden. Diese Äußerung wurde nicht nur von polnischer Seite, sondern von einer breiten Öffentlichkeit des In- und Auslandes als Anerkennung des Status quo an der Oder-Neiße gewertet. Gerade in jüngster Zeit ist diese Auslegung im Rahmen der Auseinandersetzungen über das deutsch-französische Verhältnis wieder geflissentlich in die Diskussion gebracht worden. Demgegenüber erinnerte der „Deutsche Ostdienst" des BdV daran, daß s. Z. zwischen Bonn und Paris eine Einigung darüber erzielt worden sei, daß die endgültige Regelung der Frage der deutschen Ostgrenze nach Maßgabe des Potsdamer Abkommens, dem auch Frankreich beigetreten ist, erst im Friedensvertrag mit Deutschland erfolgen könne. Sowohl der Pressesprecher der Bundesregierung, Staatssekretär von Hase, wie Alt-Bundeskanzler Konrad Adenauer haben in diesen Tagen auf Anfrage von Pressevertretern erklärt, daß sich de Gaulle und die französische Regierung „seither daran gehalten" hätten. Es ist somit, im Gegensatz zu falschen Auslegungen, eindeutig klar, daß Frankreich die Oder-Neiße-Linie in Form eines völkerrechtlich gültigen Aktes bisher nicht anerkannt hat. Dieser Standpunkt wird auch vom BdV vertreten. Insbesondere wird darauf hingewiesen, daß die französische Regierung, ebenso wie die anderen Westmächte, diese Haltung in der Antwort auf die sog. polnische Anerkennungsnote vom 26. Juni 1960 ausdrücklich notifiziert habe, indem sie lt. Auskunft des offiziellen französischen Sprechers in ihrer Antwort das Ansinnen einer Anerkennung abgelehnt und auf die endgültige Regelung im Friedensvertrag verwiesen habe.

Staatssekretär von Hase hat jedoch erklärt, daß die Bundesregierung auch auf die jüngsten Äußerungen de Gaulles hin „nicht den geringsten Anlaß sieht, hier um eine Interpretation zu ersuchen oder irgendwelche Zweifel in die Haltung der französischen Regierung zu stellen". Er möchte das, so sagte er wörtlich, „mit aller Entschiedenheit zurückweisen".

In diesem Punkte vertritt der BdV jedoch eine grundsätzlich andere Ansicht. Wenn auch das Verhalten der französischen Regierung zur Verfahrensseite in dieser Sache korrekt sei, so bleibe doch offen, wie insbesondere de Gaulle sich zur materiellen Seite stelle, d. h. ob Frankreich sich mit dem deutschen Anspruch auf die Wiederherstellung des territorialen Status Deutschlands in den Grenzen von 1937 nach Maßgabe völkerrechtlich gültiger Prinzipien solidarisch erkläre und bereit sei, diesen legitimen und lebenswichtigen Anspruch seines deutschen Bündnispartners auch in den entscheidenden Friedensvertragsverhandlungen zu vertreten. Der Vizepräsident des BdV, Reinhold Rehs MdB, hat deshalb die Bundesregierung öffentlich daran gemahnt, „den französischen Partner für den deutschen Standpunkt zu gewinnen", zumal die weitverbreitenen Zweifel an der Haltung de Gaulles und seine jüngsten Äußerungen, wonach auch in diesem Punkte nicht alles klar sei, Bonn förmlich zu Verhandlungen über diese Frage herausforderten.

Israel und die deutschen Ostgrenzen

(Von einem außenpolitischen Mitarbeiter)

hvp. Der israelische Ministerpräsident Levy Eschkol hat auf einer Pressekonferenz eine Erklärung zur Oder-Neiße-Frage abgegeben, die nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in Israel selbst weithin als um so bedauerlicher empfunden werden wird, weil sie eine bedenkliche Wendung in der Haltung des nahöstlichen Landes zu diesem wichtigen europäischen Problem zum Ausdruck zu bringen scheint. Der Amtsvorgänger Eschkols, Ben Gurion, hat es stets vermieden, irgend etwas zu äußern, was als eine Unterstützung der polnischen Annexionspolitik gegenüber Deutschland ausgelegt werden könnte, ja er hat davor gewarnt, die Lage Israels mit der der unter polnischer Besetzung stehenden deutschen Ostprovinzen zu vergleichen. Dies hatte noch im Spätherbst 1960 zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Warschau und Tel Aviv bzw. Jerusalem geführt, nachdem Ben Gurion im Knesseth, dem israelischen Parlament, Äußerungen eines Abgeordneten zurückgewiesen hatte, die im Sinne einer Befürwortung der Beibehaltung der Oder-Neiße-Linie gehalten waren. Der Abgeordnete hatte nämlich behauptet, eine polnisch-deutsche „Grenze" an der Oder und Neiße entspräche der „historischen Wahrheit", woraufhin Ben Gurion erwiderte, er sei nicht der Auffassung, daß diese Interpretation richtig sei. Die Folge war, daß das rotpolnische Außenamt dem israelischen Gesandten in Warschau gegenüber protestierte und die polnische Presse sich in scharfen Polemiken gegen den damaligen Ministerpräsidenten Israels erging.

*

Eschkol hat sich im Gegensatz zu der wohlerwogenen Einstellung Ben Gurions in einer Antwort auf eine einschlägige Frage (eines kommunistischen Blattes!) auf seiner Pressekonferenz folgendermaßen geäußert: „Jedes Verlangen nach Grenzveränderungen in diesem delikaten Raum im Herzen Europas könnte die politische Stabilität und den Weltfrieden gefährden... Der Zweite Weltkrieg hat eine Anzahl von Veränderungen der Staatsgrenzen und der Siedlungsgebiete der Bevölkerungen dieser Staaten mit sich gebracht. Infolge dieser Entwicklung haben sich die Deutschen, die ursprünglich ostwärts der Oder-Neiße-Linie lebten, in ihrer großen Mehrheit in das Gebiet des heutigen Deutschlands begeben, in dessen Wirtschaft und Gesellschaft sie aufgegangen sind, während das Gebiet ostwärts der Oder-Neiße-Linie von Polen besiedelt worden ist..."

Diese Erklärung des amtierenden israelischen Ministerpräsidenten enthält zunächst eine falsche Darstellung, da sich bekanntlich die Ostdeutschen keineswegs aus ihrer Heimat „wegbegeben" haben, sondern vielmehr aus dem Lande ihrer Väter vertrieben worden sind oder an der Heimkehr gehindert wurden, nachdem sie — immer mit dem Ziel einer späteren Rückkehr — vor der Kriegsfurie geflüchtet waren. Vor allem aber stellte es eine unkritische Übernahme Moskauer und Warschauer Propagandabehauptungen durch Eschkol dar, daß er vorbrachte, durch die Rechtsforderung auf Wiederherstellung der staatlichen Einheit ganz Deutschlands werde „der Weltfrieden gefährdet". Hätte sich der israelische Ministerpräsident nur einigermaßen um eine objektive Darstellung der Sachlage bemüht, würde er zum mindesten gleichzeitig erwähnt haben, daß sowohl die Bundesregierung als auch der Bundestag und alle Sprecher der Heimatvertriebenen sich beständig feierlich zu einer Politik der Gewaltlosigkeit in der Deutschlandfrage bekannt und verpflichtet haben.

*

Die einseitige Stellungnahme Eschkols weist also Merkmale einer bestimmten Polemik gegen die erklärte Politik der Bundesrepublik auf, was niemand mehr begrüßen dürfte als Nasser, der bekanntlich von Warschau aus verschiedentlich darum angegangen worden ist, sich namens der Vereinigten Arabischen Republik zugunsten der Oder-Neiße-Linie zu äußern, was aber der Präsident der VAR stets abgelehnt hat. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die arabische Propaganda sich die Eschkol-Erklärung zunutze machen, d. h. behaupten wird, der israelische Ministerpräsident habe nur deshalb seine Äußerung getan, weil Israel selbst die Palästina-Araber vertrieben habe und weil die Situation Israels der völkerrechtlichen Lage hinsichtlich der allein annektierten Oder-Neiße-Linie entspreche.

Nun kann ein solcher unangemessener Vergleich zwischen Israel und Polens Annexion der Oder-Neiße-Gebiete nur als verfehlt bezeichnet werden: So hat beispielsweise der Westen die Grenzen Israels anerkannt, nicht aber die Oder-Neiße-Linie. Des weiteren besteht der Unterschied darin, daß die Israeli ihr Land weithin erst bewässerten, bebauten und zum Kulturland machten, wohingegen die Polen hochentwickelte deutsche Gebiete okkupierten. Vor allem — und entscheidend — aber fällt ins Gewicht, daß in Israel eine verfolgte Bevölkerung ihre Heimat gefunden hat, wohingegen die Polen bereits über eine Heimat zwischen den Grenzen von 1920 im Westen und der Curzon-Linie im Osten verfügten.

Es muß bezweifelt werden, ob es im wohlverstandenen Eigeninteresse des Landes Israel gelegen hat, daß dessen Ministerpräsident sich dermaßen einseitig zugunsten des polnischen Satelliten Moskaus sowie zugunsten der sowjetischen Politik hinsichtlich der Oder-Neiße-Frage äußerte. Ben Gurion hatte jedenfalls seine guten Gründe dafür, daß er es ablehnte, auch nur den Anschein zu erwecken, Israel werde die polnische und sowjetische Annexionspolitik in Europa irgendwie unterstützen.

„Keine Kapitulation vor Unrecht und Gewalt"

Bundeskanzler Erhard forderte einen echten Frieden

In einem Artikel im Bonner „Bulletin" zum 50. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges erklärte Bundeskanzler Professor Erhard wörtlich:

„Es wäre eine Utopie, anzunehmen, daß es jemals möglich sein könnte, alle Spannungsursachen in der Welt abzuschaffen. Da es aber um eine Frage von Leben und Tod, von Sein oder Nichtsein für die Welt geht, muß es doch gelingen, die entscheidenden Spannungsursachen auszuschalten, die hinter der bestehenden Ost-West-Spannung stehen und die es verhindern, daß es zu einem echten, gesicherten Frieden in der Welt kommt. In diesem Zusammenhang muß es auch gelingen, die Ursachen dafür zu beseitigen, daß zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland noch immer nicht die Beziehungen hergestellt werden konnten, die von beiden Völkern ersehnt werden.

Ich muß allerdings hier deutlich sagen: Es ist nicht möglich, die Voraussetzungen für einen echten Frieden zu schaffen, solange nicht das Recht auf Selbstbestimmung in einer Zeit, in der alle Völker mündig geworden sind, allgemeine Gültigkeit erlangt. Es ist nicht möglich, eine echte Entspannung in der Welt herbeizuführen, solange nicht jedes Streben danach aufgegeben wird, ein bestimmtes Gesellschaftssystem anderen Völkern mit einem ihnen aufgezwungenen Bürgerkrieg, mit Subversion und anderen Mitteln aufzunötigen.

Die Bundesregierung hat immer wieder ausdrücklich erklärt, daß deutsche Politik nicht mehr mit den Mitteln des Krieges gemacht werden kann, daß sie auf die Anwendung von Gewalt oder Drohung mit Gewalt zur Erreichung ihrer politischen Ziele ein für allemal verzichtet. Sie wird — über diesen Verzicht auf gewaltsame Methoden hinaus — alles in ihren Kräften Stehende tun, um zur echten Entspannung, d. h. zur Beseitigung der Spannungsursachen in der Welt beizutragen. Sie ist dabei der Überzeugung, daß eine Zusammenfassung, eine Integration der Völker — sei es im europäischen oder atlantischen Bereich, sei es in einem weltweiten Rahmen wie der UNO — die Grundlagen und Garantien für eine friedliche Entwicklung fördert, die zu einer Abrüstung führt unter der Voraussetzung, daß dadurch die Sicherheit der freien Welt nicht gefährdet wird. Sie ist sich mit dem ganzen deutschen Volk einig in dem festen Willen, alles in ihren Kräften Stehende zu tun, um einen echten Frieden in der Welt zu fördern. Das bedeutet: Ein echter Friede muß es sein. Ein äußerer Friede, der auf Grund einer Kapitulation vor Unrecht, Gewalt und Macht zustande käme, wäre ein Zustand, der den Namen Frieden nicht verdient."

Scharfe Zunahme der polnischen Arbeitslosigkeit

London (hvp) Unter Bezugnahme auf Beobachtungen und Ermittlungen von sachverständiger Seite sagte das Zentralorgan der polnischen Emigration in Großbritannien, „Dziennik Polski", ein scharfes Ansteigen der Arbeitslosigkeit in der Volksrepublik Polen voraus. Obwohl Warschau keinerlei statistische Angaben über den Stand der Arbeitslosigkeit veröffentliche — weil es der Theorie nach in einem „sozialistischen Lande" keine Arbeitslosigkeit geben darf — habe sich doch ergeben, daß im Frühjahr dieses Jahres in Polen und den besetzten ostdeutschen Provinzen rund 500 000 Personen erwerbslos waren. Gomulka habe im März erklärt, es müßten bis 1970 mehr als 1,5 Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Die Zahl der Jugendlichen, die bis dahin erwerbsfähig würden, belaufe sich aber auf rund 3,5 Millionen. Aus diesen Zahlenangaben des „Dziennik Polski" geht somit hervor, daß die exilpolnischen Sachverständigen für 1970 in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten mit mindestens 2 Millionen Erwerbslosen rechnen.

Der „Dziennik" betonte in diesem Zusammenhange, daß die polnischen Erwerbslosen keinerlei Arbeitslosenunterstützung erhalten, sondern von geringen Zuwendungen aus der öffentlichen Fürsorge leben müssen.

Die Arbeitslosigkeit hat angeblich auch bereits das oberschlesische Kohlenrevier erfaßt. Der „Dziennik Polski" meldete hierzu, daß in der letzten Zeit rund einhundert Bergarbeiter mit ihren Familien die Genehmigung zur Ausreise nach Frankreich erhalten hätten und dort bereits angelangt seien.

Flußbett wird reguliert

Danzig — Reguliert und ausbetoniert wird zur Zeit das Flußbett der Radaune auf einem 40 Meter langen Abschnitt in der Nähe der Danziger Großen Mühle, meldet „Dziennik Baltycki". Im Verlaufe von vier Jahren soll die Radaune im Stadtgebiet von Danzig neue Uferbefestigungen erhalten. Die herrschende Verschmutzung soll nach Beendigung der Arbeiten beseitigt sein.

jon

Von Woche zu Woche

Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke wird nach Bonner Meldungen Ende Oktober dem afrikanischen Kaiserreich Äthiopien einen sechstägigen Staatsbesuch abstatten und damit den Deutschlandbesuch des Negus erwidern.

Eine halbe Million Interzonenreisende hat im Juli mit 155 300 Kraftfahrzeugen den Autobahnkontrollpunkt Helmstedt-Marienborn in beiden Richtungen passiert.

Nahezu 23 Milliarden DM für Entwicklungshilfe hat die Bundesrepublik seit 1950 investiert. Das gab das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit in der amerikanischen Presse bekannt.

1407 Aussiedler aus den polnisch besetzten ostdeutschen Provinzen wurden im Juli im Durchgangslager Friedland registriert. Im Juni waren es 1135, im Mai nur 667.

Ein kommunistischer Agentenring in Hamburg wurde wieder von der dortigen Kriminalpolizei ausgehoben. Die Staatsanwaltschaft klagt die fünf Verhafteten der Spionage für das Ulbrichtregime an.

Schloß Sanssouci in Potsdam ist nach Ost-Berliner Meldungen in den ersten sechs Monaten dieses Jahres von mehr als 450 000 Gästen besucht worden.

Gerüchte über eine angebliche Ausreise des Kardinals Mindszenty nach Rom wurden vom Vatikan nicht bestätigt. Vom päpstlichen Stuhl wurde lediglich erklärt, die Verhandlungen mit Ungarn dauerten noch an. Mindszenty hält sich seit 1956 in der amerikanischen Botschaft in Budapest auf und hat mehrfach erklärt, er wolle die Gläubigen in seinem Vaterland nicht verlassen.

Der stellvertretende Luftwaffenchef der Sowjetunion, Generaloberst Mironow, ist nach Moskauer Meldungen im Alter von 51 Jahren plötzlich verstorben.

Hundert Botschaften, Gesandtschaften und diplomatische Vertretungen gibt es jetzt nach der Schaffung so vieler neuer Staaten in Afrika und Asien in Bonn.

Zypern

r. Türkische Kampfflugzeuge haben am letzten Wochenende Stellungen der griechisch-zyprischen Truppen mit Bomben, Raketen und anderen Bordwaffen angegriffen. In Ankara wurde darauf hingewiesen, daß mit dieser Aktion die Versuche der griechischen Zyprer, alle von Türken bewohnten Hafenplätze und Ortschaften zu besetzen und die türkische Bevölkerung überhaupt zu verdrängen, beantwortet werden sollten. An der ungeheuren Zuspitzung der Lage auf der Mittelmeerinsel trägt der Erzbischof Makarios eine große Mitverantwortung. Auf viele Vorschläge zur Schlichtung und zum Ausgleich hat er negativ reagiert und immer wieder versucht, vollendete Tatsachen zu schaffen. Von der Makariosregierung verbreitete Gerüchte über angebliche türkische Truppenlandungen wurden kurz vor Redaktionsschluß dieser Ausgabe dementiert. Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen richtete an beide Parteien die Aufforderung, sofort Waffenruhe eintreten zu lassen. Auch Präsident Johnson äußerte sich im gleichen Sinne. Ein Teil der amerikanischen Sechsten Flotte lief zu „Übungen" nach dem östlichen Mittelmeer aus. Die Zyprischen Kommunisten treiben eine lebhafte Hetzkampagne.

Moskau klagt über „Faulenzer"

M. Moskau. In der Moskauer „Iswestija" haben zwei sowjetische Staatsanwälte die Meinung vertreten, daß sich die vor drei Jahren zur Verstärkung des Kampfes gegen „Faulenzer und Parasiten" eingeführte Maßnahme einer Zwangsumsiedlung dieser Personen in entfernte und schwachbesiedelte Gebiete nicht bewährt, sondern sogar gegenteilig ausgewirkt hätten. So seien die Arbeiterkollektive geradezu dazu verführt worden, sich der „Faulenzer" zu entledigen und deren „Umerziehung" anderen zahlenmäßig sehr viel schwächeren Kollektiven zu überlassen.

Auf der anderen Seite habe die Unterbringung der „Parasiten" in schwachbesiedelten und daher ungenügend kontrollierten Gegenden dazu geführt, daß die „Umgesiedelten" nicht nur ihr „parasitäres Leben" fortsetzten, sondern „noch ernstere Verbrechen" begingen und sogar andere Arbeiter dazu verleiteten. In Betrieben und Sowchosen, in denen „zwangsausgesiedelte" Personen arbeiteten, sei eine „starke Verschlechterung der Arbeitsdisziplin und ein rasches Ansteigen der Kriminalität" zu beobachten. Nach Meinung der beiden Juristen erfordere die Verfügung über die Zwangsumsiedlung eine sorgfältige Überprüfung und Reform.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2.— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck:

Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.



Hromadkas trojanisches Pferd

kp. Vor einigen Wochen haben wir wieder einmal eine der sogenannten „Allchristlichen Friedenskonferenz" in Prag erlebt Ihr Verlauf hat erneut bewiesen, wer hier Regie führt wer hier die Drähte zieht und die Weichen stellt. Sicher sind nach Prag auch Männer und Frauen lauteren Wollens gereist, die immer noch die Hoffnung hegten, hier ein echtes Forum zu finden, um über Möglichkeiten einer weltweiten christlichen Friedensarbeit zu sprechen die diesen Namen verdient. Welcher Bekenner des christlichen Glaubens ersehnt sich nicht in tiefster Seele einen gerechten und dauerhaften Weltfrieden, eine Versöhnung der Völker, eine wirkliche Lösung aller schicksalsträchtigen Probleme und Streitfragen auf der Basis des gleichen und unteilbaren Völker- und Menschenrechtes und der Freiheit aller? Wer — außer den Nutznießern einer Politik der Kriegsbeute, der Annektionen und der Vergewaltigung und Zerreißung ganzer Nationen — ist denn gegen eine wirkliche Entspannung? Wer wünscht im Zeitalter der entsetzlichsten Massenvernichtungswaffen einen neuen Weltkrieg, der wahrscheinlich das Ende der Menschheit überhaupt bedeuten würde? Ist nicht zum Beispiel die vor mehr als einem Jahrzehnt beschlossene Charta der deutschen Heimatvertriebenen, in der der Verzicht auf Rache und Vergeltung, auf alle gewaltsamen Lösungen bei der Wiedergutmachung allen Unrechts, das diesen Menschen in verbrecherischer Weise zugefügt wurde, ausgesprochen wurde, ein leuchtendes Dokument weitschauenden und vorbildlichen Friedenswillens?

Mißbrauch als Werkzeuge roter Machtpolitik

Wenn die Kirchen in aller Welt für sich und in ökumenischer Zusammenarbeit für die Befriedung der Menschheit eintreten, wenn sie zur Aussöhnung und zur Überwindung eingefressener Unrechtstatbestände, zur großen geistigen und seelischen Umkehr mahnen, so handeln sie sicher im Sinne ihres Herrn und seiner Heilsbotschaft. Sie sprechen dabei auch im Namen ihrer Brüder und Schwestern, die heute als Christen unter der Bedrängnis kommunistischer gottfeindlicher Diktatoren und Unterdrückerregime leben müssen. Hier hat — teilweise seit über vier Jahrzehnten — die Verfolgung des Glaubens und der Kirchen niemals aufgehört. Mögen sich die Methoden der atheistischen Agitation geändert und „verfeinert" haben, kein rotes Regime hat jemals einen Zweifel daran gelassen, daß es mit Aufbietung aller Machtmittel einer Tyrannei auf die völlige Vernichtung des christlichen und aller anderen religiösen Bekenntnisse als Endziel hinstrebt. Wo kirchliche Institutionen noch geduldet werden, stehen sie unter schärfstem Druck der roten Machthaber und Parteien. Und immer wieder versucht man sie seit Stalins Tagen als Werkzeuge kommunistischer Machtpolitik und Propaganda einzusetzen und zu mißbrauchen. Die verschlagenen Taktiker im Kreml erkannten sehr bald, daß der Frontalangriff zur sofortigen Beseitigung der Kirchen und des Glaubens mißlungen war und daß gerade den verfolgten Christen jenseits des „Eisernen Vorhanges" aus der freien Welt eine Welle des brüderlichen Mitgefühls entgegenschlug. So schien es ihnen wichtig, da draußen den Eindruck zu erwecken, als hätten Regime und Kirche ihren Frieden gemacht, als herrsche in der UdSSR und den Satellitenländern „Toleranz". Der undurchsichtige „Pakt" zwischen Sowjetregime und der neuen Leitung der „Orthodoxen" Kirche war ein Anfang. Der Versuch, nun auch auf roten „Friedenskonferenzen" die Politik Stalins und Chruschtschews, den sowjetischen Imperialismus und Kolonialismus durch gefügige Bischöfe und Geistliche propagieren und verteidigen zu lassen, sie in den Weltkirchenrat zu entsenden, erschien dem Moskauer Parteipräsidium höchst nützlich.

Die Kirche vergewaltigt und entrechtet

In diesen Tagen erschien in der Schriftenreihe „Jedermann" des evangelischen Johann-Heermann-Kreises die Arbeit des Nürnberger Dozenten Dr. Adalbert Hudak „Die Prager Friedenskonferenz — Kirche und kommunistischer Totalstaat in der Begegnung", die sehr eindrucksvoll und mit einer Fülle von dokumentarischen Hinweisen die Entstehung und den Charakter jener vom tschechischen Theologieprofessor J. L. Hromadka geleitete Prager „Friedensbewegung" beleuchtet. Daß es sich auch hier um ein geschicktes Manöver kommunistischer Kreise handelt, christliche Friedensbereitschaft im Sinne der Verwirklichung Moskauer Machtansprüche zu „lenken" und zu mißbrauchen, ist unseren Landsleuten wohl schon lange klar. Immerhin ist die hier klar gezeichnete Vorgeschichte überaus wichtig und aufschlußreich. Hudak polemisiert nicht; er läßt die Tatsachen sprechen. Er zeigt zum Beispiel die Beziehungen zwischen der Einstellung des Schweizer Theologen Karl Barth zum bolschewistischen totalitären Regime und der Hromadkas und seiner Gesinnungsgenossen auf. Die gelegentlich vorgebrachte These, den evangelischen Kirchen in der Tschechoslowakei — deren Repräsentant hier ja der Professor Hromadka ist — seien erhebliche Freiheiten zugestanden, wird bündig durch die Tatsachen widerlegt. Unmittelbar nach der endgültigen kommunistischen Machtergreifung in Prag 1948 wurden die bisherigen, freigewählten Kirchenleitungen vom neuen Regime entfernt und durch gefügige Befehlsempfänger ersetzt. Alles Kirchenvermögen, sämtliche karitativen und schulischen Einrichtungen wurden beschlagnahmt, die evangelischen Vereine aufgelöst. Die freie Pfarrerwahl beseitigte ein Gesetz. Die Geistlichen können nur mit Genehmigung des kommunistischen Regimes angestellt werden und erhalten von ihm ihr Gehalt. Wer der KP als „unzuverlässig" erscheint, wird sofort entlassen. Alle Kontakte zu ausländischen Kirchen dürfen nur mit Genehmigung der „staatlichen Stellen" unterhalten werden. Alle nicht prokommunistischen Professoren und Dozenten der Prager evangelischen Fakultät — deren Dekan heute Hromadka ist — wurden entfernt. Die kirchliche Presse wurde sofort neuen „genehmen" Redakteuren unterstellt. Sehr bezeichnend für die weitere Entwicklung ist wohl die Tatsache, daß Hromadka und die neuen, dem atheistischen Regime genehmen Kirchenhäupter fortan an allen Tagungen der von Moskau gelenkten „Weltfriedensbewegung" teilnahmen. Im Herbst 1958 verlieh der Kreml Hromadka den „Lenin-Friedenspreis"!

Mit Förderung der roten Funktionäre

Spätestens 1957 müssen wohl die Sowjets und ihre Befehlsempfänger auf dem Prager Hradschin erkannt haben, welch nützliches Werkzeug sie in Hromadka und seinen Kombattanten hatten. Nur sehr harmlose Gemüter können annehmen, daß die Beschlüsse der regimehörigen Professoren, das „Thema Krieg und Frieden als theologisches Problem zu behandeln" und noch 1957 eine Konferenz abzuhalten in einem totalitären Staat ohne Zustimmung und eifrige Förderung der Machthaber zustandekamen. Schon am 27. Januar 1958 wurde die Gründung einer „selbständigen Christlichen Friedenskonferenz" beschlossen. Die erste Tagung fand im Juni in Prag statt. An ihr nahmen u. a. die Professoren Iwand und Vogel teil. Hromadka bemühte sich vor allem um Verbindungen zu den kirchlichen Bruderschaften. 1959 hielten Gollwitzer, Iwand und Vogel Referate. Neben 45 Vertretern aus den Ostblockstaaten, 20 aus der sowjetisch besetzten Zone waren vierzehn Teilnehmer aus der Bundesrepublik, daneben Vertreter aus England, Frankreich, Holland und Afrika zugegen. Mit honigsüßen Worten forderten Hromadka und seine Freunde von Anfang an „eine gesamtkirchliche Friedensversammlung". Dem „Sozialismus" (Moskauer Prägung) gehöre allein die Zukunft. Der unerbittliche und gnadenlose Kampf des Kommunismus gegen den Glauben wurde verniedlicht. Man darf sich fragen, was wohl die verfolgten und bedrängten Christen in den Ostblockstaaten zu diesem Treiben sagten. Wie sehr Hromadkas Organisation von vornherein die Rolle eines „trojanischen Pferdes" bei der Durchsetzung sowjetischer Machtansprüche zugedacht war, das zeigte sich bald. Für Chruschtschews berüchtigten Friedensvertragsentwurf" wurde hier von Anfang an stärkste Propaganda entfaltet: „Friedensvertrag mit beiden deutschen Staaten", Umwandlung West-Berlins in eine „Freie Stadt" im Sowjetstil, Umwandlung Westdeutschlands in ein Vorfeld für kommunistische Unterwanderung, einseitige Anti-Atomagitation gegen die freie Welt, Kapitulation und Verzicht der Deutschen auf der ganzen Linie. Jeder von uns sollte einmal die „Entschließungen" lesen, die die Prager Arbeitsgruppe „Der Friede und Deutschland" faßte und die alle den gleichen Geist verraten.

Aufwendige Agitation

Zu einer Zeit, wo keinem tschechischen Geistlichen und Laien, der mutig für die Freiheit der Kirche eintrat, die Erlaubnis zu einer Auslandsreise bewilligt wurde, wo verdienten deutschen Seelsorgern jeder Passierschein sogar nach West-Berlin verweigert wurde, stellte man Professor Hromadka und seinen Prager „Generalstäblern" alle Mittel für eine intensive Propaganda und Bearbeitung sogar in Afrika und Übersee zur Verfügung. Für die Agitation gegen das freie Deutschland gab es immer Papier, Zeitungen und Sender. Filialen der „Prager Allchristlichen Friedenskonferenz" wurden bei uns gegründet. Männer, die so gern den deutschen Verzicht und die Preisgabe deutscher Rechtsansprüche empfehlen, machten aus dem roten Prager Professor einen „Propheten" und gaben ihm Gelegenheit zu provokantem Auftreten am Rhein. Eine wirkliche allchristliche Friedenskonferenz könnte etwas sehr Gutes und viel Segen stiften. Was es aber mit diesem von Moskau und seinen Trabanten eifrig geförderten Instrument des Herrn Hromadka auf sich hat, darüber kann man aus Hudaks noch sehr zurückhaltender Darstellung und aus dem Geleitwort von Professor Dr. Werner Petersmann viel Wichtiges erfahren.

*

(Adalbert Hudak: Die Prager Friedenskonferenz. Kirche und kommunistischer Totalstaat in der Begegnung. Bergstadt-Verlag Wilhelm Gottlieb Korn, München, 48 Seiten, 3,80 DM.)

Bis zu zwei Doppelzentner pro Hektar Getreideverlust

M. Moskau. Gruppen der sowjetischen Partei- und Staatskontrolle sind gegenwärtig damit beschäftigt, den Weg des Getreides von den Feldern bis zu den Mühlen zu überwachen und zu kontrollieren. Wie diese Maßnahme ergeben hat, kommt es auch bei der diesjährigen Ernte in der Sowjetunion wieder zu großen Getreideverlusten, die sich nach Mitteilung der „Iswestija" bis auf zwei Doppelzentner Getreide pro Hektar belaufen.

Eine Kontrolle der Eisenbahnwaggons für den Transport des Getreides ergab beispielsweise in einem Fall, daß 100 von 182 Güterwagen sich in einem „völlig verschmutzten und schadhaften Zustand" befanden und für einen Transport von Getreide „völlig ungeeignet" waren.

Bestechungsskandal in Polen

Warschau. Die polnische Polizei hat im Zusammenhang mit einem Bestechungsskandal 120 Personen verhaftet, 22 Villen, Autos und Juwelen im Werte von vier Millionen Zlotys beschlagnahmen lassen. Die Angeklagten sollen die Kunden in den staatlich geführten Fleischgeschäften jahrelang hinsichtlich Gewicht, Preis und Qualität der Ware betrogen haben. Ein Direktor hat angeblich Schweigegelder in Höhe von sechzigtausend Mark erhalten.



AM 13. AUGUST 1961

wurde dieses dokumentarische Bild in Berlin aufgenommen. US-Panzer parken friedlich an der Sektorengrenze im Bezirk Kreuzberg. Der Verlauf der späteren Schandmauer Ulbrichts ist im Hintergrund durch einfache Straßensperren angedeutet. (Foto Nordpress)

Jeder Tag ein 13. August ...

... bis die Mauer zwischen Deutschen eingerissen ist

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Zum vierten Male dreizehnter August ... Aber aufgepaßt, Deutsche: dies ist kein Gedenktag, und wir dürfen ihn nicht zu einem Gedenktag werden lassen. Man gedenkt an Zurückliegendes, Abgeschlossenes, doch die Mauer steht. Seit ihrer Errichtung ist jeder Tag im Leben der Nation ein dreizehnter August. Auch der 17. Juni darf nicht Gedenktag werden — bevor die Forderungen, die damals im Jahre 1953 die Bevölkerung Mitteldeutschlands zum Aufstand gegen ihre Unterdrücker führten, erfüllt sind. Die Mauer aber scheint den heiß ersehnten Termin der Freiheit in unendlich weite Ferne gerückt zu haben.

Und darum geht es heute, daß wir selbst mitschuldig werden, daß wir den Pankower Kommunisten in die Hände arbeiten, wenn wir uns an die Mauer als an eine — wenn auch scheußliche, deprimierende — so doch gegebene Institution gewöhnen.

*

Es geht nicht mehr darum, Überlegungen anzustellen, ob wir sie hätten verhindern können. Sicherlich hätte es eine Chance gegeben, sicherlich wäre die Mauer nicht in der jetzigen Form entstanden, hätten sich am frühen Morgen des 13. August 1961 westalliierte Panzer an den Sektorenübergängen eingefunden und nach Ost-Berlin vorgeschoben. Aber ein halbes Jahr später hätte Ulbricht doch gehabt, was er wollte. Schritt um Schritt in Form eines breiten evakuierten Streifen längs der Sektorengrenze und eines Todesstreifens rings um Berlin, so wie er sich auch zwischen Thüringen und der Ostsee erstreckt.

Falsch ist auch die Theorie, Ulbricht wäre durch den in den Monaten vor dem August 1961 rapide ansteigenden Flüchtlingsstrom „gezwungen" gewesen, die Mauer zu errichten, quasi als zu einem spontanen Akt der Selbsterhaltung. Es war umgekehrt. Der ansteigende Flüchtlingsstrom war vielmehr die Folge des in der Sowjetzone umlaufenden Gerüchtes „Ulbricht macht dicht...", entstanden aus dem politisch hellwachen Instinkt der Mitteldeutschen. Dieser Instinkt hatte ihnen die totale Abriegelung als Konsequenz des Scheiterns des sowjetischen „Freie-Stadt-West-Berlin"-Planes gezeigt.

*

Ulbricht hatte Gründe für die Mauer, selbstverständlich. Aber es ist traurig zu sehen, wie sich dichtende Amateurpolitiker bei uns diese Gründe zu eigen machen. Und daß die Theorie entstehen konnte, die Mauer sei im Grunde ein Segen für uns. Denn ohne sie hätte sich Mitteldeutschland entvölkert und wäre sodann von Fremden, seien es Polen oder Mongolen, besiedelt worden und nie mehr zurückzuerlangen gewesen. So tarnen sich Prokommunisten als besorgte deutsche Patrioten! Aber wer durchschaut es? Gern und ungeprüft greift so mancher Normalverbraucher alles auf, was ihn beruhigt, was ihn scheinbar davon entbindet, über Deutschland nachzudenken und — sich über die Mauer zu empören.

„Natürlich, die menschlichen Härten, die sie mit sich bringt, sind schlimm ..." Dabei bleibt es dann, es sei denn, man ist persönlich von diesen „Härten" mit voller Wucht getroffen. Die menschlichen Härten begreift jeder Kongolese, jeder Südamerikaner und Australier, wenn er nur einmal in Berlin an die Mauer geführt wird. Dazu braucht man nicht Deutscher zu sein. Vom Deutschen aber muß man erwarten, was man vom Ausländer nicht unbedingt verlangen kann — die permanente Empörung über das zerrissene Vaterland.

*

Gewiß, die Mauer beginnt sich auch gegen ihre Erbauer zu wenden. Im Satellitenbereich steht die Sowjetzone heute vollkommen isoliert da, trotz des „Freundschaftsvertrages" mit der Sowjetunion. Die Mauer hat Ulbricht gezwungen, sein Territorium auch gegen Polen und die Tschechoslowakei abzuriegeln mit Befestigungsanlagen, die im Verhältnis noch grotesker sind als jene an der Demarkationslinie im Herzen Deutschlands. Auch die Spekulation der SED, wenn es keine Fluchtmöglichkeit mehr für sie gäbe, würde sich die mitteldeutsche Bevölkerung abfinden und beginnen, bereitwillig am „Aufbau des Sozialismus" mitzuarbeiten, hat sich nicht in Wirklichkeit umgesetzt, im Gegenteil.

Aber das heißt für uns nicht, die Hände in den Schoß zu legen. Haben wir eine Wiedervereinigung verdient, die durch irgendeine weltpolitische Konstellation zustande kommt ohne daß wir sie im Grunde noch leidenschaftlich gewollt hätten?

Die Deutschen zwischen Elbe und Oder wollen sie, sie brauchen Zeichen über Zeichen von uns, daß sie dabei nicht alleingelassen sind. Das ist unser Beitrag zur Überwindung der Mauer.

— — —

De Gaulle und die deutsche Ostgrenze

Reinhold Rehs antwortet dem Sprecher der Bundesregierung

Zu einer Erklärung, die der Sprecher der Bundesregierung, Staatssekretär von Hase, nach der letzten Pressekonferenz des französischen Staatspräsidenten de Gaulle abgab, nahm in der „Welt am Sonntag" unser Landsmann Reinhold Rehs, stellvertretender Sprecher unserer Landsmannschaft und Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, Stellung. Von Hase hatte behauptet, es gebe mit Frankreich keine Meinungsverschiedenheiten über die endgültige Grenzziehung im Osten. Hierzu betont Rehs:

„Der Sprecher der Bundesregierung, Herr von Hase, hat, als er auf die jüngsten Äußerungen von General de Gaulle angesprochen worden ist, erklärt, daß es zwischen der Bundesrepublik und Frankreich keine Meinungsverschiedenheiten in Fragen der endgültigen Grenzziehung bei einem Friedensvertrag gäbe.

Er mußte allerdings zugeben, daß de Gaulle früher einmal die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze bezeichnet hat.

So kann man die Dinge auch sehen, allerdings bewegt man sich dann ein wenig abseits der Realität. Der General hat seine früheren Äußerungen nie zurückgenommen und auch nicht interpretiert.

Er hat auf seiner letzten Pressekonferenz eindeutig gesagt, es gäbe zwischen der Bundesrepublik und Frankreich noch nicht einmal in Grenzfragen eine Übereinstimmung.

Die Bundesregierung bleibt also verpflichtet, den französischen Partner für den deutschen Standpunkt zu gewinnen."

Schuldverschreibungsfreigabe für Berechtigte ab 40 Jahren

Freigabe aufgelaufener Zinsen ab 60 Jahren

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes gab bekannt, daß die Schuldverschreibungsaktion ab sofort auch auf die 40- bis 49jährigen Erfüllungsberechtigten ausgedehnt wird. Bisher konnten nur diejenigen Hauptentschädigungsberechtigten auf diesem Wege ihren Anspruch freigegeben erhalten, die mindestens 50 Jahre alt sind. Die Ausdehnung der Schuldverschreibungsaktion auf die Personen ab 40 Jahre bedeutet, daß nahezu jeder unmittelbar Geschädigte seine Hauptentschädigung erfüllt erhalten kann; denn wer heute 40 Jahre alt ist, war im Zeitpunkt der Vertreibung 21.

Die Schuldverschreibungen können bei jedem Geldinstitut (Bank, Sparkasse) beantragt werden. Sie werden jährlich mit 6 Prozent verzinst und haben dementsprechend einen Kurs von 98 bis 99 Prozent. Die Schuldverschreibungen sind jederzeit an der Börse frei verkäuflich, also in Bargeld umwandelbar. Schuldverschreibungen kann nur derjenige erhalten, dessen nicht durch Kriegsschadenrente oder Aufbaudarlehen gebundener Hauptentschädigungsgrundbetrag mindestens 5000 DM beträgt. (Wer weniger als 5000 DM Grundbetrag der Hauptentschädigung besitzt, kann nur an der Sparguthabenaktion teilnehmen; die Errichtung von Sparbüchern wird ebenfalls bei allen Geldinstituten beantragt. Wer über 5000 DM Grundbetrag aufweist, kann auch für die ersten 5000 DM sich ein Sparbuch errichten lassen statt Zuteilung von Schuldverschreibungen.) Im Rahmen der Schuldverschreibungsaktion (und Sparguthabenaktion) können die aufgelaufenen Zinsen nicht erfüllt werden, sondern nur die Grundbeträge. Beträgt jedoch der nicht ausgezahlte aufgelaufene Zins nicht mehr als 2000 DM, kann er seit einer jüngsten Änderung der Hauptentschädigungsweisung im Rahmen der „sogenannten Kleinstbetragsfreigabe freigegeben werden. Bei den Altersvoraussetzungen genügt übrigens, daß der Ehegatte das 40. Lebensjahr vollendet hat. Die Herabsetzung des Mindestalters auf 40 Jahre erfolgt auf Grund eines Beschlusses des Kontrollausschusses vom Juni. Von den Verbänden war immer wieder angeregt worden, die Herabsetzung vorzunehmen.

Ebenfalls auf eine Verbändeanregung, einen Beiratsbeschluß und einen Kontrollausschußbeschluß geht die Inangriffnahme der allgemeinen Barfreigabe des aufgelaufenen Zinses zurück. Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat mitgeteilt, daß er den Beschlüssen jener Gremien zu folgen bereit ist und ab 1. Oktober an die 60- bis 64jährigen Erfüllungsberechtigten die aufgelaufenen Zinsen auszahlen lassen wird Es handelt sich hierbei um die auf die Hauptentschädigung gewährten, aber bisher nicht ausgezahlten Zinsen für die Jahre 1953 bis 1962 von jährlich 4 Prozent (also 40 Prozent insgesamt). Personen ab vollendetem 65. Lebensjahre erhielten bereits bisher im Rahmen der Altersfreigabe den aufgelaufenen Zins bar ausbezahlt Es kann gehofft werden, daß nach einiger Zeit weitere fünf Jahrgänge für die Ausbezahlung des aufgelaufenen Zinses aufgerufen werden. Die Auszahlung des aufgelaufenen Zinses erfolgt bei den Ausgleichsämtern. Da die Bestimmungen erst zum 1. Oktober in Kraft treten, hat vorherige Rücksprache beim Ausgleichsamt keinen Zweck.

Um- und Aussiedlung im Jahre 1963

(hvp) — Die Rückführung von Deutschen aus den ostdeutschen und volksdeutschen Gebieten sowie aus dem östlichen Ausland bereitet noch immer beträchtliche Schwierigkeiten, wobei freilich Unterschiede in der Aussiedlungspraxis der kommunistischen Staaten festgestellt werden müssen. Im Jahre 1963 sind nur 14 869 Aussiedler im Bundesgebiet eingetroffen. Noch immer warten daher Hunderttausende auf ihre Übersiedlung nach Westdeutschland.

Aus den deutschen Ostgebieten, die unter polnischer Verwaltung stehen, kamen 8645 Personen — hauptsächlich aus Schlesien und Ostpreußen. Aus der Tschechoslowakei erhielten nur 973 Deutsche die Genehmigung zur Ausreise. Die Aussiedlung aus Jugoslawien vollzog sich weiter ohne wesentliche Schwierigkeiten, so daß 2543 Deutsche ins Bundesgbiet umziehen durften.

Sehr unbefriedigend ist hingegen die Rückführung von Deutschen aus der UdSSR sowie aus den Gebieten verlaufen, die unter sowjetischer Verwaltung stehen. Obgleich die Bundesregierung wiederholt von der sowjetischen Regierung die Einhaltung der Zusage über die Repatriierung von Deutschen — entsprechend der sowjetischen Regierungserklärung vom 8. April 1958 — forderte, kam die Rückführung aus der UdSSR fast zum Stillstand: Hier konnten lediglich 209 Personen registriert werden.

Aus dem freien Ausland zogen im verflossenen Jahr 614 Vertriebene ins Bundesgebiet um. Es handelte sich vorwiegend um Deutsche aus den Vertreibungsgebieten, die zunächst nach Südamerika ausgewandert waren und dort keine befriedigende Eingliederung gefunden hatten. Sie strebten daher nach Westdeutschland zurück, um hier endlich — im neunzehnten Jahr nach ihrer Vertreibung aus der Heimat — eine neue Existenz gründen zu können.

Die jugendlichen Aussiedler aus dem Osten hatten Gelegenheit, ihre Kenntnis der deutschen Schriftsprache in Heimförderungsschulen zu verbessern und den Anschluß an Volks- und Berufsschulen zu finden. Die den Übergang zu Mittel- und Oberschulen vermittelnden Sonderklassen der Förderungsschulen gewannen — nach Auskunft des Bundesministeriums für Vertriebene und Kriegsgeschädigte — im vergangenen Jahr an Bedeutung. Auch für jugendliche Aussiedler bestehen jetzt Abiturientenlehrgänge. Zur Förderung der Berufsausbildung im Rahmen des Bundesjugendplanes standen Beihilfen im erforderlichen Umfang zur Verfügung.

Lebensunterhalt

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Von den 56,2 Millionen Einwohnern des Bundesgebiets im Jahre 1961 bestritten ihren Unterhalt 24,5 Millionen überwiegend durch Erwerbstätigkeit, 7,7 Millionen aus Sozialversicherungsrente, Pension, Kriegsbeschädigtenversorgung, Kriegsschadenrente des Lastenausgleichs oder dergleichen, 0,5 Millionen aus Vermögen und 23,5 Millionen durch Angehörige. Von den 20,1 Millionen Frauen im erwerbsfähigen Alter bestritten ihren überwiegenden Lebensunterhalt 8,3 Millionen durch Erwerbstätigkeit, 2,2 Millionen aus Renten, 0,2 Millionen aus Vermögen und 9,5 Millionen durch Angehörige. Von 29,4 Millionen Nichterwerbspersonen fanden ihren überwiegenden Lebensunterhalt 7,1 Millionen durch Renten, 0,4 durch Vermögen und 21,8 durch Angehörige. Von den 6,2 Millionen Einwohnern über 65 Jahre bestritten den überwiegenden Lebensunterhalt 0,6 Millionen durch Erwerbstätigkeit, 4,5 Millionen aus Renten, 0,2 Millionen aus Vermögen und 0,9 Millionen durch Angehörige. Dies sind neu veröffentlichte Ergebnisse der Volkszählung.

Sechs zu hundert ist marktgerecht

Zu den Schuldverschreibungen des Ausgleichsfonds zur Abgeltung der Hauptentschädigung

Zur weiteren Beschleunigung bei der Abwicklung des Lastenausgleichs ist seit Jahresanfang neben den Möglichkeiten der Barzahlung und der Spareinlage als neue und dritte Form zur Erfüllung der Hauptentschädigungsansprüche die Schuldverschreibung des Ausgleichsfonds getreten. Danach können Berechtigte, die (oder deren Ehegatten) das 50. Lebensjahr vollendet haben, bis zum vollen Betrag Erfüllung durch Zuteilung von Schuldverschreibungen des Ausgleichsfonds erlangen, wenn der Grundbetrag der Hauptentschädigung 5000 DM übersteigt. Stehen einem Berechtigten mehrere Grundbeträge zu, die für sich allein den Mindestbetrag nicht erreichen, so ist es ausreichend, wenn die Summe der Grundbeträge insgesamt 5000 DM übersteigt. Die Senkung der Altersgrenze auf das 40. Lebensjahr für dieses Verfahren ist in Aussicht gestellt; sie wird wahrscheinlich auf den 1. 10. 1964 erfolgen.

Über die Schuldverschreibungen wird man frei verfügen können, da sie an allen Börsen der Bundesrepublik eingeführt und somit handelsfähig werden. Der Zinssatz beträgt 6 Prozent. Die Zinsen werden nachträglich zum 1. 4. eines jeden Jahres gezahlt. Die Laufzeit der Schuldverschreibungen beträgt etwa 10½ Jahre. Die im Kalenderjahr 1964 auszugebende Tranche der festverzinslichen Papiere, die vom Bund verbürgt sind, wäre demnach am 1. 4. 1975 fällig.

Berechtigte, die die Erfüllung ihres Anspruchs auf diesem Wege beantragen wollen, müssen einen Bescheid über die Zuerkennung der Hauptentschädigung in Händen haben oder zumindest wissen, daß die Zuerkennung der Hauptentschädigung vom Ausgleichsamt in Kürze erteilt wird. Einzelheiten können jederzeit die Lastenausgleichsämter und die Kreditinstitute erläutern. Hier werden auch die Antragsformulare bereitgehalten.

Nun haben noch nicht alle Berechtigten mit Wertpapieren zu tun gehabt. Wir haben daher einer Bank (Dresdner Bank) eine Reihe von Fragen vorgelegt, damit unsere Leser sich selbst ein Bild machen können.

Frage: Man kann seinen Hauptentschädigungsanspruch in bar oder in Form einer Spareinlage erhalten und nunmehr auch in Wertpapieren. Gibt es aus der Sicht einer erfahrenen Bank ein Argument, das für eine der drei Auszahlungsarten besonders spricht?

Antwort: Zur Klarstellung soll zunächst folgendes festgehalten werden:

Vorausgesetzt, daß nicht besondere Lebenstatbestände vorliegen, die eine Barfreigabe rechtfertigen (z. B. Wohnungsbau, Existenzgründung, Ausbildung), können nur Berechtigte, die das 50. Lebensjahr vollendet haben, zwischen der Erfüllung ihrer Hauptentschädigungsansprüche in bar (diese erfolgt im Rahmen der dem Lastenausgleichsfonds zur Verfügung stehenden Mittel) oder in Schuldverschreibungen oder in Spareinlagen — letztere jedoch nur in Höhe der ersten 5000 DM ihres Anspruchs — wählen. Für Berechtigte mit vollendetem 50. bis 64. Lebensjahr besteht (soweit nicht besondere Lebenstatbestände vorliegen) lediglich die Wahl zwischen Schuldverschreibungen und Spareinlagen. Auch ihnen werden letztere nur für die ersten 5000 DM ihres Anspruchs zugeteilt. Berechtigte, die das 40. Lebensjahr vollendet haben, können z. Z. nur die Erfüllung durch Spareinlagen bis zum Betrage von 5000 DM beantragen.

Hat der Berechtigte die Wahl zwischen der Erfüllung seiner Ansprüche in bar oder in Schuldverschreibungen, so kann die Beantragung der Schuldverschreibungen zu einer vorzeitigen Erfüllung seiner Hauptentschädigungsansprüche führen. Bei der Wahl zwischen Schuldverschreibungen und Spareinlagen ist zu berücksichtigen, daß die Schuldverschreibungen mit 6 Prozent verzinst werden, während Spareinlagen nur bis zu 4 Prozent Zinsen im Jahr bringen.

Frage: Sind die Schuldverschreibungen des Ausgleichsfonds Wertpapiere besonderer Art?

Antwort: Nein, sie haben alle Merkmale des normalen Wertpapiers, sind somit normale Schuldverschreibungen, marktgerecht in den Bedingungen; denn gegenwärtig werden Anleihen allgemein mit 6 Prozent Zins ausgestattet. Der Ausgabekurs liegt mit 100 Prozent etwa 1 Punkt über Norm, dafür aber ist die Laufzeit dieser LAG-Papiere mit rund 10 Jahren auch kürzer. Die Schuldverschreibungen des Ausgleichsfonds sind zudem durch eine Bürgschaft des Bundes gedeckt und damit qualitätsmäßig den Bundesanleihen gleichgestellt.

Frage: Wie verwandelt man, wenn man es nötig hat, die Schuldverschreibungen in Bargeld?

Antwort: Man tut dies wie bei jedem anderen Wertpapier, indem man seine Bank beauftragt, an der Börse das Papier zu verkaufen. Das wird einfach sein, weil die Papiere eben marktgerecht ausgestattet sind, folglich stets einen Markt haben werden.

Frage: Kann der Fachmann zum Schluß noch einen Rat erteilen, wie man die Hauptentschädigung besonders günstig verwerten kann?

Antwort: Schuldverschreibungen und Spareinlagen können nach den Bestimmungen des Sparprämiengesetzes im Rahmen der dort gesetzten Höchstbeträge festgelegt werden. Wird z. B. für Schuldverschreibungen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht, so kann auf den festgelegten Betrag in 5 Jahren eine Vermögensvermehrung bis zu 60 Prozent durch die Sparprämie von 20 Prozent bis 30 Prozent (je nach Familienstand), den Zinsertrag von 6 Prozent p. a. und die richtige Anlage der Zinsen erzielt werden.

Abschließend bleibt festzuhalten: Die Idee, durch marktgerecht ausgestattete Wertpapiere die Ansprüche auf Hauptentschädigung zu entgelten, beschleunigt die Abwicklung des Lastenausgleichs, entspricht unserem wirtschaftlichen Denken und nützt so allen, die es angeht.

1,85 Millionen Ostpreußen in Westdeutschland

Von unserem Bonner OB.-Mitarbeiter

Gegenwärtig wohnen in der Bundesrepublik (einschließlich Berlin) rund 1,85 Millionen Ostpreußen. Zu diesem Ergebnis kommt der Deutsche Ostdienst in einer Untersuchung, die die wenig brauchbaren Ziffern der Volkszählung (für Ostpreußen 1,62 Mill.) korrigiert. In der Volkszählung waren nur die Vertriebenen erfaßt worden, die — sofern über 16 Jahre — einen Vertriebenenausweis besitzen oder — sofern unter 16 Jahre — im Vertriebenenausweis der Eltern eingetragen sind. Die Zahl der Vertriebenen ohne diesen Ausweis beträgt jedoch etwa 12,4 Prozent (bei den Ostpreußen 11,0 Prozent) der Ausweisvertriebenen.

Die Vertriebenen in der Bundesrepublik gliedern sich danach landsmannschaftlich wie folgt:

Ostpreußen	1 803 000
Ostpommern	1 264 000
Ostbrandenburg	248 000
Schlesien	2 716 000
Tschechoslowakei	2 395 000
Polen	563 000
Sowjetunion	74 000
Baltische Staaten	60 000
Danzig	293 000
Ungarn	244 000
Jugoslawien	267 000
Rumänien	212 000
Sonstige	259 000
	10 448 00

———

Anrechnung von Jugendkuren auf den Urlaub

Bei einem „Jugendkurgang" der Krankenkasse handelt es sich um eine vorbeugende Kurbehandlung für gesunde, arbeitsfähige Jugendliche. Daraus folgert das Arbeitsgericht Essen in einem Urteil vom 31. 10. 1963 (3 Ca 1952/63): Der Jugendkurgang ist ein Heilverfahren im Sinne des § 10 Satz 2 des Bundesurlaubsgesetzes, für das das Anrechnungsverbot des § 10 Satz 1 nicht gilt. Nach dieser Bestimmung dürfen von der Sozialversicherung gewährte Kur- und Heilverfahren, durch die die übliche Gestaltung eines Erholungsurlaubs nicht erheblich beeinträchtigt wird, auf den Urlaubsanspruch des Arbeitnehmers angerechnet werden. Verlauf und Charakter eines Jugendkurganges entsprechen dem Wesen eines Erholungsurlaubs so weit, daß der Arbeitgeber die Kurzeit auf den Urlaub anrechnen kann.

Beurlaubung und Sozialversicherung

Eine Beurlaubung ohne Fortzahlung des Arbeitsentgelts bringt das Sozialversicherungsverhältnis nicht zum Erlöschen. So entschied das Bundesarbeitsgericht in einem Urteil vom 13. 2. 1964 (3 RK 94/59). Es muß sich aber um eine Beurlaubung für verhältnismäßig kurze Zeit handeln. Eine solche verhältnismäßig kurze Zeit kann grundsätzlich dann nicht angenommen werden, wenn das entgeltliche Beschäftigungsverhältnis länger als drei Wochen unterbrochen wird. In dem zu entscheidenden Fall hatte eine Versicherte etwa einen Monat vor Beginn der Schutzfrist des Mutterschutzgesetzes unbezahlten Urlaub genommen. Das Gericht vertrat die Auffassung, daß in diesem Falle die Mitgliedschaft bei der zuständigen Krankenkasse erloschen war.

Strategische Mitbestimmung

Von Wolfgang Adler

General Ailleret, Stabschef der französischen Streitkräfte, hat soeben die Verteidigungskonzeption der Regierung de Gaulle dargelegt und damit in der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten Mißfallen hervorgerufen. Das strategische Denken Frankreichs unterscheidet sich tatsächlich erheblich von den amerikanischen Ansichten, was sich vor allem aus der Verschiedenartigkeit der geographischen Situation beider Länder erklärt. Die Pariser Vorstellungen von der militärischen Sicherung Europas werden ohne Frage den Erfordernissen der Bundesrepublik besser gerecht als die Anschauungen, die jenseits des Atlantik vorherrschen. Eine weitgehende Gleichheit der deutschen und der französischen Interessen wird darin wiederum deutlich.

Im Gegensatz zur amerikanischen sieht die französische Regierung keinen Unterschied zwischen einem großen und einem begrenzten Angriff, sondern nur zwischen einer Aggression schlechthin, in der die Absicht des Gegners zur Eroberung ersichtlich wird, und kleinen Zwischenfällen an der Demarkationslinie, die West und Ost voneinander trennt. Aus dieser Auffassung folgert logisch, daß die nuklearen Waffen das alleinige Mittel sind, die Abschreckung glaubhaft zu demonstrieren und den Feind — im Kriegsfalle — auf seinem eigenen Territorium unter Feuer zu nehmen. Die konventionellen Streitkräfte hätten somit nur die Aufgabe, die Absicht des Gegners durch ihren Widerstand zu „messen", um der politischen Führung die Grundlage für die Beurteilung der Situation an die Hand zu geben. Ihre Aufgabe läge also nicht in der Führung eines herkömmlichen Verteidigungskampfes von längerer Dauer.

*

Für die Bundesrepublik ist jede Art einer Aggression eine eminente Bedrohung, da sie den Zusammenhalt des Landes und das Überleben großer Teile der Bevölkerung in Frage stellt. Die Bonner Ermekeilstraße hat daher bereits mehrfach — obgleich in „milderen" Formulierungen als der französische Partner — erklärt, daß sie eine längere konventionelle Abwehr eines Angriffes in Mitteleuropa für unmöglich hält, da eine solche Verteidigungsführung zwangsläufig die Preisgabe wichtiger Gebiete bedeuten würde. Ebenso wie die französischen sind die meisten deutschen Militärpolitiker der Ansicht, daß im Falle einer feindlichen Aggression der nukleare Gegenschlag schon zu einem relativ frühen Zeitpunkt erfolgen muß, was allerdings nicht auszuschließen braucht, daß in der mit herkömmlichen Waffen bestrittenen Anfangsphase eines Krieges versucht werden soll, den Angreifer von der Ernsthaftigkeit des Abwehrwillens zu überzeugen.

Die Vereinigten Staaten, die bei ihren sicherheitspolitischen Überlegungen früher ebenfalls vom Prinzip der „massigen Vergeltung" ausgingen, beharren demgegenüber auf dem Standpunkt, daß es möglich wäre, einen Krieg in Europa „begrenzt" zu halten, also allein mit herkömmlichen Kampfmitteln auszufechten. Sie sehen den Einsatz von Kernwaffen nur für den Fall vor, daß ganz Westeuropa vom Feinde erobert zu werden droht. Diese Meinung Washingtons, die mit dem Begriff „flexible Antwort" umschrieben wird, erklärt sich einfach aus der Tatsache, daß der Präsident der USA mit dem Feuerbefehl für die Atomwaffen zum Schutze der Alten Welt den Beschuß amerikanischen Landes durch sowjetische Interkontinental-Raketen heraufbeschwören würde. Es ist daher verständlich, daß er eine strategische Doktrin wählt, die geeignet erscheint, eine solche Entscheidung hinauszuzögern.

Die Verteidigung kann für uns heute „nur" in der Verhinderung jeglichen Krieges bestehen. Das aber setzt voraus, daß der Angreifer niemals an der Entschlossenheit des Angegriffenen zum sofortigen atomaren Gegenschlag zweifelt. Auf die Dauer ist dies aber nur dadurch zu gewährleisten, daß Europa über eine eigenständige Atommacht verfügt und damit eine zweite Kraft im nordatlantischen Bündnis wird. Das ist allerdings ohne die politische Einigung des Kontinents kaum möglich. Da diese noch in weiter Ferne zu liegen scheint, muß man nach Zwischenlösungen Ausschau halten, durch die wenigstens einigen europäischen Mächten strategische Mitbestimmung eingeräumt wird.

Warschaus Kurs: „Entzweiung des Westens nützen"

M. Warschau — Die rotpolnische katholische Zeitschrift „Tygodnik Powszechny" hat gefordert, die Uneinigkeit des Westens zu fördern, um dadurch zu einer „günstigen" Lösung des Deutschlandproblems zu gelangen. Man müsse sich den Umstand zunutze machen, daß die Bundesrepublik als NATO-Mitglied in die im Westen bestehenden „Reibungen mitverwickelt" sei.

„Diese Reibungen muß man mit großer Elastizität ausnutzen und auf sie einwirken, um — gestützt auf den Grundsatz der friedlichen Koexistenz — eine für uns günstige Lösung des deutschen Problems herbeizuführen", erklärt das Blatt.

Wie der „Tygodnik Powszechny" betont, bestehe das Hauptziel der polnischen Außenpolitik darin, Polen gegen die „Gefahr des deutschen Militarismus" abzusichern. Dieses Ziel wäre am wirksamsten „durch eine Neutralisierung der Länder Mitteleuropas zu erreichen". Hinsichtlich seiner Größe sowie seines militärischen Potentials nehme Polen im Ostblock nach der Sowjetunion den zweiten Platz ein — erklärt das Blatt weiter. Damit besitze Polen einen „außergewöhnlich starken Trumpf, der bei geschickter Nutzung bedeutende politische Vorteile bringen wird".

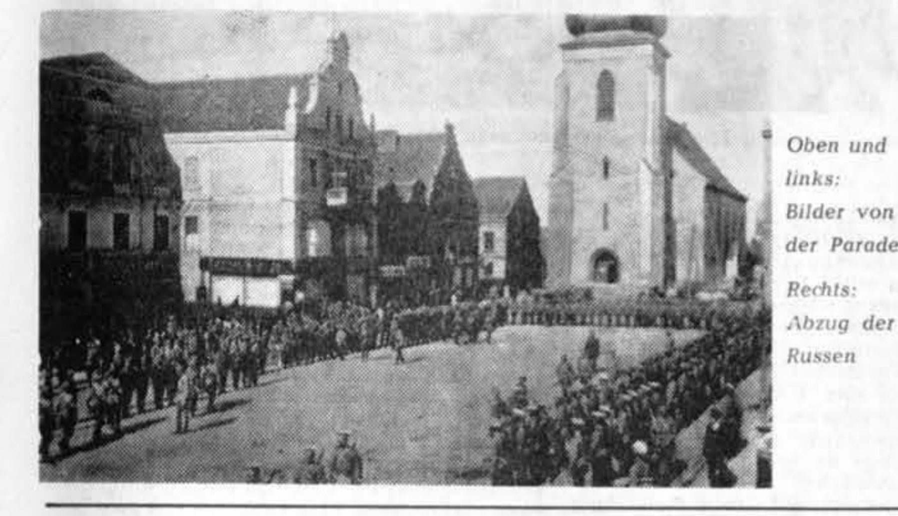
1914 aus dem Insterburger Rathaus fotografiert

Insterburg war von den Russen vom 24. August bis zum 11. September 1914 besetzt. Das Oberkommando der Rennenkampf-Armee hatte sich in dem Hotel „Dessauer Hof" einquartiert. Dadurch wurde zwar eine leidliche Ordnung gewährleistet, doch erließ die Kommandantur drückende Anordnungen. So mußten z. B. ständig achtzehn Bürger als Geiseln gestellt werden, die für etwaige Anschläge auf die Russen mit ihrem Leben zu bürgen hatten. Es gab in jenen Tagen oft kritische Situationen, zumal nach einem Explosionsunglück im Städtischen Wasserwerk am 28. 8. 1914, bei dem sieben Insterburger Bürger den Tod fanden. Hierbei wurde auch ein russischer Rittmeister schwer verletzt. Die Russen argwöhnten, daß die Deutschen die Explosion absichtlich herbeigeführt hätten und drohten mit Erschießen der gesamten Bevölkerung und Niederbrennen der Stadt. Der Rittmeister blieb jedoch am Leben und die Gefahr war gebannt.

Der Einsender dieser Aufnahmen, Otto Hagen, war damals junger Angestellter der Stadtverwaltung Insterburg und hat diese Zeit in den Räumen des Rathauses in unmittelbarer Nähe des von den Russen als Gouverneur eingesetzten Dr. med. Max Bierfreund miterlebt.

Am 5. September fand auf dem „Alten Markt" vor dem Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und General Rennenkampf eine Parade als „Siegesfeier" statt. Die Aufnahmen wurden von einem oberen Rathausfenster aus gemacht. Die Siegesstimmung der Russen war aber damals nicht von langer Dauer. Am 11. September, in den späten Nachmittagsstunden, zogen unter dem Jubel der Bevölkerung und dem Geläut aller Kirchenglocken deutsche Truppen in Insterburg ein, nachdem schon während des ganzen Tages der Gefechtslärm hörbar gewesen war.







Oben und links: Bilder von der Parade

Rechts: Abzug der Russen

BEKANNTMACHUNG

Die deutschen Förster haben nach dem Einmarsch des Kaiserlich-Russischen Heeres in Deutschland an feindlichen Actionen gegen dasselbe activ teilgenommen. Da dieselben äußerlich keine militairischen Abzeichen tragen und nicht Abteilungen bilden, die einem verantwortlichen Führer unterstellt sind, können sie laut der Haager Convention vom 5.—18. October 1907 nicht als kriegführende Partei anerkannt werden, weshalb jede von ihnen verübte feindliche Handlung gegen unser Heer auf's strengste bestraft werden wird.

Gezeichnet: von Rennenkampf

General Adjutant Seiner Kaiserlichen Majestät
General der Kavallerie

*

Dieser in vollem Wortlaut wiedergegebene Erlaß drohte den deutschen Förstern strengste Bestrafungen an, falls sie gegen das russische Heer gerichtete Handlungen begingen. Verdächtigt war jeder in einem Forstamte tätige Deutsche. Das völlig unschuldige Opfer einer solchen vorgefaßten Meinung wurde ein Oberförster. Hierüber veröffentlichte die „Ostdeutsche Volkszeitung" vom Freitag, dem 11. Dezember 1914, folgende Mitteilung:

„Aus den Schreckenstagen der russischen Invasion

In letzter Zeit tauchten Gerüchte auf, nach welchen in der Russenzeit hier Personen von den Russen erschossen sein sollten. U. a. wurde erzählt, daß ein Förster in Uniform sein Leben hatte lassen müssen. Dieses Gerücht kam auch zur Kenntnis der Regierung, welche Ermittlungen anstellen ließ. Es konnte festgestellt werden, daß der Oberförster Richard Graefe aus dem Allensteiner Regierungsbezirk vermißt wurde. Die von der hiesigen Polizeiverwaltung angestellten Ermittlungen gaben einen Anhalt dafür, daß tatsächlich eine Person in Försteruniform von den Russen nach kurzem Verhör im Hotel ‚Dessauer Hof' fortgeschleppt worden und unweit der Ziegelei Lehmann am Ausgang der Augustastraße erschossen worden ist.

Auf Anordnung der Regierung fand gestern unter einer Kommission im Weidegarten unweit der Ziegelei eine Ausgrabung statt, wobei die Leiche des erschossenen Försters zutage gefördert wurde. Aus den Kleidungsstücken wurde einwandfrei festgestellt, daß der Tote der Vermißte und von seiner Ehefrau seit einiger Zeit gesuchte Oberförster G. ist. G. hat bisher die Oberförsterei Puppen im Kreise Ortelsburg verwaltet und war nach Insterburg geflüchtet. Lie Leiche wurde nach Kreuznach übergeführt.

Tilsit unter der Amtsführung von Eldor Pohl

In den Ausführungen, die das Ostpreußenblatt über die Entwicklung von Tilsit nach dem Ersten Weltkrieg in Folge 30 brachte, wurde einer Vielzahl von Ereignissen aus dem kommunalen Leben gedacht, ohne seinen sehr profilierten Leiter zu erwähnen, der auch durch sein Verhalten in den Septembertagen 1914 unter der Russenbesetzung weitesten Kreisen bekannt wurde. Wir meinen Oberbürgermeister Eldor Pohl. Der in Grünthal bei Friedland am 9. 1. 1857 Geborene, später Abiturient des Bartensteiner Gymnasiums und Student an der Albertina, war seit 1895 Stadtrat in Königsberg, ehe ihn fünf Jahre später die zweitgrößte Stadt Ostpreußens als Nachfolger des Oberbürgermeisters Thesing, an den ein Platz in Tilsit erinnerte, wählte.

Bald nachdem er in das 1755 erbaute, 1857 unter einem seiner markanten Vorgänger, Heinrich Kleffel („Kleffelstraße"), umgebaute Rathaus eingezogen war, spürte man die Auswirkung einer energischen Persönlichkeit. Die Brückenstadt an der Memel war im 19. Jahrhundert zu rascher Blüte gekommen und galt als eine Stadt des Handels und des Verkehrs. Dazu rühmte sie sich des tatsächlich ausgesprochenen Beiwortes als einer „Stadt ohnegleichen". Es galt seinem vielseitig ausgebauten Schulsystem im vorigen Jahrhundert, an dessen Spitze seit 1586 ein humanistisches Gymnasium stand.

Unter Pohl nun wuchs die Stadt in 24 Jahren um 20 000 Einwohner. Bereits 1900 bekam sie eine Straßenbahn. Mit dem Straßennetz wurde die Kanalisation ausgebaut, ein neuer Wasserturm errichtet, 1908 ein neuer Villenstadtteil am Schloßmühlenteich mit seinen Anlagen, dem neuen Realgymnasium, einem Botanischen Garten erschlossen und mit einer Straßenbrücke verbunden. Spielplätze, Altersheime, Schulen, Promenaden nach dem Stadtwald entstanden. Im neuen Waldfriedhof erhob sich eines der ersten deutschen Krematorien. Der Rennplatz wurde Stätte des Pferdesports. Das Stadtgebiet vergrößerte sich durch Ankauf von Liegenschaften. Dem Theater unter Hannemann, Sioli, Stuhlfeldt, Grebin galt besondere Pflege. An der Memel wurden neue Kaianlagen gebaut, und seit 1907 spannte die 416 Meter lange Königin-Luise-Brücke ihre weitschwingenden Bogen. Der Park von Jakobsruhe bekam ein neues Gesicht. Dort hatte Kaiser Wilhelm II. das Marmorstandbild der Königin Luise 1901 eingeweiht, deren historisches Wohnhaus restauriert wurde. In Jakobsruhe fand 1905 eine Gewerbeausstellung und 1910 ein großes Musikfest statt. Diese Andeutungen mögen für die großzügigen wirtschaftlichen und kulturellen Ansätze und Erfolge genügen.

Als der Erste Weltkrieg Provinz und Stadt bedrohte, blieb Pohl mit dem Magistratskollegium treu auf seinem Posten. Er mußte auch noch die Geschäfte von zwei Landräten übernehmen. Unvergessen der Vers, den man dem einen an die Tür heftete, als er zurückkehrte: „...und als der Kreis von Russen rein, traf unser Landrat wieder ein!" Pohl trug damals durch umsichtiges Verhalten zur Rettung der Stadt bei, die nur unwesentliche Schäden erlitt. Ihm war es bereits zu verdanken, daß beide Memelbrücken erhalten blieben, als deutsche Pioniere in der Nacht vom 24./25. August 1914 zu ihrer Sprengung eintrafen. Entscheidend wurde wenige Tage später der Augenblick, als der russische Stadtkommandant, Oberstleutnant Bogdanow, Pohl vor dem Rathaus die blau-weiß-schwarze Flagge zur Hissung in die Hand drückte. Er gab sie wortlos einem Feuerwehrmann weiter, der dann das Unvermeidliche tun mußte.

Dieses würdige, ruhige und besonnene Verhalten bewies er als Beispiel für die Bürgerschaft in der ganzen Besatzungszeit vom 24./26. August bis 12. September. Sein Auftreten und Handeln bestimmte die Zarentruppe, deren Einmarsch und Feldlager unter dem General von Holmsen einen disziplinierten Eindruck machte, zu gleicher Zurückhaltung. Sie sicherte sich aber durch Gestellung von Geiseln. Pohl sorgte für Ruhe und Ordnung und hielt das veränderte Wirtschaftsleben aufrecht. Die Schulen wurden geöffnet, Polizei in Zivil eingesetzt, die Kontribution durch Notgeld aufgefangen. Als nach Gefechten am 12. und 13. September — da auf dem Kampffeld aus Kurfürstenzeit — die Russen wichen, brachte die Bevölkerung ihrem Oberhaupt eine von Herzen kommende Huldigung entgegen, als er durch die schnell beflaggten Straßen fuhr, ihm zur Seite der damalige Stadtrat Karl Teschner, von jedermann seit je mit dem Kosewort „Pamelbaron" ausgezeichnet.

Schon am 14. 9. 1914 wurde Pohl Ehrenbürger der Stadt, die später einen Promenadenweg am Schloßteich auch nach ihm benannte.

Am 19. September 1915 wurde Pohl, Hauptmann d. R. im Kronprinz-Regiment und Träger des EK, vom Oberbefehlshaber Ost an die Spitze der deutschen Stadtverwaltung als Bürgermeister von Wilna berufen. Der 1918 in der Ukraine ermordete Generaloberst von Eichhorn hob in einem Schreiben vom 20. 9. 1916 das rastlose Schaffen von Pohl hervor, mit der er in Wilna die Ordnung bewahrt, Schäden gelindert und die Ernährung gesichert hätte. Diese Ehrung war Antwort auf einen 1916 im „Kurjer Poznanski" gegen Pohl lanzierten Angriff. Pohl berief zu seiner Unterstützung den Magistratsassessor Kurt Pilz, seit 12. 12. 1917 Magistratsrat in Tilsit, gest. als Oberregierungsrat a. D. 1960 in Bevensen. Anfang 1916 nach Wilna als zweiten Bürgermeister und Vertreter des Stadthauptmanns. Er selbst wirkte 1917 praktisch schon wieder in Tilsit und übernahm dort im Juli 1918 endgültig seine Geschäfte, Pilz wurde sein Nachfolger in Wilna.

Die Bestimmungen des Friedens von Versailles trafen die Stadt schwer. Es bedurfte großer Mühe, um das städtische Schiff in Inflation und Arbeitslosigkeit flott zu halten. Aus jenen Jahren noch zeugten die Anlage des Industrie- und Holzhafens, der Wohnungsbau, die Modernisierung der Berufsfeuerwehr und die Eingemeindung von Randgemeinden von der nie erlahmenden Tatkraft von Pohl. Im Frühjahr 1924 trat er, der auch dem Provinziallandtag angehörte, mit 67 Jahren in den Ruhestand. Er starb am 22. April 1935.

Dr. Hans Lippold

*

Versteck der Tilsiter Stadtkasse

Bewundernswert war die ruhige, kaltblütige Haltung des Oberbürgermeisters von Tilsit, Dr. Pohl, der die Stadt nicht verlassen hatte und dem russischen Kommandanten gegenüber als mutiger Gegenspieler auftrat.

Sehr viel Heiterkeit hat sein Trick ausgelöst, mit dem er die gerade vorhandenen Geldbeträge der Städtischen Kasse, eine recht ansehnliche Summe in bar, dem Zugriff des Kommandanten zu entziehen verstand. Anscheinend war der Kommandant gut über den Kassenbestand orientiert, doch weigerte der Oberbürgermeister sich strikt, auch angesichts aller Drohungen, etwas davon herauszugeben. Daraufhin drang ein starkes Kommando ins Stadthaus ein, um eine Haussuchung zu halten, fanden aber die Kasse tatsächlich leer. Daraufhin mußte der Oberbürgermeister es sich gefallen lassen, daß man seine Privatwohnung durchsuchte, was sehr gründlich geschah, doch mit dem gleichen negativen Erfolg wie im Stadthaus. Es schien wirklich nichts dazusein, und die Russen zogen wieder ab, nur hatten sie etwas bei allen Bemühungen übersehn: mitten auf dem Wohnzimmertisch hatte eine große Vase gestanden, die fast bis oben mit Goldstücken gefüllt war.

P. B.



Das große Backen in Allenstein

Das vom Luftwaffen-Museum Uetersen zur Verfügung gestellte untere Foto zeigt Kürassiere auf dem Marsch durch Allenstein. Offensichtlich ist es eine Ersatzformation des in Riesenburg in Garnison stehenden Kürassierregiments Nr. 5. Nur die voranreitenden Offiziere sind in Feldgrau gekleidet; sie tragen übrigens die Uniformen anderer Kavalleriegattungen, der Ulanen und der reitenden Jäger. Die Kürassiere haben noch den weißen Koller an und den blanken Helm mit hinabreichendem Nackenschutz aufgesetzt — die Friedensuniform.

*

Bevor dieses Foto aufgenommen wurde, war Allenstein in den Tagen der Schlacht von Tannenberg, vom 27. bis zum 28. August 1914, von einem russischen Armeekorps besetzt worden. Dank der geschickten Verhandlungen, die unter dem Vorsitz von Oberbürgermeister Zülch nebst Bürgermeister Schwarz, Erzpriester Weichsel, Superintendent Hassenstein und dem Stadtältesten Hammer mit dem bevollmächtigten russischen Offizier geführt wurden, kam es zu keinen Ausschreitungen gegenüber den Einwohnern. Doch die Bevölkerung mußte in einer Nacht Brot für die Zehntausende von feindlichen Soldaten schaffen. Unter Oberleitung des Bäckermeisters Kannegießer begann das große Backen, an dem sich auch Familien beteiligen mußten. 502 Zentner Brot, 74 Zentner Zucker, 2,2 Zentner Tee, Erbsen, Grütze und andere Lebensmittel wurden abgeliefert — bezahlt wurde keine Kopeke.

Oberbürgermeister Georg Zülch — dem die Stadt später für sein standfestes Verhalten zum Ehrenbürger ernannte — gelang es auch, durch seinen mutigen Einspruch die beabsichtigte Sprengung der Brücken zu verhindern.

Anton Funk bemerkt in der von ihm verfaßten, von Kurt Maeder im Auftrage der Kreisgemeinschaft Stadt Allenstein 1955 herausgegebenen „Geschichte der Stadt Allenstein":

„Die Befreiung der Stadt Allenstein vollzog sich sehr schnell, der russische Beobachtungsposten auf dem Rathausturm wurde von unseren Truppen überrascht und gefangengenommen. Als dann größere Verbände deutscher Truppen in die Stadt einzogen, herrschte unendlicher Jubel in der Bevölkerung.

Am 28. hatte die russische oberste Heeresleitung erkannt, daß Allenstein nicht gehalten werden konnte; sie soll angeblich den Befehl gegeben haben, die Stadt in Brand zu stecken. Der Flieger, der diesen Befehl bringen sollte, wurde in der Nähe von Hirschberg bei Wartenburg abgeschossen. Die Stadt blieb bis auf ganz kleine Schußeinschläge beim Straßenkampf unversehrt, und Südostpreußen war nach der Schlacht bei Tannenberg vom Feinde frei ..."

Trakehner Pferde einst und jetzt

Zu einem Buch über den Beginn und die Fortsetzung der Zucht von Dr. Fritz Schilke

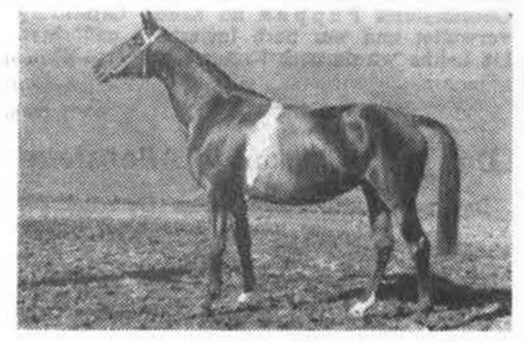
s—h. Die Mehrzahl der Ostpreußen, die nach dem Westen gekommen sind, lebt heute in großen Städten und ist in Industriebetrieben, im Bergwerk, in Handel und Gewerbe tätig, während früher die Landwirtschaft nebst den auf ihren Erzeugnissen beruhenden Nutzungs- und Verarbeitungsbetrieben ein sehr bestimmender Faktor für die Berufsgliederung gewesen ist. Nur ein kleiner Prozentteil der ehemals selbständigen Bauern kann wieder auf einem eigenen Hof wirtschaften, dazu unter schweren Belastungen.

Jeder — gleich welchen Beruf er ausübt — hatte früher eine persönliche Beziehung zu einem Dorf, einem Hof oder einem Siedlungsgrundstück durch seine Herkunft oder durch verwandtschaftliche Bande. Die einst sehr starke Verbundenheit mit dem Leben auf dem Lande besteht kaum mehr; diese Entfremdung ist eine Folge der Vertreibung aus unserer Heimat. Ein gemeinsamer Besitz — hier in einem edlen Sinne aufgefaßt — ist uns jedoch geblieben: die Trakehner Pferde!

Ohne weiter auf die Gemütswerte einzugehen, die sich an diese edlen Mitgeschöpfe unseres Geburtslandes haften, gilt es zu bedenken, daß sie zu Sendboten vom Schicksal der Bevölkerung Ostpreußens geworden sind. In dem Buch, das wir hier würdigen wollen, liest man die Betrachtung:

„Bei Auslandsverkäufen spielte — abgesehen von wirtschaftlichen Momenten — die Erkenntnis eine Rolle, daß man außerhalb Deutschlands das ostpreußische Trakehner Pferd als vernichtet und verloren glaubte, sofern man überhaupt etwas von ihm wußte. Es kam darauf an, das ostpreußische Pferd wieder in die Erinnerung und das Bewußtsein zurückzurufen. Jedes Pferd, das seinen Weg über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland nimmt, ist ein Künder von dem Geschehen im deutschen Osten. Es wird der Anlaß zu Erörterungen, zu denen es sonst vielleicht nicht kommt ..."

Das Hauptverdienst an der Erhaltung dieses höchsten Kulturgutes der ostpreußischen Landwirtschaft ist — unter Einbeziehung der Leistungen anderer — Dr. Fritz Schilke zuzumessen. Somit gibt sein Buch eine Gewähr dafür, daß ein in allen Fragen und Problemen bewanderter, durch Erfahrungen gereifter Kenner der heimischen Pferderasse eine klare Darstellung ihrer Entwicklung, Veredelung, Verwendung und auch ihrer Zukunftsaussichten vorlegt. Wir empfanden es als nur gerecht, daß ihm vor einigen Monaten in einer glanzvollen Feier der Justus-von-Liebig-Preis der Stiftung F.V.S. in der Albrechts-Universität in Kiel überreicht



Polarfahrt, geboren 1940 in Trakehnen, von Bussard und der Polarluft von Astor. — Die Stute erhielt zweimal Siegerpreise auf DLG-Ausstellungen. Aufn. Menzendorf

wurde. In seiner Erwiderungsrede sprach er ein Wort, das wir nicht überhört haben: „Über die Pferdezucht soll nur der urteilen, der wirklich etwas davon versteht ..."

Der Schreiber dieser Zeilen gesteht, daß er von der Pferdezucht zwar nichts versteht, aber Pferde liebt. — Ähnlich wird es den meisten unserer Landsleute ergehen. Nimmt man das Buch zur Hand, so stößt man auf sehr exakte Aufstellungen, denn das Werk ist für Hippologen bestimmt. Aber auch der Leser, der nicht mit den Finessen von Zuchtregistern und Zuchterfolgen vertraut ist, findet viele allgemein interessierende Angaben. So kann man die Ahnengalerie des imponierenden, 1938 in Trakehnen geborenen „Totilas" verfolgen, der aus der weitverbreiteten „Dingo-Dampfroß"-Linie stammt, für die Zucht in Westdeutschland große Bedeutung erlangte und heute von den Besuchern des Verbands-Gestütes in Rantzau bewundert wird. Die Stammtafeln der Stuten beginnen mit dem Jahre 1780; aufgeführt sind die Ahnenreihe der durch Preise auf den Ausstellungen der DLG ausgezeichneten Kassette" und „Polarfahrt". Wir erfahren Näheres über die Bestände und Einrichtungen in gegenwärtig bestehenden größeren Gestüten — Hunnesrück, Schmoel, Rantzau, Rothensande, Webelsgrund, Enzen, Birkhausen und anderen Zuchtstätten.

Dr. Schilke greift auch die oft geäußerte Frage auf: Verändert sich der Typ? Auf Grund seiner 23jährigen Tätigkeit in Ostpreußen und 18jähriger Beobachtung der Entwicklung der meisten ostpreußischen Pferde in Westdeutschland äußert er, daß für eine Änderung des Typs der Trakehner Pferde in der Bundesrepublik kein naturgegebener Zwang vorliege. Das Kapitel über den Einfluß des Trakehner Pferdes auf andere Warmblutrassen in Westdeutschland erweist eine stärkere Hinwendung zum Trakehner Hengst als Modelleur eines neu angestrebten Zuchttyps.

— Ohne Fleiß, kein Preis — und ohne Wagnis, kein Gewinn! Diese für alle Unternehmungen schlechthin geltenden Worte treffen auch für die Bestrebungen des Trakehner Zuchtverbandes zu, sich trotz aller Schwierigkeiten zu behaupten. Die Beschickung von Ausstellungen und die Veranstaltung von Auktionen erfordern sorgsame Vorbereitungen, Personal und erhebliche Geldmittel. Aus Gründen der Kostenersparnis wurde ein neuer Weg beschritten: der Verkauf aus dem Stall der Besitzer nach Katalog mit Angaben der Festpreise. Sehr erfreulich steigerte sich die Nachfrage nach Trakehnern im Auslande. — Hinter diesen nüchternen Tatsachen ist jedoch eine ungeheure, individuell ausgerichtete Organisations- und Werbearbeit verborgen ...

Der erste Teil des Buches behandelt die Geschichte, die Bedingungen und die Leistungen der Trakehner Zucht in der Heimat. Er endet mit der hohen Bewährung der Pferde bei dem großen Treck nach dem Westen. Ein schmerzliches Kapitel ist der Bericht über die Zerstreuung der wertvollen Bestände des Hauptgestüts Trakehnen-Gudwallen trotz aller vorsorglichen Maßnahmen des letzten Landstallmeisters Dr. Ehlert ... Nur 26 Stuten konnten in die damals westliche Besatzungszone vor dem Zugriff der Sowjets gerettet werden.

Der Bayerische Landwirtschaftsverlag in München, der schon die Herausgabe der ostpreußischen Triologie („Trakehnen" von Oberlandstallmeister Dr. Martin Heling, „Rominten" von Oberforstmeister Walter Frevert und „Elchwald" von Elchjägermeister Hans Kramer) zu danken ist, hat auch dieses Buch mit einer Fülle von prägnanten Fotos ausgestattet. Die Siegerpferde bei den olympischen Wettbewerben 1936 sind darunter, berühmte Hengste und Stuten, prämiierte Kollektionen auf DLG-Ausstellungen und Turnieraufnahmen. Eingereiht ist aus Dankbarkeit auch ein Bild mit dem schwedischen Förderer der Trakehnerzucht, Dr. Arvid Aaby-Ericson.

*

Vom Standpunkt des Hippologen urteilt der letzte Leiter des Landgestüts Rastenburg, Landstallmeister Dr. W. Uppenhorn, heute Leiter des Vollblutgestüts Harzburg über das Buch:

„Im Jahre 1938 erschien aus Anlaß der Feier des 50jährigen Bestehens des Ostpreußischen Stutbuches für Warmblut Trakehner Abstammung e. V. die erste Auflage des Buches ‚Das ostpreußische Warmblutpferd', bearbeitet von Dr. Schilke, dem langjährigen Geschäftsführer dieses Verbandes, der seit 1922 in der Zuchtleitung der organisierten ostpreußischen Warmblutzucht tätig war. Diese umfassende Übersicht über die Geschichte und den Stand der Zucht des Trakehner Pferdes in Ostpreußen wurde für Züchter und Liebhaber dieses Pferdes zum unentbehrlichen Helfer und Freund. Leider ist dieses Werk im freien Buchhandel nicht mehr erhältlich, außerdem haben sich die Verhältnisse in der ostpreußischen Zucht durch den Krieg und seine schwerwiegenden Folgen für unsere Heimatprovinz grundlegend geändert. Es ist deshalb dankbar zu begrüßen, daß Dr. Schilke — dessen Lebensarbeit dem Trakehner Pferd gehört — nunmehr die zweite Auflage seines Buches bearbeitet hat, sie ist unter dem Titel ‚Trakehner Pferd — einst und jetzt' in diesen Tagen erschienen.

Das Werk zerfällt in drei Teile. Im ersten Teil bringt es die Geschichte der ostpreußischen Pferdezucht von ihren Anfängen bis zum Jahre 1938. Sie bringt aus der ersten Auflage das, was man zum Verständnis der Entwicklung dieser



Absatzfohlen im Hauptgestüt Trakehnen, aufgenommen auf einer Ferienreise von H. Pagels, Lübeck.

Edelzucht bis zum heutigen Tage wissen muß und was der Nachwelt als Überlieferung der züchterischen Bemühungen vieler Generationen erhalten werden sollte. Der zweite Teil umfaßt die Kriegszeit mit der anschließenden Vertreibung aus Ostpreußen. Der dritte Teil berichtet über den Wiederaufbau und die züchterischen Vorgänge in Westdeutschland. Der Verfasser schildert Aufbau und Umfang des von ihm geleiteten Zuchtverbandes, er berichtet über die in der Zucht verwendeten Hengste und Stutenlinien, er beschreibt die in der Bundesrepublik erstandenen Zuchtstätten.

Dr. Schilke behandelt auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen die wichtige Frage der Veränderung des Typs durch den Standortwechsel, den Verwendungszweck und die veränderten Anforderungen — die die Käufer heute an hochklassige Reitpferde stellen, sowie den Einfluß des Trakehner Pferdes auf andere Warmblutrassen in Deutschland.

Zum Abschluß zeigt er die großen Leistungen Trakehner Pferde, die sie trotz äußerst ungünstiger Voraussetzungen im Vergleich zu allen anderen Zuchten — Fehlen der ländlichen Reiterei und eines geschlossenen Zuchtgebietes — im In- und Ausland immer wieder vollbringen.

Dem Verfasser dieses Buches Dr. Fritz Schilke wurde vor kurzem für seine großen Verdienste um die ostpreußische Pferdezucht der Justus-von-Liebig-Preis der F.V.S.-Stiftung im Rahmen eines Festaktes der Landwirtschaftlichen Fakultät der Albrechts-Universität in Kiel verliehen. Zu diesen Leistungen möchten wir dieses Buch hinzurechnen, das unsere hochgespannten Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen hat."

„Trakehner Pferde — einst und jetzt", von Dr. Fritz Schilke, aus der Schriftreihe der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde e. V. Bonn: „Aus Deutschen Zuchten." 247 Seiten mit 132 Abbildungen, Ganzleinen. Bayerischer Landwirtschaftsverlag G. m. b. H., München. Preis 24,— DM.

Tagung des Ermländischen Geschichtsvereins

Hinweise für die Abfassung von Dorfchroniken

Der älteste aller in Ostpreußen gegründeten Geschichtsvereine, der bereits im Jahre 1856 ins Leben gerufene „Historische Verein für Ermland", hat nach seiner Wiedererstehung im Jahre 1956 (unter dem alten Namen als eingetragener Verein mit dem Sitz in Münster/Westfalen) die wissenschaftliche Erforschung der ermländischen Heimatgeschichte wieder erfolgreich aufgenommen. Die Herausgabe der „Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands", 1858 begonnen, wird fortgesetzt.

Die diesjährige Haupttagung, die in den ersten Augusttagen im Bischof-Maximilian-Kaller-Heim in Helle/Sauerland abgehalten wurde, stand unter dem Generalthema „Besiedlung und Bewohner des ehemaligen Bistums Ermland". Es sollte damit in erster Linie interessierten Freunden der ermländischen Heimatgeschichte ein Hinweis gegeben werden, welche erreichbaren Quellen (z. B. Akten der Bestände des einstigen Staatsarchivs Königsberg, jetzt im Staatlichen Archivlager in 34 Göttingen, Merkelstraße 3) und wissenschaftliche Werke (z. B. Veröffentlichungen des Historischen Vereins) zur Verfügung stehen, wenn die Abfassung einer ermländischen Dorfgeschichte beabsichtigt und auch einwandfrei durchgeführt werden sollte.

Mit aus diesem Grunde war es erfreulich, daß unter den rund 60 Teilnehmern eine stattliche Zahl jüngerer Semester, hauptsächlich Studenten und Junglehrer(innen), vertreten war, ein Beweis, wie auch diese Ermländer(innen), die das Land ihrer Väter und ihrer Geburt nur noch vom Hörensagen kennen, an dem, was und wie es dort einst gewesen ist, sehr interessiert sind!

Im ersten Referat zeigte Frau Archiv-Assessorin Dr. Brigitte Poschmann jetzt in Wolfenbüttel tätig, an Hand selbstentworfener Karten und Skizzen, wie systematisch die Kolonisation des dem Bischof von Ermland und seinem Domkapitel zugewiesenen Territoriums erfolgt ist. — Univ.-Professor Dr. Hans Schmauch, der verdienstvolle Wiederbegründer und jetzige Vorsitzende des Geschichtsvereins, behandelte in seinem Vortrag die gegen Ende des 15. und im 16. Jahrhundert durchgeführte Wiederbesiedlung des Ermlandes, das durch die Kriege in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schwer gelitten hatte. Erst bei dieser erneuten Besiedlung kamen Kolonisten polnischer Nationalität ins Ermland, das im Grunde seinen deutschen Charakter beibehielt, wenn auch polnische Ortsnamen hier und da altprußische oder deutsche Namen verdrängten. — Die frühere Leiterin des Bischöflichen Archivs in Frauenburg, Frau Dr. Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld, jetzt in Bonn wohnhaft, zeichnete ein klares Bild des ermländischen Bauerntums im 17. Jahrhundert, das erkennen ließ, daß das Wort vom guten Leben unter dem Krummstab auch auf das ermländische Landvolk jener Zeit zutrifft. — „Ermländisches Bauerntum bei und nach dem Übergang des Ermlandes in das Königreich Preußen 1772" war das Thema, das Oberstud.-Direktor i. R. Dr. Poschmann-Rößel, jetzt Lippstadt/Westfalen, behandelte. Der Redner, der selbst einer ermländischen Bauernfamilie entstammt, die nachweislich mehr als vier Jahrhunderte dasselbe Grundstück (in Komainen, Kirchspiel Heinrikau, Kr. Braunsberg) ihr eigen nannte, wußte in packender Art darzulegen, wie der ermländische Bauer auch die vielfachen Änderungen der Besitzverhältnisse (Separation) und Wirtschaftsformen (Dreifelderwirtschaft) zum Vorteil für sich und seinen ganzen Staat zu wenden wußte. — Berufsschuldirektor B.-M. Rosenberg-Stolberg wies kurz auf die Bedeutung des ermländischen Instmannes und Landarbeiters hin sowie auf die im Archiv der Gewerkschaften in Amsterdam liegenden Unterlagen zur Untersuchung dieser sozialgeschichtlich wichtigen Frage.

Den Abschluß bildete ein mit Tonbandaufnahmen unterstützter Vortrag von Dr. Tolksdorff, Assistent am „Institut für das Preußische Wörterbuch" an der Universität Kiel, einem geborenen Ermländer, der die Mundarten der ermländischen Bevölkerung behandelte.

Univ.-Prof. Dr. Schmauch, der in Fragen der Vereinsleitung in Zukunft von Bibliotheksrat Dr. E.-M. Wermter-Mainz unterstützt werden wird, dankte allen Referenten für ihre Bemühungen, allen Teilnehmern für das gezeigte Interesse und bat, sicher nicht ohne Erfolg, mit der Bearbeitung der einen oder anderen Dorfgeschichte zu beginnen.

-rg

Zum Gedenken an Professor Rudolf Müller:

Gumbinnen 1914 unter russischer Besetzung

Am 19. August 1914 durchzogen fast den ganzen Tag über große Scharen unserer Truppen die Stadt Gumbinnen. Der Oberbefehlshaber von Prittwitz-Gaffron hatte den Entschluß gefaßt, mit allen verfügbaren Kräften den Gegner anzugreifen. Am Morgen des 20. wurden wir in der Frühe wach, da die Fenster von dem Donner der Geschütze klirrten. Uns junge Menschen zog es hinaus, Neues zu sehen, zu hören, zu erleben. Im Lindenkrug war der Gefechtsstand des Kommandierenden Generals des 1. AK., General von François. Da sah ich die ersten russischen Gefangenen. Bei Narpgallen war ein Verbandsplatz, leichter Verwundete kamen von da in die Stadt. Und alle waren vom Gefühl des Sieges erfüllt. Abends zählten wir rings um die Stadt etwa fünfzehn brennende Ortschaften. Alle waren der Überzeugung, am nächsten Tage würde die Schlacht weitergehen und zum völligen Siege führen.

Um so erstaunter war ich, am nächsten Morgen an der Regierung zu sehen, wie unsere Truppen westwärts Richtung Insterburg marschierten. Der Oberbefehlshaber der 8. Deutschen Armee hatte den Befehl zum Rückzug bis zur Weichsel gegeben. Das große Opfer von 1250 Toten und 6500 Verwundeten schien vergeblich. Aber es war ein geordneter Rückzug, der Feind folgte erst nach Tagen, ein Zeichen, daß er sich nicht als Sieger fühlte. Und auch der Abtransport der Zivilbevölkerung und der Verwundeten erfolgte durchaus geordnet.

Wie war nun das weitere Schicksal der Stadt? Hier ist der großen Verdienste des Gymnasialprofessors Dr. Rudolf Müller zu gedenken. Er hat in einer kleinen Schrift „Drei Wochen russischer Gouverneur", seine Erlebnisse beschrieben. Er gibt da klar Rechenschaft, warum er nicht auf die Flucht ging. „Mein Entschluß war fest: Der kategorische Imperativ: Bleibe". Als dann zwei Tage nach der Räumung der Stadt durch unsere Truppen die Russen eingezogen waren, wurde Professor Müller zu dem russischen Oberbefehlshaber, der im Kaiserhof wohnte, bestellt und von ihm zum „temporären Gouverneur der Stadt Gumbinnen" ernannt. Als solcher hat er sich große Verdienste um die Stadt erworben. Er berief die zurückgebliebenen Einwohner in das Gesellschaftshaus — 120 waren erschienen — und forderte sie auf, sich als Soldaten zu betrachten, die auf ihrem Posten ohne Furcht und Zittern auszuhalten hätten. Bei dieser Versammlung wurden auch zur Unterstützung des „Gouverneurs" Beisitzer und eine „Sicherheitsbehörde" gewählt, unter deren Mitgliedern die einzelnen „Ressorts" wie Aufrechterhaltung der Ordnung, Sanitätswesen, Verteilung von Fleisch und Mehl usw. verteilt wurden. So war die Versorgung der zurückgebliebenen Bevölkerung sichergestellt. Auch öffentliche Küchen wurden eingerichtet. Hier sollten Familien, deren Ernährer im Felde standen, unentgeltlich Speise erhalten. Lebensmittelläden wurden geöffnet und Treuhänder eingesetzt, so daß den Besitzern nach der Rückkehr der Erlös für ihre Waren ausgehändigt werden konnte.

Vor allem ist es Professor Müller und seinen Helfern zu danken, daß die Stadt unter Bränden verhältnismäßig wenig gelitten hat, daß kein Einwohner an seinem Leibe Schaden litt, daß keine Geiseln fortgeführt und der Bevölkerung keine Kontribution auferlegt wurde. Nur als die Russen auf der Flucht waren, warfen sie in verschiedene Gebäude Zelluloidstreifen, die schnell zündeten, so daß die Stadt doch noch ihre Kriegswunden erhielt.

Der Name des Professors Müller war in Gumbinnen festgehalten durch die Benennung der Straße an der Friedrichsschule in „Prof.-Müller-Straße". Seine Verdienste wurden vom Regierungspräsidenten mit folgenden Worten anerkannt: „Sie haben sich in uneigennützigster, aufopfernder Weise beim Einrücken der Russen in Gumbinnen der Führung der Verwaltungsgeschäfte der Stadt unterzogen und der hier verbliebenen Bevölkerung wertvolle Dienste geleistet".

Moritz

Allerlei leckere Soßen

An der Güte der Soße erkennt man die Kunst der Köchin. Nicht umsonst haben große Hotels und berühmte Gaststätten einen Soßenkoch, der mit Fingerspitzengefühl und der Feinheit seiner Zunge den Gerichten erst den letzten Schliff gibt. Jedes Land hat seine ganz speziellen Soßen. In England versucht man der etwas faden Küche durch scharfe Soßen aufzuhelfen, die eine tüchtige Industrie herstellt und teuer in Flaschen verkauft. Eigentlich nur die Mintsoße (Pfefferminz) zum Hammelfleisch wird von der englischen Hausfrau selbst hergestellt. Berühmt sind die französischen Soßen — aber unsere Schmandsoßen können sich schließlich auch sehen lassen!

Eine leise Veränderung zur fettärmeren modernen Ernährungsweise müssen sich die Soßen heute schon allerdings gefallen lassen. Die Mehlschwitze ist nicht mehr unbedingte Voraussetzung. Es geht auch mit Hilfe des Schüttelbechers: man mischt darin das Mehl mit Milch oder Wasser. Ein Stich Butter oder gute Margarine als Schlußeffekt genügen und runden den Wohlgeschmack der Soße ab. Ein kleiner Schuß Wein, gehackte Kräuter, ein paar Tropfen eines guten Kräuteressigs, getrocknete Pilze, ein Löffel Tomatenmark, ja auch ein Hauch Knoblauch oder zuletzt angeriebene Zwiebel können einer Soße zur letzten Vollendung verhelfen.

Zwiebelsoße: 30 Gramm Butter, 125 bis 150 Gramm in Scheiben geschnittene Zwiebeln, 40 Gramm Mehl, $\frac{1}{2}$ Liter Wasser, Salz, Paprika, Essig nach Geschmack, eine Prise Zucker. Man schwitzt die Zwiebeln im Fett an, gibt das Mehl dazu, läßt unter Rühren leicht gelblich werden und füllt Wasser zu. Kurz durchkochen und abschmecken.

Meerrettichsoße: $\frac{1}{2}$ Liter Brühe wird mit 25 Gramm Mehl, das man mit 2 Löffeln Milch durchschüttelt, gebunden. Meerrettich wird schnell geschält und gerieben und in die gebundene Soße gerührt. Sie darf nicht mehr kochen. Die Schärfe ist Geschmackssache. Nach Belieben läßt man Korinthen ausquellen und schmeckt mit Salz und Zucker ab, ein bis zwei Löffel Sahne sind gut darin. Weniger gut ist fertig geriebener Meerrettich, er ist nicht so scharf und hat auch nicht mehr voll die hochwertigen gesundheitlichen Eigenschaften des frisch geriebenen.

Meerrettichcreme: $\frac{1}{8}$ Liter Milch mit einem Teelöffel Mehl durchkochen, ziehen lassen, einen Stich Butter dazugeben und kalt stellen. $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stange Meerrettich und einen Apfel reiben, dem Mehlbrei zufügen, mit Zucker, Salz und Büchsenmilch geschmeidig rühren. Gut zu Fisch oder kaltem Fleisch.

Bechamelsoße: 40 Gramm magerer roher Schinken oder Schinkenspeck mit 60 Gramm Zwiebelscheiben und 40 Gramm Margarine hellgelb geröstet, $\frac{1}{4}$ Liter Brühe und $\frac{1}{4}$ Liter Buttermilch oder Sahne, in der man einen Löffel Mehl verschüttelt hat, angießen, alles langsam einkochen lassen, mit Parmesankäse, Pfeffer und Salz abschmecken.

Schinkensoße: 125 Gramm Schinkenspeck klein würfeln und in Butter schmoren, einen bis zwei Löffel Mehl damit braun werden lassen, einen Teller Zwiebelscheiben darin leicht hellgelb schmoren, mit Fleischbrühe auffüllen und 2 Scheiben Zitrone dazugeben. 30 Minuten leise ziehen lassen, Zucker und zwei bis drei Löffel Rotwein zum Abschmecken nehmen. Man kann die Soße durchgießen, nötig ist es nicht. Als Letztes gibt man geschmorte Steinpilze oder Champignons dazu.

Champignonsoße: Man kann sie braun oder hell herstellen. Die weiße Champignonsoße wird wie die bekannte Holländische Soße gemacht, in der man 250 Gramm feingeschnittene Champignons gar ziehen läßt, mit Zitronensaft und Zucker abschmeckt und mit Eigelb abzieht. Die braune bekommt einen Grund aus dunkel geröstetem Mehl, das man mit Brühe ablöscht. Eine Gewürzdosis mitkochen lassen, 250 Gramm feingeschnittene Champignons darin garen und mit Zucker, Zitronensaft und 2 Löffeln Madeira abschmecken.

Man kann übrigens jede Pilzsoße in dieser Art machen. Nimmt man dazu getrocknete Pilze (bevorzugt Steinpilze), muß man sie natürlich am Abend vorher einweichen.

Heringssoße: Man bereitet die übliche Grundsoße, die man mit ein wenig Essig, Pfeffer, Salz und einem Ei verschlägt. Zuletzt gibt man einen gewässerten Hering oder 65 Gramm Sardellen dazu, die man ganz fein gewiegt hat. Sie dürfen nur noch heiß werden.

Weiße Kräutersoße: Der Grund wird von einem halben Liter guter Brühe gebildet, die man mit Mehl anrührt. Eine gewiegte Schalotte wird in Butter angeschwitzt und zu der Soße gegeben, die mit Zitronensaft, Pfeffer, einem Löffel Büchsenmilch oder Sahne abgeschmeckt wird. Zum Schluß kommen beliebige Kräuter dazu (oder nur Dill), die erst im letzten Augenblick fein gewiegt werden.

Rosinensoße: Man stellt eine helle oder nicht ganz dunkle Grundsoße her, in der man 10 Stück süße Mandeln, die man blättrig schneidet, durchkocht. Mit Salz, Gewürz, Zucker und Zitronensaft abschmecken und 30 Gramm Sultaninen und 20 Gramm Korinthen in der Soße ausquellen lassen.

Für **Burgunder-** und **Madeirasoße** nimmt man eine braune Grundsoße, die mit Zwiebeln, Salz, Pfeffer, Zitronensaft abgeschmeckt wird. Recht dick einkochen und erst zuletzt den Wein hinzufügen.

Auch für die **Cumberlandsoße** ist $\frac{1}{8}$ Liter braune Grundsoße die Unterlage. Sie wird kalt verwendet. Man rührt 100 Gramm Johannisbeergelee mit 2 Eßlöffeln Senf und 4 Eßlöffeln Öl glatt, gibt die Grundsoße dazu, ferner 3 Löffel Rotwein, einen Löffel Zitronensaft, einen Löffel Apfelsinensaft und einen halben Teelöffel feingehackte Apfelsinenschale, die man sehr dünn abgeschält hat. Zum Abschmecken nimmt man Pfeffer und Ingwerpulver.

Bei den vielen Arten von **Majonäsensoßen** kennt man roh gerührte und auf dem Feuer abgeschlagene. Die ziemlich unbekannte **Elfersoße** besteht aus 3 rohen Eigelb, die man mit 2 Eßlöffeln Öl, Salz, Pfeffer und geriebener Zwiebel salbig rührt. Dazu kommen ein gehäufter Teelöffel scharfer Senf, ein Eßlöffel Essig, zwei bis drei Löffel Rotwein und 40 Gramm geriebenes altes Schwarzbrot. Man läßt die Soße einige Stunden stehen, rührt sie durch ein Sieb und gibt einen Eßlöffel Kapern und $\frac{1}{8}$ Liter saure Sahne dazu.

Sieben-Tassen-Soße: Dazu gehört je eine Tasse voll Eigelb, Brühe, Essig, Butter oder Öl, Senf, Weißwein, etwas Salz und Zucker. Eigelb und Fett salbig rühren, die Zutaten dazugeben, auf schwachem Feuer oder im Wasserbade dicklich schlagen.

Zu einer **Spar-Majonäse** macht man einen Mehlkloß aus 30 Gramm Mehl, 2 Eßlöffeln Öl, $\frac{3}{16}$ Liter Brühe, $\frac{1}{2}$ Teelöffel Mostrich. Den Mehlkloß auf dem Feuer abbrennen, in eine Schüssel geben, mit Wasser füllen (verhindert Bildung von Haut) und abkühlen lassen. Man rührt jetzt 2 Eigelb oder ein ganzes Ei mit ein wenig Essig und Salz glatt, gibt $\frac{1}{8}$ Liter Öl und löffelweise den Mehlkloß dazu, von dem man das Wasser durch ein Sieb abgegossen hat. Herzhaft abschmecken.

Keine Angst vor einer Majonäse herkömmlicher Art! Man kann ohne weiteres ganze Eier verwenden, die man in der Rührschüssel zuerst mit Salz und etwas Säure (Zitrone oder Essig) verrührt. Sehr wichtig ist, daß alle Zutaten die gleiche Temperatur haben, einschließlich Schüssel und Rührbesen. Im Zweifelsfalle legt man alles miteinander eine Weile in den Kühlschrank. Das Öl kann man nach dem Verrühren der Eier auf einmal einschütten und das Ganze dicklich rühren. Das dauert nur wenige Minuten und diese Masse gerinnt nie.

Wenn man dieser Majonäse Quark zusetzt, erhöht man ihren Eiweißgehalt und ihre Bekömmlichkeit. In jeder dieser Zusammenstellungen sind Zugaben von gehackten Kräutern, Tomatenmark, Gewürzgurken (natürlich feingehackt), Meerrettich und anderen kräftigen Sachen eine leckere Abwechslung.

Für eine **Majonäse aus Büchsenmilch** schlägt man 3 Eßlöffel sehr kalt gestellte, zehnprozentige Büchsenmilch steif und gibt unter Schlagen bis zu $\frac{1}{8}$ Liter Öl dazu, ferner Essig oder Zitrone, Salz, Senf, Zucker, eine geriebene Zwiebel, Gewürze und viel gehackte Kräuter.

Zur **Remouladensoße** nehmen wir 4 hartgekochte Eier, deren Gelbes mit einem rohen Eigelb glattgerührt wird. Dazu kommt $\frac{1}{8}$ Liter Öl, 50 Gramm Mostrich, Essig, Petersilie, Kapern und das feingehackte Eiweiß. Auch feingewiegte Pfeffergürkchen passen in diese Soße.

Für eine **Grüne Soße** kochen wir 4 Eier hart und würfeln sie fein. $\frac{1}{4}$ Liter saure Sahne, Salz, Zucker, Paprika, ein Teelöffel Essig und 5 Eßlöffel gehackte Kräuter werden kurz im Mixer verarbeitet. Es eignen sich Petersilie, Schnittlauch, Dill, Borretsch, Zitronenmelisse, Pimpinelle, Estragon, Kerbel und Sauerampfer. Zuletzt hebt man vorsichtig die Eier darunter und gibt die Soße zu Reis, Pellkartoffeln, gekochtem Rindfleisch oder Fisch. In diesem Falle läßt man die Eier fort.

Margarete Haslinger

Luftschlösser und Mülltonnen

Könnte man Wohnungen und Häuser aus Kuchen backen wie das Knusperhäuschen der bösen Hexe, dann wäre gewiß im Handumdrehen die Wohnungsnot beseitigt und vielen Menschen das Glück „gebacken". Nicht etwa aus einem neuartigen Material, so gleichsam als Baukastenwohnungen, sondern mit dem Wert, der allein an Brot in den Mülleimern gefunden wird.

Man schätzt, daß in einer Stadt von etwa 600 000 Einwohnern täglich etwa 370 Zentner Brot in den Mülltonnen liegen. Ein beachtlicher Teil dieses fortgeworfenen Brotes stammt von Schulkindern, ein Zeichen dafür, daß sie oft zu verwöhnt sind und sich lieber Näschereien kaufen anstatt ihr Frühstücksbrot zu essen, und daß die Erziehung dieser Kinder zu wünschen übrig läßt. Es ist so bequem, Kinder zu verwöhnen und ihnen alle Essenswünsche zu erfüllen, statt sie Achtung und Ehrfurcht vor dem Brot zu lehren. Wie oft werden in den Haushaltungen Brotreste fortgeworfen, weil es zu unbequem ist, sie aufzuheben und daraus sättigende Mahlzeiten herzustellen. (Es braucht durchaus nicht immer Brotsuppe zu sein!)

Wenn wir die Brotvergeudung für eine Stadt von 600 000 Einwohnern, also eine mittlere Großstadt, umrechnen, müssen wir rund 200 000 Haushaltungen annehmen.

Wenn in jeder dieser Haushaltungen nur eine Scheibe Brot von 50 Gramm verdirbt, die 6 Pfennig kostet, so sind das im Jahr $18\frac{1}{4}$ Kilogramm Brot für 21,90. In 200 000 Haushalten ergibt das im Jahr 2 750 000 Kilo Brot, die 4 380 000,— DM kosten — eine reichlich ungeheuerliche Summe.

Eine Wohnung für drei Personen im sozialen Wohnungsbau zu erstellen, kostet 40 000 DM. Man könnte also für den Betrag der Brotvergeudung eines Jahres in dieser Stadt

110 Wohnungen für
330 Menschen bauen

oder $137\frac{1}{2}$ Güterwagen zu je 20 Tonnen mit Brot beladen, die eine Länge von 1925 m haben, also fast zwei Kilometer lang sind!

Wenn wir uns aber die Sparsamkeit unserer Mütter und Großmütter wieder zu eigen machten, dann könnten wir manches Haus bauen, das jetzt in den Mülltonnen verschwindet und deshalb ein Luftschloß bleiben muß.

Margarete Haslinger

Schinken in Burgunder

Hier rufe ich Ihnen, liebe Leserinnen, einen Braten ins Gedächtnis, den es in der Heimat nicht als kleinen Sonntagsbraten gab, aber sehr oft zu kleinen Festen und Feiern. Erinnern Sie sich an Schinken in Burgunder? Ich selbst machte mir damals nicht viel aus solchem Braten, aber ich weiß noch, daß man ihn sehr lobte. Vielleicht sind Liebhaber unter unseren Lesern und wollen wieder mal (wie auf der und der Hochzeit damals oder jener Einsegnung oder Verlobungsfeier) für eine kleine Familienfeier Schinken in Burgunder servieren. Dieser Braten braucht etwas Vorbereitung, aber für eine Feier gibt man sich gern etwas Mühe.

Man nehme einen ganzen Schweineschinken, einen frischen ungeräucherten Schinken, und befreie ihn von der Speckschwarte und einem Teil des Fettes darunter. Es empfiehlt sich auch, den großen Schinkenknochen vom Fleischer herausschälen zu lassen. Man reibe den Schinken mit geriebener Zwiebel, schwarzem gestoßenem Pfeffer und Wacholderbeeren ein. Man lege ihn für eine kleine Woche in Burgunder. Man braucht zwei Flaschen für einen richtigen ausgewachsenen Schinken — aber unter uns gesagt, es braucht nicht gerade Burgunder zu sein, ein deutscher Rotwein genügt vollkommen. In den Rotwein legt man Lorbeerblätter und Gewürzkörner. Man muß den Schinken während der acht Tage öfter in der Rotweinmariade umdrehen.

Nach acht Tagen setzt man den Schinken dann mit der Hälfte der Rotweinbrühe zum Kochen auf. Erst kurz vor dem Kochen reibt man ihn kräftig mit Salz ein. Man kocht den Schinken nun so lange, bis die Brühe verkocht ist, er sieht zwar jetzt schon recht braun aus, aber nun setzt man ihn mit der Bratpfanne in den Bratofen und brät ihn unter Zugabe der restlichen Rotweinbrühe von allen Seiten schön braun. Wenn man Koch- und Bratdauer zusammenrechnet, werden gut vier Stunden herauskommen. Es kann sogar etwas mehr sein, die Größe des Schinkens spielt dabei natürlich eine Rolle. Die Soße wird leicht sämig gebunden, man ißt Salzkartoffeln dazu. Ein Selleriesalat ist als Beigabe zu empfehlen oder natürlich grüner Salat.

Aber wie gesagt, das ist kein kleiner Sonntagsbraten, der reicht für eine kleine Gesellschaft. Ich dachte nur, Sie haben ihn alle einmal, wenn auch nicht selbst hergestellt, so doch in der Heimat gegessen und wüßten gern, wie man ihn zubereitet. Übrigens, wenn man ihn sehr pikant haben will, dann kann man dem Rotwein sogar etwas Essig beigeben.

Hedy Gross

Unsere Leser schreiben uns

Wenn man einen Kühlschrank hat:

Speiseeis im Schnellverfahren

Unsere Leserin Lore Kallmann, Hamburg-Wandsbek, Wandsbeker Königsstr. 36, ergänzt unsere Eisrezepte aus Folge 26 durch einige praktische Anregungen:

Um meiner Familie recht oft das beliebte Eis vorsetzen zu können, wende ich seit Jahren ein einfaches und billiges Verfahren an. Zehnprozentige Dosenmilch steht immer im Kühlschrank bereit. Es ist wichtig, daß sie gut durchgekühlt ist.

Zur Grundmasse benötige ich für 4 Personen die Menge, die einer kleinen Dose Milch entspricht. Sie wird schnell aufgeschlagen und mit zwei Eßlöffeln Zitronensaft und zwei Eßlöffeln Zucker verrührt.

Als Geschmackzutat kann beigemengt werden:

Mit Zucker gemixtes oder breiig zerdrücktes Obst der Jahreszeit,

2 Eßlöffel Zitronensaft,

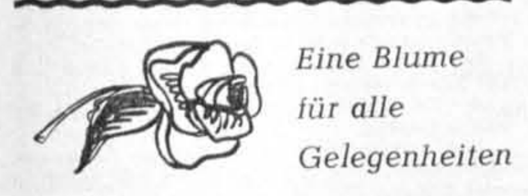
Apfelsinensaft von zwei bis drei Früchten und etwas abgeriebene Schale,

$\frac{3}{16}$ Liter gesüßter Saft mit oder ohne dazugehörige kleine Fruchtstückchen,

Kakaopulver und Zucker nach Geschmack,

Pulverkaffee und Zucker.

In meinem Bekanntenkreis hat sich dieses Schnellverfahren für den täglichen Gebrauch schon durchgesetzt. Vielleicht wissen auch andere Hausfrauen diese Art der Herstellung zu schätzen, die Zeit spart und auch den Geldbeutel wenig belastet.



Eine Blume für alle Gelegenheiten

„Zu nichts zu gebrauchen!" sagte mein Mann. Ich wußte auch wirklich nicht, warum ich dieses zarte Gebilde gekauft hatte. Ich konnte die Blume nicht einmal in eine Vase stellen, denn es war eine Rose aus schwarzer Seide. Sie lag monatelang ziemlich einsam im Schrank. Man wird sehen, dachte ich. Dann kam der Tag, da war sie das einzig Passende — und das wiederholte sich. Ein kleines schwarzes Kleid, nicht sehr festlich, aber eigentlich doch für alle Gelegenheiten tragbar, wurde durch die Rose geschmückt. Einfach seitlich an dem kleinen Halsausschnitt befestigt, machte sie das Kleid festlich genug für den Abend.

Der zweite Anlaß war ein Empfang. Diesmal trug ich die Rose am Hut. Es war ein Nichts von einem Hut, rund, schwarz und gar nicht mehr neu. Die Blume war sein wirklich einziger Schmuck und der Hut bekam den Schick, der für diesen Anlaß unerläßlich war. Seither sind Rosen — auch solche aus schwarzer Seide — noch mehr bei mir im Ansehen gestiegen.

Übrigens auch bei meinem Mann.

LaHa H.



Zeichnung: Bärbel Müller

Was is die Uhr?

Wenn der Flieder blüht, wird es auf dem Paradeplatz lebendig. Kindermädchen fahren ihre Schutzbefohlenen aus, Studenten diskutieren zwischen zwei Vorlesungen. Junge Mädchen kichern vor dem Stadttheater und hoffen, daß ihr Lieblingsmime sich zeigt. Auch die Alten lockt der Fliederduft. In Gruppen und Grüppchen sitzen sie auf den Bänken und erzählen sich von der guten alten Zeit.

Es gibt aber auch Einzelgänger. Da sitzt ein Alter ganz allein am Ende einer Bank, die Hände auf den Stock gestützt, die Augen geschlossen und den Kopf etwas zur Seite geneigt, als horche er auf etwas. Er merkt gar nicht, daß sich ans andere Ende der Bank ein junges Mädchen setzt und gleich in dem Buch zu lesen anfängt, das es eben von Gräfe und Unzer gekauft hat. Am Kantdenkmal steht ein kleiner Trupp fünf- bis sechsjähriger Lorbasse. Sie tuscheln eifrig und blicken zur Bank hinüber. Dann löst sich der Kleinste aus dem Kreis und nähert sich langsam der Bank. Vor dem alten Mann bleibt er stehen und sieht ihn groß an. Als der sich nicht rührt, tippt er ihm mit seinem kleinen Fingerchen auf die runzlige Hand: „Opa, was is die Uhr?"

Der Alte öffnet die Augen und betrachtet den Knirps. Dann knöpft er seine Joppe auf. Darunter kommt eine graue Strickjacke zum Vorschein. Auch die knöpft er auf, und nun kommt die Weste, auf der die dünne Uhrkette hängt. Aus dem Uhrtäschchen holt er dann mit zwei Fingern die Nickeluhr mit Klappdeckel hervor.

„Ja", sagt er zu dem Kleinen, „is noch früh, erst 11 Uhr."

„Danke", und schnell rennt der Junge zu seinen Freunden. Der alte Mann knöpft umständlich erst die graue Strickjacke zu und darüber die Joppe, faltet die Hände über dem Stock und schließt die Augen.

Aber zur Ruhe soll er nicht kommen. Schon wieder steht ein Dreikäsehoch vor ihm: „Opa, was is die Uhr?" Erschreckt fährt der alte Mann hoch:

„Kannst all die Uhr lesen?"

„Natürlich! Zeig sie mal."

Der Alte öffnet die Joppe, knöpfelt geduldig die lange Knopfleiste an der grauen Strickjacke auf und holt aus der Westentasche die Uhr, läßt sie aufspringen und hält sie dem Bengel unter die Nase.

„Is noch früh", sagt der, „erst elf."

„Richtig", sagt der alte Mann, „bist ein braves Jungchen."

Das Jungchen grient, sagt danke und dampft ab. Der Opa knöpfelt wieder alles zu und nimmt seine Ruhestellung ein.

Da erklingt schon wieder eine helle Kinderstimme: „Opa, wie spät?"

„Is denn kein Mensch außer mir auf dem ganzen großen Paradaplatz, den ihr Kräten fragen könnt?" Der Alte ist ärgerlich. Trotzdem knöpft er seine Jacke auf und hält dem Frager die Uhr hin.

„Kannst lesen?" Der kann nicht.

„Is noch früh, erst elf."

Weg ist er. Der Alte knöpfelt. Inzwischen ist auch das junge Mädchen aufmerksam geworden. Sie blickt zum Kantdenkmal hinüber. Da stehen die Lorbasse doch und lachen! Das Mädchen will sich gerade an den Alten wenden, da ist schon der vierte Lorbaß im Anmarsch. Die Hände in den Hosentaschen, pflanzt er sich vor dem Alten auf und kräht:

„Wieviel is die Uhr?"

Den Alten packt die Wut. Er springt auf, schwingt den Stock und schreit: „Ihr Lausebengels, ich komm' euch gleich mit dem Stock!"

Wie die Hasen rennen die davon. Der Alte setzt sich wieder hin und wendet sich schmunzelnd an das Mädchen.

„Sie müssen nicht denken, Fräuleinchen, daß ich böse bin, i bewahre. Ich hab' da meinen Spaß dran. Die Bengels denken, ich merk' nicht, daß sie mich zum Narren halten. In Wirklichkeit freu' ich mich über ihre Dreibastigkeit. Seh'n Sie, ich bin ganz allein auf der Welt. Alles is tot. Keiner is mehr für mich da, keiner fragt und sagt was zu mir. Diese Stunde auf der Bank is meine einzige Freude. Jetzt geh' ich nach Haus und näh' die Knöpfe nach, damit das Spielchen morgen wieder losgehen kann. Hoffentlich ist schönes Wetter."

Mit einem Gruß und einem sorgenvollen Blick zum Himmel geht er langsam davon.

Elena Weiher

Wo der Himmel zur Erde kam

In Heilsberg, wo ich geboren bin, habe ich es eigentlich nie so empfunden, daß wir in einer Ebene wohnten. Wie konnte ich auch? Wird „die Krone Ermelands" doch schon im Lied gepriesen als „von grüner Berge Kranz und blumenreichen Tälern umschlungen"

Nun, das ist natürlich nicht so ganz korrekt. Niemand wird mir abnehmen, daß es in Ostpreußens Mitte Berge gab, schon gar nicht, wer etwa das Mittel- oder das Hochgebirge kennt. Aber da waren sanfte Hügel und kleine Bodenwellen, über die man wunderbar wandern konnte, und unser Simsertal war schließlich keine Flußniederung, sondern ein wirkliches tiefes Tal, streckenweise jedenfalls; folglich muß es ja wohl auch „Berge" gegeben haben.

Aber warum ereifere ich mich so? Allein die Tatsache ist doch Beweis genug, daß die Welt bei meinem Omchen in Arnsdorf, dem Geburtsort meiner Mutter, ganz anders aussah. Von Omchens Fenster aus konnte man ins Land schauen, so weit, so weit, unbehindert selbst von Baum oder Strauch, über Wiesen und Felder bis ganz nach dort hinten, wo der Himmel tatsächlich die Erde zu berühren schien.

Wir fuhren oft und — ich brauche es wohl nicht erst zu betonen — mit immer neuer Begeisterung nach Arnsdorf. Ich war noch ein ziemlich kleiner Knirps, als ich bereits alle Bahnstationen bis Wormditt im Schlaf und in richtiger Reihenfolge heruntersagen konnte. In Wormditt mußte man umsteigen, was als Höhepunkt der Bahnfahrt angesehen wurde. Von da waren es dann bis Arnsdorf nur noch ein paar Minuten.

Unser Omchen war klein und zierlich und besaß, ganz im Gegensatz zu ihrer äußeren Gestalt, eine ungeheure Portion Energie und Ausdauer. Wenn wir sie manchmal kopfschüttelnd ein bißchen belächelten, weil sie selbst beim Bettenmachen nicht ohne Fußbänkchen auskam, meinte sie frohgemut:

„Laßt man, der liebe Gottche hat gesagt: Lasset die Kleinen zu mir kommen. Von den Großen war nicht die Rede!"

Nachdem der erste Begrüßungssturm mit „Trautsterchen" und „Kußchengeben" vorbei war, wurde bei Omchen der Tisch gedeckt und gegessen, ganz egal, zu welcher Tageszeit wir ankamen.

Dann war ich nicht mehr zu halten. Die Großen merkten es meistens gar nicht, wenn ich mich zu meinem ersten Erkundigungsgang wegstahl. Er begann fast immer in der Speisekammer und endete irgendwo in der Nachbarschaft, die ich ja schließlich gebührend begrüßen mußte. Natürlich war die Speisekammer eigentlich tabu. Inspektionen irgendwelcher Art waren zumindest von Mutters Seite her verboten. Aber es waren vor allem Omchens „Essigtöpfe", die mich immer wieder mit magischer Gewalt in ihren Bann zogen. Ich mußte doch nachschauen, ob noch genügend Senfgurken da waren, ob die Töpfe mit den eingelegten Tomaten und den Essigpflaumen nicht etwa leer waren und — zugegeben — es blieb natürlich nicht beim bloßen In-Augenschein-Nehmen.

Nun gab es aber in Arnsdorf nicht nur Omchen, sondern noch etliche Tantchens und Onkels und natürlich Kusins und Kusinen. Allerdings waren sie alle viel älter als ich. Man konnte nicht viel mit ihnen anfangen. Nur Christel, genannt Kiki, und ich waren die „Nachschrapsel" der ganzen Verwandtschaft. Wir beide hielten denn auch fest zusammen und haben so manches Abenteuer gemeinsam überstanden. Sie wohnte ganz am Ende des Dorfes in einem riesigen Garten mit Buchsbaumhecken und Maßliebchenrabatten vor dem Haus. Dahinter gab es eine große Wiese mit alten Obstbäumen, einem breiten Bach und um alles eine mannshohe Hecke mit ganz engen, heimlichen Schlupflöchern zum Nachbargrundstück und zur Straße.

Kinder haben oft — wohl bedingt durch ihre Phantasie, die man in ihrer Intensität später als Erwachsener nie mehr so recht erfassen und begreifen kann — einen seltsamen Begriff von Eigentum und Besitz. Das Haus, der Garten, der Bach und die Bäume, das gehörte alles uns. Es gab einfach nichts in dieser Umgebung, das wir nicht irgendwie in die Welt unserer Spiele miteinbezogen hätten.

Manchmal war darin sogar das winzige Kirchlein eingeschlossen, das direkt neben dem Garten ein wenig abseits der Straße stand. Diese kleine Kapelle nimmt in meinen Erinnerungen an Arnsdorf einen ganz besonderen Platz ein. Man erzählte, zwei hugenottische Brüder hätten sie aus Dankbarkeit erbaut, als sie sich hier in der Fremde nach vielen Jahren der Trennung wiederfanden. Wenn das Sonnenlicht schräg durch die bunten Fenster fiel, zogen sich seine goldenen Bänder über die alten Bänke und den ausgetretenen Steinboden bis hin zu dem schmalen Altar. In den hellen Bahnen tanzte der Staub seinen Reigen, und in den hohen Bäumen vor der meist weit offenen Tür zwitscherten die Vögel ihren Lobgesang dazu.

Einmal im Jahr, am Fest des heiligen Rochus, dem die Kapelle geweiht war, hatte sie ihren ganz großen Tag. Der Altar und der kleine Chorraum verschwanden unter einer Blumenflut, die Wände hinter grünen Girlanden und Fahnen und Teppiche und Läufer bedeckten den Steinboden bis vor die Türschwelle.

Dieses Ausschmücken für das Rochusfest war seit jeher Angelegenheit der Bewohner der Umgebung. Für Kiki und mich war es natürlich Ehrensache, dabei mitzuhelfen. In dieser Zeit war in den Gärten kein Blumenbeet, kein Strauch und kein Baum vor unserer Plünderung sicher. Wir reichten Tante Klara, die die meterlangen Girlanden wand, die Grünstrauchbüschel zu, schleppten aus der ganzen Nachbarschaft die Blumenvasen zusammen und hielten Leitern und Tritte fest, wenn oben jemand stand, um Fahnen und Blumen zu befestigen. Wenn einer der Erwachsenen uns manchmal mit einem unmißverständlichen: „Schoa, ea Rackazeich!" zu verstehen gab, daß unsere Hilfe nicht unbedingt bei allem geschätzt wurde, so ignorierten wir das großzügig. War dann endlich der hohe Festtag herangekommen, strömten die Gläubigen von nah und fern zur kleinen Rochuskapelle. Die Feierlichkeit des großen Hochamtes, die dichten Wolken des Weihrauchs und die Macht der altvertrauten Lieder und Gesänge füllten sie ganz und gar, und ich begriff, daß es so etwas Wunderbares nur einmal in jedem Jahr geben konnte.

So strahlend blau unser Himmel bis zu seinem untersten Rand sein konnte, so drohend schwarz sah er plötzlich in seiner ganzen Größe beim Anzug eines Gewitters aus. Ganz genau erinnere ich mich noch an jenen schwülen Sonntagnachmittag in Arnsdorf. Die Ferien waren zu Ende. Noch am selben Abend wollte uns ein Bekannter in seinem Auto mit zurück nach Heilsberg nehmen. Sonst pflegten Kiki und mir ausgerechnet immer vor unserer Trennung die besten und tollsten Spiele einzufallen. Aber dieser Tag war so drückend, daß selbst wir lustlos und ohne Tatendrang durch Haus und Garten strichen.

Gegen Abend entlud sich ein Gewitter mit solch elementarer Gewalt, daß ich im hintersten Stubenwinkel allen Ernstes den Weltuntergang erwartete. Als daher zwischen zwei ohrenbetäubenden Donnerschlägen uns jemand von der Straße her zurief: „Es hat eingeschlagen, es brennt beim Bauer A.", war ich gar nicht so sehr überrascht. Sobald der Regen nicht mehr wie ein Bach vom Himmel kam, stürzten wir alle hinaus auf die etwas höher gelegene Straße, von wo aus man das Grundstück sehen konnte. Wahrhaftig, gegen den dunklen Himmel scharf abgezeichnet, brannte ein großes Gebäude lichterloh. Die Flammen standen spitz und zackig auf dem Dach. Auf die Entfernung hin sah es genau so aus wie das brennende Haus in unserer Schulfibel. Voller Entsetzen starrte ich hinüber auf das helle, große Feuer. Die Welt war ja wohl diesmal noch nicht untergegangen, aber mir sollte trotzdem bloß noch einmal einer sagen, Gewitter seien nicht zum Fürchten!

Obwohl mitten im Sommer, wurde es an diesem Tag schon sehr früh stockdunkel. Stundenlang grollte der Donner bald ferner, bald näher, und es goß wieder wie mit Eimern. Wir waren mit dem Auto auf dem Heimweg. Unser Fahrer hatte wirklich alle Mühe, seinen Weg zu finden. Die Straße hatte sich streckenweise in einen See verwandelt. Es war finster wie im Sack. Die Verdunkelung verhinderte auch den kleinsten Lichtschein und damit jeden Richtungshinweis und Orientierungspunkt. Plötzlich stoppte Dr. L., wandte sich zu meiner Mutter um, die hinter mir im Wagen saß, und fragte verstört: „Liebe Frau K., wissen Sie, wo wir sind? Ich glaube, wir haben uns total verfahren."

Ich konnte es nicht sehen, aber ich fühlte ganz genau, wie meine Mutter ein wenig lächelte: „Fahren Sie ruhig weiter, lieber Herr Doktor. Wir sind in Benern, kurz vor der Kirche. Wir sind also auf der richtigen Straße."

Ich war damals über diese im wahrsten Sinne des Wortes nachtwandlerische Sicherheit meiner Mutter nicht einmal erstaunt, — im Gegenteil, ich fand sie selbstverständlich.

Ich wußte, daß sie in der Umgebung ihres Heimatortes, an den Stätten ihrer Kindheit jeden Stein kannte, und ich weiß heute, daß dies alles über Hunderte von Kilometern und nun schon siebzehn Jahre hinweg in ihr und damit auch in uns Kindern ganz wach und lebendig geblieben ist.

Felicitas von Zerboni di Sposetti:

Der Kastanienbaum

In unseres Gartens Wildnis
stand ein Kastanienbaum.
Ich sehe zuweilen sein Bildnis
in meinem tiefsten Traum.

Ich saß in seinem Schatten.
Ich war so klein, und er so groß
und sammelte braune Kastanien
in meinen Kinderschoß.

Wir waren damals Kinder,
nun sind wir grau, nun sind wir alt.
Im Garten der Erinn'rung
steht er als Traumgestalt.



Die Müllerhochzeit

Mir fällt eine wahre Geschichte aus ferner Vergangenheit ein:

Eine Schwester meines Großvaters mütterlicherseits hatte einen Königsberger Gastwirt und Müllermeister geheiratet. Meine Großtante muß wohl als junges Ding in dem Betrieb als Stütze beschäftigt gewesen sein. Ihre Eltern haben anscheinend auch in der Nähe von Königsberg gewohnt. Nun war der Bräutigam aber aus einer früher reichen und besonders angesehenen Familie. Darauf waren sie immer noch stolz, und die Angehörigen des jungen Mannes waren gegen die Heirat mit einem Mädchen, das bei ihnen in Dienst gewesen war. Der junge Mann aber wollte nicht von ihr lassen.

Als nun der Hochzeitstag gekommen war und er sich zur Trauung fertig machen wollte, setzten sie ihm mit allerhand Gründen so lange zu, bis er nachgab und hinfuhr, um abzusagen. Er zog sich seinen Mülleranzug an, nahm den Kutscher mit und fuhr nach dem Hochzeitshaus. Doch vorsichtshalber hatte er seinen Trauanzug in den Wagenkasten gepackt. Als er im Hochzeitshaus ankam, waren die Familie, die Gäste und der Pfarrer schon alle versammelt.

Er brachte sein Anliegen vor. Es gab große Bestürzung, die Braut brach in Tränen aus, und die Mutter weinte auch. Der Pfarrer redete dem jungen Müller ins Gewissen. Da ließ er sich wiederum erweichen und sagte:

„Wein' man nicht, Tinchen, ich heirate dich doch!"

Er ging raus zum Kutscher und wollte seinen Anzug holen; aber dem hatte die Zeit zu lange gedauert, und er war nach Hause gefahren. Den Trauanzug hatte er mit.

Nun war guter Rat teuer. Nochmal nach Hause konnte der Bräutigam nicht, dann wäre der Tanz wieder losgegangen. So ließ er sich an Ort und Stelle in seinem Müllerzeug trauen; ein Standesamt kannte man ja damals noch nicht.

Der junge Mann brachte die Frau heim, und die Eltern mußten sich zufriedengeben.

Die Geschichte dieser Trauung ging durch die ganze Gegend.

Dem jungen Paar schlug sie zum Glück aus. Die beiden kamen zu Wohlstand und bekamen vier Töchter, die später alle in Königsberg verheiratet waren. Meine Eltern haben noch mit ihnen verkehrt. Die Großtante war öfter bei uns zum Besuch, auch einmal ihre jüngste Tochter. Ich kann mich noch an alles genau erinnern.

Clara Gau

*

„Herr Kules"

Bauer Treider hatte einen neuen Knecht eingestellt, mit Namen Ferdinand. Der war tüchtig, man konnte sich auf ihn verlassen.

„Ferdinand", rief der Bauer eines Tages, „rufe mal den Hund rein!" (Der Hofhund hörte auf den klassischen Namen Herkules.)

Ferdinand machte die Tür auf und rief: „Kules, komm her!"

Das hörte der Bauer. Er berichtigte den Ferdinand: Der Hund heiße nicht Kules, sondern Herkules!

Ferdinand: „Dat kömmt nich in Froage. Ock segg doch op dem Hund nich Herr — Kules!"

Foto oben: Das Heilsberger Schloß
Deutscher Kunstverlag

Kurt F. J. Böhm: Eile mit Weile

„Nu segg mi emoal", fragte der olle Kadereit aus T. seinen Neffen Christoph Plumkies, „sull sick eens nu spute oder nich?"

„Joa, Onkelche", meinte der Christoph, „wi sönd joa hier bi ons von de langsoame, bedachtsoame Oart, dänn langsoame Schwien koame ok to Derp. Oaber wänn Du mi nu so froagst, so segg eck: Dat is emoal so un dat anmernoal so . . .".

Da brauste der Ohm auf und schrie den Christoph barsch an: „Ju Schoapskopp, ju noasewieser — nu woar eck Di moal wat vertelle!"

Und hier nun folgt in Hochdeutsch die kleine Geschichte, die Ohm Kadereit damals, im Herbst 1932, als beherzigenswertes Lehrstück in gut ostpreußischem Platt erzählt hat:

Im Frühling des Jahres 1910 wurde der alte Kantor Neumann aus dem Kirchdorf T. im Kreise Pr.-Eylau nach einem ebensolchen östlich von Mehlsack versetzt. Die Trauer darüber war bei allen Einwohnern von T. groß und aufrichtig, da die gütigen und hilfsbereiten Kantorsleute viel Liebe und Achtung gewonnen hatten.

Wie es dazumal in unserer Heimatprovinz meist üblich war, stellte die Gemeinde für den Umzug das notwendige Fuhrwerk. Drei große, hierfür besonders hergerichtete Leiterwagen sollten das große Umzugsgut nach dem neuen Wohnort des Kantors bringen. Die beiden erwachsenen Söhne des Gemeindevorstehers und dessen Großknecht Gottlieb waren zu Fahrern bestimmt.

Am Tage des großen Umzuges befand sich die Kantorsfamilie nach recht umständlicher Bahn- und Wagenfahrt mit einem Teil der beweglichen Habe schon am neuen Wohnort, als sich in der „alten Heimat" T. die drei mit Möbeln und sonstigen Einrichtungsgegenständen, Kisten, Körben, Säcken und Zichen schwer beladenen drei Fuhrwerke in Bewegung setzten.

Die nach strenger Weisung des ehrwürdigen Gemeindevorstehers von T. meist über gutgehaltene Chausseen gehende Hinfahrt verlief glatt und glücklich. Schon in den frühen Nachmittagsstunden desselben Tages trafen die von starken Bauernpferden gezogenen Wagen vor dem neuen Wohnsitz der Kantorsfamilie ein.

Nach dem Abladen und Möbelrücken wurden die drei Kutscher von der „Fru Kainter" reich bewirtet, und nun saßen sie so recht behaglich und zufrieden am großen Tisch in der schönen hellen Küche bei Bier, Kornus und einer guten Zigarre und besprachen die Rückfahrt.

Eigentlich sprachen nur die beiden jungen Bauern- und Schulzensöhne, die in kürzester Zeit nach Hause zu kommen trachteten und mit vor Eifer knallroten, verschwitzten Gesichtern dafür plädierten, man solle den kürzesten Weg nehmen, also nicht Chaussee, sondern Landwege fahren. Natürlich wüßten sie nur zu gut, daß diese durch anhaltenden Frühjahrsregen fast unpassierbar waren und Pferden wie Wagen schwere Schäden bringen konnten.

Der alte Großknecht Gottlieb saß stumm daneben, schmauchte seine Zigarre, trank sein Bier und seinen Kornus und ließ sie reden. Nur ab und zu warf er auf sie einen ernsten Blick. Was er über die „Wetterbeestkräten" dachte, kann man sich vorstellen.

Die beiden Jungbauern aber fochten erbittert weiter, obwohl ihnen klar sein mußte, daß der Chausseeweg über Eylau der einzig befahrbare war.

Den alten Gottlieb ließ das alles kalt. Stumm rauchte und trank er weiter.

Endlich ging der Kampf der beiden Heißsporne in eine persönliche Attacke über. Fast gleichzeitig schleuderten sie gegen den Großknecht die Frage:

„Schockschwerebrett, Gottlieb — — nu segg endlich, wat meenst?"

Der trank in aller Ruhe sein Bier aus, legte den Zigarrenstummel ganz behutsam in den Aschenbecher und meinte:

„Foahrt Ju, wo Ju wölle! Wo Ju foahre, foahr eck ok. E c k foahr äwer Ilau (Eylau)!" aus dem Kreis der mit mir auf den Bus Wartenden, denen der Vorfall auch nicht entgangen war. „Der Opa ist doch aus Ostpreußen!" Und der Meinung war auch ich.

Der Blitz schlug ein. Mit eins waren die beiden Tollköpfe mucksmäuschenstill.

Und es geschah, wie der alte weise Gottlieb es gesagt hatte.

Herz auf großer Fahrt

ROMAN VON WANDA MAUSMANN

Die letzte Fortsetzung schloß:

Als sie schwiegen, drängte Carlos weiter: „Diese gezierte Förmlichkeit bei einem Nachbarn ist doch lächerlich und gefällt mir gar nicht. Meine Frau muß das doch begreifen!"

Gisela protestierte. Sie wußte, daß es wenig Zweck hatte, zumal, wie ihr schien, Carlos schon ziemlich betrunken sein mußte. Und da er nicht nach gab, lenkte sie schließlich ein, hob das Glas und stieß mit Neuhaus an.

8. Fortsetzung

„Ihr müßt euch aber auch einen Kuß geben!" forderte Carlos weiter. Gisela sah Neuhaus an. Dann wußte sie nicht, wie es geschah — sie spürte seine Lippen auf den ihren und gab den Kuß zurück. Flammende Röte schoß ihr ins Gesicht.

„Na also, so ist es richtig!" sagte Carlos Erntemann beifällig. Dann lachte er: „Du hast aber Glück, Ernesto, ich habe mich noch nicht getraut, ihr einen Kuß zu geben, aber das hole ich nach, das kannst du mir glauben, ob sie dann beleidigt ist oder nicht. Küssen können sich ja wohl auch Menschen, die nicht unbedingt zu heiraten brauchen, oder nicht? Hol's der Deubel, es ist doch ein Glück, daß ich mir jetzt die Frau meiner Träume aus Ostpreußen geholt habe ... so wie mein Vater ... und Großvater ..."

Neuhaus versuchte ihn zu beruhigen, er kannte ihn ja genau. Wenn Carlos zuviel getrunken hatte, dann schlief er meistens plötzlich ein, und dann war für ihn wieder alles in bester Ordnung. Jetzt aber herrschte Schweigen im Raum. Für Gisela war es schön, zu wissen, daß sich Ernestos Gedanken nur mit ihr beschäftigten.

Als der Abend zu Ende ging, war es ziemlich spät geworden. Carlos hatte zuviel getrunken, aber er fuhr den Wagen sicher nach Hause.

Auf dem Flur verabschiedete sie sich, und er gab Gisela einen leichten Kuß auf die Wange.

„Also, schlaf gut, Gisela."

„Danke, du auch, Carlos."

Gisela ging zu ihrem Zimmer, öffnete die Tür, knipste das Licht an und im gleichen Augenblick schrie sie laut auf. Zwei riesige graue Ratten huschten durch das Zimmer, sprangen über ihr Bett und versuchten, an den Wänden hochzuklettern. Blaß vor Ekel warf Gisela die Tür zu.

„Was ist denn passiert, was hast du, Liebling?" rief Carlos, der auf ihren Schrei herbeigestürzt war.

„Es sind Ratten im Zimmer, Carlos!" Gisela schüttelte sich vor Schreck und Angst.

„Wie sollten Ratten hierher kommen? Hier hat es noch nie welche gegeben."

„Vielleicht sind sie durch das Fenster gekommen?"

„Ausgeschlossen, das Drahtgitter ist doch davor." Carlos öffnete die Tür zu Giselas Zimmer, sah hinein und schloß sie wieder zu.

„Ich hole die Hunde, die werden schnell damit fertig."

Er ging in den Garten und pfiff Susi und Ziska, die sofort herbeigesaust kamen. Wie die Wilden waren sie im Zimmer, und nach ein paar Minuten legten sie die gefangenen Ratten vor Gisela nieder.

„Ich verstehe das nicht", sagte Carlos, „wie sind diese Biester nur hier hereingekommen?"

„Werden nicht noch mehr kommen?" fragte Gisela.

„Ausgeschlossen. Hier im Haus sind keine. Es wird sich morgen aufklären. Nun geh ruhig ins Bett, Gisela."



Zeichnung: Erich Behrendt

„Können die Hunde nicht bei mir bleiben?" fragte Gisela bescheiden.

„Ich habe nichts dagegen, laß sie ruhig bei dir bleiben. Sie freuen sich, mit ihrer Herrin zusammenzusein."

Sie sagten sich zum zweitenmal Gute Nacht, und Gisela war mit den beiden Hunden allein, die es sich sofort auf dem Bett bequem machten.

Sie mußte lange an Candida denken. Was sie wohl noch alles mit ihr anstellen würde? Sie erinnerte sich, wie der alte Mann ihr sagte, daß Candida ein schlechtes Mädchen sei, und alles tat, um sie aus dem Hause zu vertreiben. Es war kein Zweifel mehr, daß sie es war, die das gerade konnte Gisela nicht glauben. Warum aber wohl Carlos nichts dagegen unternahm?

*

Die nächsten Tage vergingen. Gisela erweiterte ihren Aufgabenkreis und allmählich bekam das Haus ein anderes Gesicht. Carlos schüttelte nur den Kopf und machte Gisela Komplimente. Auch er war stolz darauf, daß sein Haus jetzt so gemütlich wurde. Giselas Tüchtigkeit stimmte ihn nachdenklich. Der Vergleich zwischen ihr und den hiesigen Frauen machte ihm seine Entscheidung für die Frau seiner Träume leicht.

*

Jeden Tag nach dem Essen, während Carlos Erntemann sich hingelegt hatte, wanderte Gisela trotz der Hitze durch die dampfenden Maisfelder über den Kanal hinauf zur Quelle. Hier ließ sie sich auf einem der Felsblöcke nieder und starrte in das weite Land.

Es war schön, dieses Land, herrlich und seltsam zugleich, aber sie war nicht glücklich hier. Bald würde die Verlobung stattfinden, und sie sah keinen Ausweg. So sehr sie sich auch Mühe gab, noch immer konnte sie sich nicht an den Gedanken gewöhnen, Carlos Erntemanns Frau zu werden. Ohne Zweifel hatte er seine guten Seiten, aber irgendetwas in ihr sträubte sich gegen ihn. Sicher das Herz!

Grüne, sehr große Eidechsen huschten über die Steine. Das leise Murmeln der Quelle tönte durch die Einsamkeit. Sie mußte wieder ihren Gedanken nachgehen, ob sie wollte oder nicht. Und sie mußte wissen, was zu tun war, bevor die Verlobung stattfand.

Sie hatte sich in die Arbeit gestürzt, um nicht zuviel zu denken. Aber sie konnte nicht immer nur arbeiten. Auch während sie sich beschäftigte, tauchte nur allzu häufig das Gesicht Ernestos vor ihr auf.

Am vorhergehenden Tag war sie durch die Wiesen gegangen, um sich bei Neuhaus ein paar Bücher auszuleihen. Sie hatte mit Carlos vorher darüber gesprochen, aber er wollte nicht mitgehen, da er nach Buin auf den Markt fahren wollte. So war sie allein gegangen.

Die Ställe von Neuhaus kamen in Sicht. Da hier alles eingezäunt war, mußte Gisela auf die Straße abbiegen und kam schließlich an das große Portal, das weit offenstand. Sie fragte einen Inquilino, der im Garten arbeitete, nach Don Ernesto, und der Mann lief voraus, um sie anzumelden. Gleich darauf kam Neuhaus herbei.

Er schwenkte schon von weitem seinen breitrandigen Strohhut, und sein sonst so ernstes Gesicht lächelte, als er Gisela erkannte.

„Das ist reizend, daß du mich besuchen willst", begrüßte er sie.

„Ich wollte dich nicht stören, Ernesto, sondern mir nur ein paar Bücher ausleihen.

Neuhaus lachte: „Du störst nie. Wie wäre es mit einem Kaffee?"

„Bitte, wenn ich dir keine Umstände mache", sagte Gisela und erwiderte das Lächeln. Sie gingen in das offenstehende Haus hinein, und während Neuhaus den Kaffee bestellte, trat Gisela an die Bibliothek.

Neuhaus gab ihr verschiedene Ratschläge und sie wählte drei Bücher aus. Inzwischen hatte das Mädchen den Kaffee auf die Terrasse gebracht und dort ließen sie sich nieder.

„Es gibt leider bei Carlos nicht ein einziges Buch", meinte Gisela.

„Ja, er liest nicht", gab Neuhaus zu, „er mag auch keine Musik. Sein einziges Interesse ist die Landwirtschaft, um nichts anderes zu sagen ..." erwiderte Neuhaus zögernd.

„Aber auch da ist alles vernachlässigt, die Ställe, die Tiere", klagte Gisela.

„Er hätte eben schon früher eine deutsche Frau holen und heiraten müssen."

„Nein", widersprach Gisela, „daran liegt es nicht. Du bist ja auch nicht verheiratet ... oder doch ... bei dir sieht alles ganz anders aus ..."

Neuhaus überhörte die Frage, ob er verheiratet sei, und fragte:

„Wie bist du eigentlich auf die Idee gekommen, ausgerechnet nach Chile zu gehen, wenn ich fragen darf? Natürlich kenne ich das Märchen mit der Heiratsanzeige von Carlos, aber trotzdem, als ich dich sah ... es war mir unbegreiflich ..."

„Ach ... Ernesto, vielleicht ein bißchen Abenteuerlust, der Wunsch, aus den engen Verhältnissen drüben herauszukommen. Es kam eben so eins zum anderen."

„Und liebst du Carlos? Verzeih, wenn ich so offen frage, aber sehr glücklich, wie mir scheint, bist du nicht."

Gisela sah ihn lange an und schwieg. In ihren Augen lag ein flehender Ausdruck. Sie nahm sich mit aller Gewalt zusammen, um ihm nicht ihr ganzes Herz auszuschütten. Dann erhob sie sich plötzlich.

„Ich muß gehen, Ernesto, ich versuche zu lesen, um ..."

„Warum? Bleib doch noch ein Weilchen, du versäumst doch nichts."

Er hatte ihre Hand ergriffen, und diese leichte Berührung gab ihr ein leises Glücksempfinden. Liebte sie diesen Mann, den sie erst ein paarmal gesehen hatte, den sie ebenso wenig kannte wie Carlos?

Sie wußte es nicht zu sagen, sie wußte nur, daß sie sich in seiner Nähe geborgen und glücklich fühlte. Im Anfang war sie auch an Carlos' Seite sicherer gewesen, bis das Mädchen sie fühlen ließ, daß sie bei Carlos Erntemann nichts zu suchen hatte. Oder redete sie sich das nur ein? Carlos Erntemann tat schließlich alles, ihr das Leben so angenehm wie möglich zu machen.

„Gehen wir ein Stück, Ernesto?" bat sie ihn. Sie wanderten zusammen durch die Besitzung, an den Ställen vorbei zu den Bergen hin.

Ihr Gespräch drehte sich um alltägliche Sorgen und Erwartungen, aber doch spürten sie beide das Interesse, das sie aneinander hatten ohne es zu wollen. Neuhaus klagte das Schicksal an, das Gisela an die Seite Erntemanns geführt hatte und nicht zu ihm. Nun wußte sie, daß er nicht verheiratet war, aber nun war es zu spät!

„Da drüben liegt die Quelle — Agua Santa", sagte Gisela, „dort sitze ich jeden Tag nach dem Mittagessen. Ich liebe diese Stelle, es ist so ruhig und friedlich dort, wenn ich nachdenken will ..."

„Es ist überall ruhig und friedlich, wenn man selbst nur innerlich ruhig bleibt", meinte Neuhaus.

„Vielleicht hast du recht, Ernesto, aber ich bin es nicht. Kehren wir, bitte, zurück."

Sie gingen denselben Weg zurück, und Gisela verabschiedete sich. Mit ihren Büchern ging sie wieder über die Wiesen, nach Hause, zu Carlos Erntemann.

Fortsetzung folgt

Fuchserlebnisse im Orschützmoor

Von August Tadday

Nach der Ausrottung der Großraubtiere, Bär und Wolf als Standwild im Verlauf des 19. Jahrhunderts, verblieb der Fuchs in der ostpreußischen Wildbahn als Haupträuber ... Er richtete unter dem Niederwild und dem Geflügel der Bauern erhebliche Schäden an. Sein Hauptverbreitungsgebiet lag im Bereich der großen Wälder in Masuren. Der Bestand ergänzte sich durch fortlaufende Zuwanderung aus Polen. Die Bekämpfung des Fuchses war wegen seiner schädigenden Tätigkeit eine zwingende Notwendigkeit.

Mein väterlicher Bauernhof liegt im südöstlichen Raum der Feldmark Ulleschen, Kreis Neidenburg; der größte Teil, der dazugehörenden Felder wird von den Ausläufern des Orschützmoores eingeschlossen, das nach dem gleichnamigen Grenzfluß benannt ist. Der Orschütz kommt aus einem Sumpf, durchfließt das erwähnte Moor von westlich Janowo bis



westlich Chorzele und bildet hier die Reichsgrenze zu Polen. Das Orschützgebiet hat auf deutscher Seite eine Gesamtfläche von 12 000 Morgen. Es reicht von Wallendorf auf der südwestlichen Seite bis Kamerau (Groß-Muckenhausen) und auf der östlichen bis Flammberg, Kreis Ortelsburg, und setzt sich in Polen im Narewraum fort. Die gewaltige Moorfläche wird von vielen Abflußgräben durchzogen und stellenweise von großen Torfbrüchen durchsetzt und auch von leicht erhöhten Feldstellen unterbrochen. Allgemein stehen auf dem Moor nur vereinzelte Weidenbüsche oder kümmerlich wachsende Einzelbäume in den Randgebieten und am Neufließ breiten sich Laubwälder aus, von denen die Birken- und Erlenbestände bei Ulleschen sowie zwischen Rettkau und Gartenau und bei dem Dorfe Neufließ die größte Ausdehnung haben. Die Nordausläufer stoßen außerdem noch teilweise an die großen Staatsforsten des Forstamtes Kaltenborn.

Bis zur ersten Entwässerung von 1857 war das Moor in den tieferen Lagen ein kaum zugänglicher Sumpf und Morast mit allerlei dichtem Gebüsch, wo noch um 1880 der scheue Kranich seine Brutstätte hatte und der reißende Wolf seine Raubzüge unternahm. Gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts mußte aber auch er dem Fortschritt der Kultur weichen, so daß dann der Fuchs seine Nachfolge im Moor antrat und von dort aus seine Gastrollen gab.

Aus der Dachluke beobachtet ...

Wenn in strengen Wintern schwere Schneefälle niedergingen, lag die unendliche Weite der vereinsamten Moorlandschaft im Zauber reizvoller Pracht und Stille, die oft wochenlang durch nichts unterbrochen wurde. Wenn es nicht stöberte, so glitzerte oft der müde Glanz der winterlichen Sonne auf der blassen Schneemasse, die schützend und verklärend die Gegend vergrub. Was der Sommer hier sonst an Lust und Leben bot, legte es der Winter völlig lahm. Durch seinen harten Eingriff wurde hier die Welt menschenleer und das kam besonders der Sippschaft Reineke zugute, denn hier fand diese Gesellschaft einen sicheren und idealen Tummelplatz. Das deckungsarme Gelände gestattete eine freie Sicht, so daß die Füchse jedes Annähern von Menschen schon von weither bemerkten und sogleich die Rettung in der Flucht suchten.

Die geschlossenen und ausgedehnten Wälder der nord- und westwärts liegenden Staatsforsten des Forstamtes Kaltenborn und die südlich Jägersdorf stehenden Dickungen, boten den Füchsen wohl immer eine gute Unterkunft, aber während den strengen Wintern nicht den erforderlichen Lebensunterhalt. Bei hoher Schneelage wechselten die hungrigen Räuber auf die Moorwiesen, um sich hier mit Mäusen gütlich zu tun. Während des Ersten Weltkrieges sowie in den Jahren bis 1925, traten die Füchse so zahlreich auf, daß sie zeitweise zur bösen Plage wurden. Dies geschah vorwiegend von April bis zur Beendigung der Ernte im August. Im Schutze der Getreidefelder oder der Waldungen drangen sie bis auf die Abbaugehöfte, die weit vom Dorf vereinzelt in der Flur lagen und richteten unter dem Hausgeflügel großen Schaden an. Infolge der vereinsamten Hoflage hatte auch mein Geflügelbestand unter derartigen Besuchen gelitten. Dies zwang mich zu Schutzmaßnahmen.

Bei geschlossener Schneedecke bot mir die günstige Hoflage nach jeder Richtung eine gute Sicht. Wenn klares Wetter herrschte, so konnte ich vom Hofe aus auf großen Teilen des Moores alle Vorgänge beobachten, es sei denn, daß diese durch eine Deckung meinem Blick entzogen waren, was nur selten vorkam. Machte die Witterung die Beobachtung im Freien auf die Dauer unerträglich, so ging ich auf den Hausboden, wo ich gegen diese geschützt war und außerdem von dem erhöhten Standpunkt auch eine bessere Einsicht des Geländes hatte. Oft stand ich stundenlang dort oben, abwechselnd am Giebelfenster oder an der Dachluke und verfolgte aufmerksam wie die Füchse im leichten Trab unstet hin und her kurrten. Ein gutes Prismenglas leistete mir dabei herrliche Dienste. Jeder nur erreichbare Punkt wurde damit anvisiert, um möglichst viele Füchse auszumachen. Zwei oder drei waren immer da, zuweilen fünf und oft noch mehr, ja im Winter 1920 einige Mal sogar zehn und zwölf Stück. Es war ergötzlich anzusehen, wie der eine, dann der andere Fuchs, wie gebannt stehenblieben, mit gespitzten Lauschern verdreht den Kopf neigte, um die Maus unter dem Schnee besser auszumachen, dann aber plötzlich mit einem Satz im hohen Bogen, bei geschwungener Lunte, sich auf die heißersehnte Beute stürzte.



In den Tierfabeln spielt Reineke — so genannt nach einem im 15. Jahrhundert verfaßten epischen Gedicht „Reineke Vos" — als Urtyp der Schlauheit und Verschmitztheit eine große Rolle.

Auf 400 Meter Entfernung zweimal getroffen

Im Winter 1919/20 lag im Nachbardorf Muschaken ein Grenzschutzkommando, das den Schutz der Reichsgrenze durch Streifen versah. Eine solche Streife kam eines Tages auf Umwegen auch auf meinen Hof, um von dem langen und durch Schnee erschwerten Marsch kurzweilig auszuruhen. Es war ein frostreicher Tag mit wechselnden Schneeschauern. Die beiden Soldaten berichteten, daß sie — wie viele Male zuvor — auch bei diesem Gang, einige Füchse im Moor beobachtet hatten. Wir begaben uns mit den Soldaten ins warme Zimmer und sprachen über die Möglichkeit eines erfolgreichen Schusses auf einen Fuchs. Als sich das Schneegestöber verzogen hatte, war wieder gute Sicht und so konnten wir gleich durchs Fenster sehen, daß tatsächlich mehrere Füchse weit verstreut auf den Moorwiesen emsig mausten, sich aber respektvoll weit vom Gehöft hielten. Von Zeit zu Zeit ging ich ins Freie, oder auf den Hausboden zum Giebelfenster, um nach dem jeweiligen Standort der Füchse zu spähen, doch die Entfernungen blieben zum Zielen unverändert schlecht.

Als wir mit meinem Bruder die scheidenden Gäste zum Hofausgang begleiteten, bot sich eine Chance. Worauf wir nicht mehr hofften, schien nun doch Wirklichkeit zu werden: völlig überrascht sahen wir, wie ein Fuchs aus den Wiesen kommend, genau auf das Gehöft steuerte. Die Entfernung zu ihm konnte nur noch 600 Meter betragen. Plötzlich schwenkte er von der eingeschlagenen Richtung zum nördlich gelegenen Kiefernwald, aus dem er aber bald ins Freie wechselte und den Anschein erweckte, als ob er wieder ins Moor zu seinen Kollegen wollte. Auf mein Drängen den Fuchs jetzt anzuschießen, lehnten es die Soldaten ab, die Entfernung sei immer noch viel zu groß und da das Gewehr Modell 98 ein Standvisier von nur 400 Meter habe, so sei demnach auch völlig ausgeschlossen, daß so ein kleines Ziel auf diese große Entfernung getroffen werde.

Mein Bruder Karl hielt aber einen Treffer nicht für ausgeschlossen. Er ließ sich von den Soldaten ein Gewehr geben, mit dem er unter geschickter Ausnutzung der Deckung einzelner Wacholderbüsche, die in der Weidekoppel standen, den Fuchs um 200 Meter anpirschte. Wegen fehlender Deckung konnte er nicht weiter gehen und bezog Schießstellung an einem Zaunpfahl, den er als Auflage benutzte. Der mausende Fuchs veränderte fortwährend seinen Kurs, die Entfernung aber kaum. Als er mit seiner Flanke die günstigste Position bot, trug mein Bruder ihm den Schuß an, trotz der noch etwa 400 Meter zu schätzenden Entfernung. Im Glase konnte ich den Einschlag des Geschosses genau beobachten, da eine Fontäne aus Dreck und Schnee unmittelbar am Ziel hochwirbelte. Der Fuchs zeichnete mit starker Reaktion. Er schoß gleich aus der ursprünglichen Bewegungsrichtung mit einem großen Haken nach rechts heraus und suchte entgegengesetzt vom Schützen der Gefahr zu entrinnen. Im nächsten Moment krachte auch schon der zweite Schuß, der den Flüchtenden spitz von hinten über den Haufen werfen sollte, der aber, scheinbar unversehrt, in den nächsten Wald verhoffte.

Voller Neugier eilten wir an die Anschußstelle um das Ergebnis der beiden Schüsse auf frischer Tat zu ermitteln. Die Spuren auf dem Schnee zeigten deutlich, welche Vorgänge sich dort abgespielt hatten. Der erste Einschlag lag genau in der Fährte, die wenige Meter davon schon Schweißtropfen, als Zeichen eines Treffers, aufwies. Beim zweiten Einschlag war es nicht anders. Die plötzliche Veränderung der Fährte zeigte zweifellos in beiden Fällen, daß diese nur durch die Treffer ausgelöst war. Dafür sprach auch der Schweißverlust, der nach dem zweiten Schuß in erhöhter Menge auf dem Schnee lag. Die beiden Schüsse wirkten jedoch nicht sofort tödlich. Der Fuchs erreichte noch den Wald, wo er sich im Wacholdergestrüpp entkräftet niederließ. Der mitgeführte Hofhund stürmte auf der Fährte dem waidwunden Fuchs nach. Bald kündete uns auch sein lautes Anschlagen, daß er ihn ausgemacht hatte und mit ihm im harten Kampfe stand. Und ehe wir den Waldesrand erreicht hatten, war der ungleiche Kampf auch bereits entschieden. Die Untersuchung des toten Fuchses und der Anschußstelle bestätigte, daß beide Schüsse trotz der großen Entfernung Treffer gewesen waren.

Tiertragödie an einem Wasserlauf

Als im Frühjahr 1923 die Schneeschmelze im wesentlichen beendet und das Wasser sich in Bäche und Gräben verzogen hatte, ging ich an einem windigen Apriltag ins Moor, um nach dem Zustand der Wiesen zu sehen. In den Torfbrüchen stand noch das alte, breite Schnittgras sowie das abgestorbene Schilf vom letzten Sommer, in dessen graudürren Blättern spielerisch der Wind säuselte. Während der Zeit laichte gerade der Hecht, was mich bewog, auch in die Torfbrüche zu steigen. Auf einer erhöhten Stelle erlebte ich eine nie erwartete Überraschung: in einer windgeschützten Stelle lag zwischen den alten Grasbüscheln, mir kurz vor den Füßen, ein zusammengerollter Fuchs, der mein Kommen bei dem heftigen Windgeräusch nicht wahrnahm. Beim ersten Anblick dieses sonderbaren Knäuels war ich außer Fassung und wollte meinen Augen kaum trauen. Doch siehe, er lag da und hielt seinen spitzen Fang unter der wärmenden Lunte. Tief holte ich Atem, faßte strenger die Krücke und überlegte fiebernd, was ich mit dem roten Teufel eigentlich machen sollte. Doch ehe ich ihm einen wuchtigen Krückenhieb übers Fell donnern konnte, sauste er davon. Da ich ihm den einzigen Ausweg zur Wiese auf der Böschung versperrt hatte, mußte er auf Gedeih und Verderb über das offene Bruch fliehen und bei manchem Satz im Nassen landen. Doch als er dieses Hindernis überwunden hatte, strebte er in riesigen Fluchten den Laubwäldern der Feldmark Gartenau zu.

Nach Beendigung des Rundganges auf meiner Wiese begab ich mich in der Fluchtrichtung des Fuchses bis an den Hauptfluter, den früheren Alten Graben — der in Neufließ umbenannt worden war —, um nach dem Wasserstand zu sehen. Hier trat die vom Schmelzwasser angeschwollene Strömung stellenweise über die Ufer und ergoß sich in die tieferen Stellen des Geländes. Rechts von mir mündete in das Neufließ ein nicht minder wasserführender Vorfluter. Links, neben dessen Mündung, lag über das Neufließ eine glatte Rundstange, die etwa 15 Zentimeter dick war und die einzige Verbindung von den diesseits gelegenen Wiesen zu den gegenüberstehenden Laubwäldern herstellte.

Hier stand ich wieder fassungslos vor einer sonderbaren Szene, deren Ursache und Wirklichkeit mir ein Rätsel schien. Im Mittelpunkt der über den Graben liegenden Stange hing ein Fuchs, der vergeblich gegen irgend etwas kämpfte, das meinen Augen verborgen war, aber ihn unbarmherzig festhielt. Wegen der Überschwemmung der Ufer und dem hohen Wasserstand im Graben, konnte ich nicht helfend eingreifen. Nach einiger Überlegung versuchte ich trotz der Hindernisse den Fuchs lebend mit der Stange herauszuziehen, was mir aber mißglückte. Das entgegengesetzte Ende der an und für sich schweren und wassergesättigten Stange versank dabei vom steilen Ufer in der Strömung und zog auch den um sein Leben ringenden Fuchs mit in die Tiefe. Unter großen Anstrengungen gelang es mir schließlich, die Stange samt dem toten Fuchs aus der Flut zu schleifen.

Was mich vorhin beim Anblick des Fuchses im Wasser als ein Akrobatenstück anmutete, erwies sich als eine Tiertragödie. — Jedes Stück Wild nimmt alle Übergänge über Wasserläufe gerne an. In der Mitte der Stange, die den Fluß überbrückt hatte, ragte ein starker Eisendorn hervor, der mit seiner furchtbaren Spitze mindestens 15 Zentimeter schräg nach oben stand. Diese wurden dem Fuchs zum Verhängnis.

Den Fuchs kennzeichnet eine typische Eigenschaft — er hat es meistens sehr eilig. Zu dieser Hast kam noch der unglückliche Zufall, daß das Tier an dem Eisendorn von der naßglatten Stange abglitt und mit seiner ganzen Körperschwere auf die Spitze stürzte, die ihm die Haut zwischen Bauch und linkem Hinterlauf durchbohrte. Während der Hinterteil des Körpers über dem Wasser hing, lag die vordere Partie im Wasser und wurde von der reißenden Strömung fortwährend gezerrt, so daß allmählich eine Erschöpfung eintrat.

Das Zusammentreffen der beiden Wasserläufe bildete dort einen beschränkten Geländeraum und machte besonders zur Zeit von Hochwasser das weitere Vordringen von Mensch und Wild normalerweise unmöglich. Und da sich hier keine andere Gelegenheit bot, so mußte der Fuchs zwangsläufig die Stange als Notübergang annehmen. Es ist nur unerklärlich, ob er hier zufällig in die Sackgasse geriet oder als geländekundiger Bummler gewohnheitsmäßig hin- und herwechselte. Nach der Beschaffenheit des Balges und der auffallend schönen Blume zu urteilen, schien es derselbe Fuchs zu sein, der eine Stunde zuvor im Torfbruch lag und vor mir flüchtig wurde.

Die letzten Bären in Ostpreußen

Das größte Raubtier Europas, der Bär, hatte sich in Deutschland am längsten in Ostpreußen gehalten. In dem Dickicht der großen Waldungen fand er Unterschlupf, jedoch mit der fortschreitenden Verbesserung der Jagdgewehre war auch sein Ende gekommen. In dem von Oberforstmeister Walter Frevert im Bayerischen Landwirtschaftsverlag, München, herausgegebenen Buch „Rominten" wird vermerkt, daß noch 1728 in der Rominter Heide der Bestand an Bären mit vierzehn angegeben worden ist. Sechzig Jahre später traf den letzten Bären in der Heide, im Forstberitt Warmen, die todbringende Kugel. Um 1800 wurde ein Bär in der Borkener Heide auf die Decke gestreckt. Er war ein rüder Bursche, der viel Schrecken verbreitet hat. Einmal verfolgte er einen Bauernwagen, der durch die Rothenburger Heide fuhr. Der geängstigte Bauer konnte sich und sein Pferd nur durch die Preisgabe auf dem Wagen mitgeführter Ferkel retten. Er warf eines nach dem andern dem Bären zum Fraße hin und nur infolge der Pausen, der der unheimliche Geselle zum Verzehren der Opfer einlegte, gelang es ihm, das rettende Dorf zu erreichen.



Die dem Bären einst verübelten Untaten sind begreiflich, wenn man bedenkt, daß dieses riesige Tier ein Gewicht von 200 bis zu 250 Kilo erreicht ... Er mußte also Beute schlagen, um sich zu ernähren. Nach einem Gemälde von Richard Friese, geb. 1854 in Gumbinnen, gest. 1917 in Zwischenahn.

In dem anderen vorzüglichen Werk über ein großes ostpreußisches Revier — das in dem gleichen Verlag herausgekommen ist — in dem Buch „Elchwald" von Elchjägermeister Hans Kramer, liest man, daß 1713 im Forstberitt Leipen Bären Standwild waren. Der letzte Bär auf dem Gebiet des späteren Elchwaldes wurde 1768 in Drusken erlegt; er hatte zuvor übel in der Umgegend gehaust, denn in einer Nacht soll er neun Stück Vieh gerissen haben. Nach der Überlieferung betrugen seine Maße 2,60 Meter in der Länge und 1,30 Meter in der Höhe.

Dem allerletzten Bären auf ostpreußischem Boden wurde 1804 in der Oberförsterei Puppen, Johannisburger Heide, der Garaus bereitet. Oberforstmeister Frevert meint aber, daß dieser kein Standwild mehr, sondern ein Zuwanderer aus Polen gewesen sei.

Der Bär ist ein Allesfresser; er begnügt sich auch mit Pflanzenkost, wenn ihn der Hunger treibt. Schafe und Rinder wurden ihm eine leichte Beute, sogar Pferde schlug er mit seinen furchtbaren Prankenhieben nieder. Es ist mehrfach bezeugt, daß er auch Menschen angegangen ist.

PONARTH

Von Ernst Hartmann

Vom Hauptbahnhof aus gehen wir rechter Hand durch die Eisenbahn-Unterführung und dann die Dirschauer Straße lang auf ansteigender Straße zur neu erbauten Brücke, die das Gleisgewirr der Eisenbahn überspannt. Von ihr aus genießen wir einen vortrefflichen Rundblick auf die südlichen Teilbezirke von Königsberg, auf die Pregelniederung, das Werk Contienen, einige Hafenbauten, Schönbusch und Ponarth. Im Weiterschreiten sehen wir links die Eisenbahn-Reparatur-Werkstätte, und rechts dehnen sich die von der „Ponarther Beek" in gewundenem Lauf durchflossenen Wiesen (Beek-Bach; 16. Jahrhundert „pennartischer graben" genannt). Ehedem durchquerte diese Wiesen der Weg, der das Dörfchen Ponarth mit der Stadt verband.

Leicht können wir erkennen, daß Ponarth am südlichen Uferhang des Pregel-Urstromtales liegt. Diesen Hang schreiten wir auf der „Ponarther Straße" hinauf und biegen rechts in die Brandenburger Straße ein, die als Hauptverkehrsachse des Vorortes angesprochen wurde.

An der Haltestelle der Straßenbahn verweilen wir ein wenig und schauen uns um. Von ihren drei Nestern, die sie auf einem langgestreckten Gebäude der Brauerei angelegt haben, grüßen uns die Störche mit munterem Geklapper. Auf der anderen Straßenseite liegt inmitten des Schulhofes die nach dem großen Reformpädagogen benannte Pestalozzi-Schule. An ihrer Stelle fristete vom Jahre 1875 ab die in einem Insthaus des Gutsbesitzers von der Gröben eingerichtete einklassige Dorfschule ihr kümmerliches Dasein.

Neben dem Schulhof fällt uns ein unbebauter etwa dreieckiger Plan zwischen Pestalozzistraße und Schulzstraße auf; es ist der Rest des alten Dorfangers, der sich früher auch noch ein Stück an der Karschauer Straße hinzog. An jeder Seite des Angers lagen vom 14. bis zum 19. Jahrhundert je vier Bauerngehöfte, und an dieser regelmäßigen Zeilenanordnung war erkennbar, daß Ponarth als deutsches, von Norden nach Süden orientiertes doppelzeiliges Straßendorf angelegt wurde. Aber nur einige alte Häuser, von denen uns vor allem das Haus Gruber auffällt, hatten sich bis in unsere Zeit erhalten. Sie wurden wahrscheinlich im 18. Jahrhundert von den zu größerem Wohlstand gelangten Bauern im Stil kleiner Gutshäuser erbaut. Ein Ziergarten und sogar ein ganz respektabler Park schlossen sich an. Der „Park Friedrichsruh" mit seinem herrlichen Baumbestand und der „Südpark" der Brauerei Ponarth, in dem die Königsberger



Frühaufsteher am Sonntagmorgen bei gemütlicher Blasmusik ihren Schoppen trinken konnten, bezeugten noch den großzügig planenden Sinn der Ponarther zur friderizianischen Zeit. Um das Jahr 1900 hieß der „Südpark" aber noch „Müllers Garten".

Wir gehen nun ein kleines Stück in die Speichersdorfer Straße hinein und gewahren linker und rechter Hand die weitgedehnten Brauereianlagen. Ein Eingeweihter aus unserem Freundeskreis weiß zu berichten, daß der Badenser Johann Philipp Schieferdecker, nachdem er durch den Erwerb und fortschrittlichen Betrieb einer Brauerei im Löbenicht ein wohlhabender Mann geworden war, 1849 das Grundstück Riemann mit dem zugehörigen Gasthaus in Ponarth erwarb, hier die erste Brauereianlage errichten ließ und als erster in unserer Heimatprovinz das „Bayrische Bier" herstellte. Zwanzig Jahre später verkaufte er die ständig erweiterte Brauerei an eine Kommanditgesellschaft.

Nach kurzer Besichtigung des Brauereibetriebes kehren wir zur Brandenburger Straße zurück und erblicken vor uns den Backsteinbau der evangelischen Kirche. Sie wurde um die Wende des 20. Jahrhunderts in schlichtem Stil erbaut, als die Bevölkerung des aufstrebenden Ortes rasch anwuchs und der als Gemeindesaal benutzte Klassenraum der Pestalozzi-Schule sich für den von Pfarrer Henkel gehaltenen Gottesdienst als zu klein erwies. Damals florierte in Ponarth die Redensart „Die ganze Gemeinde hängt an einem Henkel".

An der Kirche schwenken wir nach links zu einem kurzen Abstecher in die Schifferdeckerstraße ein. Sie könnte man als kulturelles Zentrum Ponarths bezeichnen, denn außer zwei Wohnhäusern standen hier um 1935 die evangelische Kirche, das stattliche Pfarrhaus, in dem Pfarrer Joachim und nach ihm Pfarrer Beckmann wohnten, das Rektorenhaus (Rektoren Dr. Neuhoff und Thiel), die Schiller-Schule mit ihrer ansprechenden Fassade und auf der gegenüberliegenden Seite die Mittelschule, die Sonderschule, die Post und die katholische St.-Josephs-Kirche. Diese wurde nach den Plänen des Königsberger Architekten Schoenweiler erbaut und 1932 durch Bischof Maximilian Kaller konsekriert. Sie war dem heiligen Joseph, dem Schutzpatron der Arbeiter, geweiht.

Am Ende der kurzen Schifferdeckerstraße begann das weitgedehnte Gelände der neuen Kaserne (Nachrichten-Abteilung).

Konkurrenz-Brauerei Schönbusch

Vom katholischen Waisenhaus aus, in dessen Vorgarten gerade die Mandelbäumchen in schönster Blüte prangen, gehen wir die Brandenburger Straße weiter lang an den mannigfaltigen Geschäften vorbei und gelangen zur Brücke am Bahnhof, die die Gleise der Eisenbahnstrecke nach Berlin (Ostbahn) überquert. Nahe der Eisenbahn schaut aus dem Gewirr neuzeitlicher Wohnblocks der hohe, turmgekrönte Bau der Doppelvolksschule (Fichte-Schule und Kleist-Schule) heraus. Vor uns liegt am Ende der Brandenburger Straße die Brauerei Schönbusch, die 1871 als Konkurrenzunternehmen der Brauerei Ponarth von den Unternehmern Michelly, Oppenheim, Lichtenstein, Ziemer u. a. gegründet wurde und ein auf österreichische Art hergestelltes helles untergäriges Bier braute.

Wir lassen uns Zeit und streunen noch durch die Randgebiete Ponarths. Auf unserem Gang stoßen wir auf den evangelischen und den katholischen Neuen Haberberger Friedhof und die Schrebergartenanlagen an der Jägerstraße, Speichersdorfer Straße, Hubertusstraße, Kruppstraße und Schreberstraße. Wir schreiten die gepflegten Uferwege am Schwanenteich entlang, auf dem sich ein Wassersportler mit seinem kleinen Segelboot vergnügt, und schauen eine Weile den im Hubertusteich und im Pechteich badenden Kindern zu. Die Teiche ließ die Brauerei einst ausheben, um in harten Frostzeiten die benötigten Riesenmengen Eis selbst gewinnen zu können.

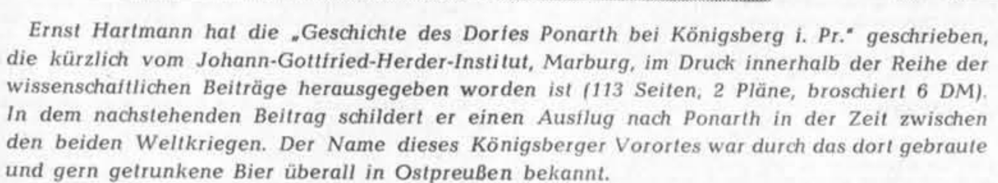
Auf unserer Wanderung haben wir uns die Straßennamen zu erklären versucht. Es fallen uns vor allem die zu den Nachbargemeinden führenden Wege auf: die Karschauer Straße, auf der jahrzehntelang die militärischen Formationen zu den Übungen und zur Revue nach Karschau zogen, die Speichersdorfer Straße, die nach Speichersdorf führte und welche die Ponarther in alter Zeit als Kirchweg benutzten, als sie noch zum Kirchspiel Seligenfeld gehörten, und auf der sie ihr Getreide zur Mühle Neuendorf fuhren, die Godriener und Prappelner Straße und der Schönbuscher Weg. An berühmte Industrielle sollten Krupp-, Borsig-, Dreyse-, Maybach-, Zeise-, Schichau- und Schifferdeckerstraße erinnern. Pestalozzi-, Kawerau- und Zellerstraße hielten das Gedenken an große Schulmänner wach. In dem Namen Barbarastraße wurde die Schutzheilige der Artillerie geehrt. Groß war die Zahl der aus der Zoologie und Botanik entlehnten Namen: Elchdamm, Elchgarten, Wolf- und Fasanenstraße, Hirsch- und Wachtelgasse, Reh- und Fuchssteg; Ahorn-, Buchen-, Erlen-, Eschen-, Kiefern- und Gartenweg, Palwe-, Wiesen- und Schreberstraße, An den Birken, Fichteplatz und Palweplatz.

Die Stadtväter gaben den Straßen und Wegen in den neuzeitlichen Wohnvierteln so allgemeingültige Namen, weil der Industrievorort in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich so rasch auf den bäuerlichen Fluren ausgedehnt hatte, an alte Traditionen also nicht angeknüpft werden konnte. Das offenbaren recht deutlich die rapide ansteigenden Einwohnerzahlen: Um 1786 nur 9 Haushalte mit ungefähr 50 Personen; um 1820 = 10 Haushalte mit 58 Personen; 1857 = 159 Einwohner; 1864 = 311 und 1867 = 441 Einwohner; 1898 = 916 Haushaltungen mit 4425 Personen und vor dem 1. Weltkrieg bereits ca. 20 000 Einwohner; vor dem 2. Weltkrieg sollen es etwa 36 000 Einwohner gewesen sein.

Unsere Wanderung schließen wir mit einem Umtrunk unter den schattigen Bäumen des „Vergnügungs-Etablissements Südpark" ab, also da, wo sich schon um 1800 Ausflügler aus Königsberg an den kredenzten Getränken gütlich taten. Schrieb doch der vielseitig interessierte Ludwig von Baczko 1803: „Das Dörfchen Ponart wird im Sommer stark besucht. Die hohen wilden Bäume, mit denen die Gärten dieses Dorfes besetzt sind, und die Aussicht nach der Stadt, ist das Angenehmste dieses Orts." Immanuel Kant soll seine Spaziergänge zuweilen bis Ponarth ausgedehnt und das Dörfchen ein „Kinderparadies" genannt haben.







Ernst Hartmann hat die „Geschichte des Dorfes Ponarth bei Königsberg i. Pr." geschrieben, die kürzlich vom Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg, im Druck innerhalb der Reihe der wissenschaftlichen Beiträge herausgegeben worden ist (113 Seiten, 2 Pläne, broschiert 6 DM). In dem nachstehenden Beitrag schildert er einen Ausflug nach Ponarth in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Der Name dieses Königsberger Vorortes war durch das dort gebraute und gern getrunkene Bier überall in Ostpreußen bekannt.

Die Königsberger Brauereien legten großen Wert auf schöne Angespanne.
Bild links: „Köstliches Ponarther" wird zum Schiffsversand in den Hafen gefahren.
Bild rechts: Kutscher der Brauerei Schönbusch hätscheln ihre Pferde.
Aufnahmen: Ruth Hallensleben

Handfeste des Dorfes im Jahre 1328

Zu uns gesellt sich nun ein alteingesessener Ponarther, der über die geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung seines Heimatortes genauer Bescheid weiß. Er erzählt uns, daß Ponarth seinem Namen nach ebenso wie die benachbarten Orte Contienen, Prappeln, Godrienen, Karschau und Aweiden eine altpreußische Siedlung war (preußisch pa narfas = unter dem Winkel). Im Jahre 1328 wurde sie aber „auf deutschen Fuß gesetzt". Ob diese grundlegende Wandlung durch Verpflanzung der preußischen und Ansetzung deutscher Bauern geschah, oder ob die preußischen Bauern unter Führung eines deutschen Schulzen wohnen blieben und deutsche Namen, deutsche Lebensart, deutsche Flurverfassung und deutsche Wirtschaftsweise annahmen, ist unbekannt. In der „Handfeste" von 1328 erhielt der Schulze Conrad 2 Hufen Land und den dritten Teil aller Bußen des von ihm geleiteten Dorfgerichts zugesprochen.

Im Jahre 1385 galt Ponarth als deutsches Dorf, denn da wurde vom Komtur von Brandenburg in der Erneuerung der Gründungsurkunde betont, daß die Bauern von Ponarth alle Rechte „gleich andern deutschen Dörfern" genießen sollten.

Von 1454 bis 1466 tobte der unselige Krieg der Polen und des „Preußischen Bundes" gegen den Deutschen Orden im Lande. Vermutlich hatten sich der Ponarther auf die Seite der Ordensgegner gestellt, und so verloren sie 1467 für die lange Zeit von über 300 Jahren ihre kölmische Freiheit und wurden erbuntertänig. Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen gab das Dorf an Mathes Scheunemann, der sich durch seine treue Haltung gegenüber dem Orden verdient gemacht hatte. Er erhielt auch die absolute Gerichtsbarkeit über die Dorfinsassen innerhalb der Dorfgrenzen zugesprochen.

Dem Löbenicht untertan

Im Jahre 1482 fiel Ponarth an Cunz Pfersfelder, und nun blieben die Ponarther über hundert Jahre lang untertänige Bauern dieser aus deutschen Landen zugezogenen Familie, bis das Dorf 1599 der Rat und Landhofmeister Albrecht Freiherr von Kittlitz für 6500 Mark erwarb, der es aber bald an die Hausvogtei zu Königsberg veräußerte. Schließlich wurde es 1609 durch Kurfürst Johann Sigismund als „Kämmereidorf", dem Löbenicht zugesprochen, damit Bürgermeister und Rat der verhältnismäßig armen Stadt mit den einkommenden Gefällen des Dorfs die Stadtmauern und städtischen Gebäude bessern könnten.

Die Stadtherren faßten die Ponarther Bauern nicht gerade mit samtenen Handschuhen an. Sie belasteten sie mit drückenden Scharwerksdiensten, und die noch immer von ihrer kölmischen Freiheit schwärmenden Ponarther richteten eine Petition nach der anderen an die höheren Instanzen — meist ohne Erfolg. Im Jahre 1705 beschwerten sie sich, daß der Rat des Löbenicht sie mit unbeschränktem Scharwerk, beschwerlichen Postfuhren und andern „Frohndiensten in die Unterthänigkeit zu setzen" bestrebt sei. Die Sache kam schließlich zur endgültigen Entscheidung vor das Hofgericht, und das erkannte ihre Unabhängigkeit an. Der Rat Löbenicht scherte sich aber wenig um den höchsten Urteilsspruch und untersagte den Ponarthern, „sich vor freye Cölmische Leuthe zu halten". Wer nicht untertänig sein wolle, möge unter Zurücklassung des „Besatzes" schleunigst ausziehn. Vergeblich wandten sich die Bedrängten 1709 noch mit einem Bittgesuch an den König.

Der Amtmann von Karschau schrieb 1733, man solle den Ponarthern „deren Bauernstolz sie impertinent genug machet", „ein Gebiß ins Maul legen". Fünf Jahre darauf begehrten die unausgesetzt Gedemütigten wiederum auf: „Wir wollen keyne Bauren, sondern freye Leute seyn." Doch sie mußten weiter Holz zur Löbenichtschen Ziegelscheune fahren, unter Androhung von Turmstrafe Sandfuhren nach Dahlheim ausführen, Vorspann nach Mahnsfeld leisten und jeder zwei Postfuhren nach Radnicken in jedem Jahre auf sich nehmen. Endlich erhielten sie 1780 eine Erbverschreibung mit erhöhten Rechten, aber erst nach Zahlung einer Ablösungssumme für bisher geleistete Dienste. Jetzt erhielt auch der Schulz des Dorfes die alten Sonderrechte von vor 1467 wieder zugebilligt und auch die, welche man ihm bei der Vereinigung der drei Städte Königsberg 1724 willkürlich entzogen hatte.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Ponarther von so manchem harten Schicksalsschlag schwer getroffen. Im sogenannten „Reiterkrieg" (1520—1521) wurden auch einige Dörfer um Königsberg von polnischen Heerhaufen „fast verwüstet"; und so „Cranten sie ouch ponnarten ein dorff nahe bei der stadt".

Im Krieg 1679, als der Große Kurfürst in raschem Siegeszug die in unsere Heimatprovinz eingefallenen Schweden vertrieb, wurden alle Ponarther Gebäude abgebrochen, damit sich der Feind nicht unmittelbar vor der Stadt festsetzen könne; und so klagten die armen Bauern: „der Schaden, den wir im Schwedischen Einfall Erlitten, dazu unser Gebäude gäntzlich verlohren", hat uns in große Schulden und Not gestürzt.

Im Jahre 1709 breitete sich die Pest von Polen nach Norden aus und ergriff auch die Dörfer bei Königsberg, sicher auch Ponarth. In Haffstrom fielen ihr zwei, in Prappeln neun und in Neuendorf über dreißig Einwohner zum Opfer. Kurz darauf griff eine Viehseuche um sich, und es ist damals auch in Ponarth „alles Rind Vieh an der Geile dahin gefallen". Im 18. Jahrhundert wüteten im Dorf mehrere Brände; die Brandkatastrophe von 1727 wurde dadurch verursacht, daß bei einem Familienfest im Hause Bergien die Gäste in ihrem Übermut „von denen Strohdächern Vögel heruntergeschoßen und mit brennenden Tobackspfeifen" allerlei Unfug trieben.

Im „Unglücklichen Krieg" 1806—1807 drückten französische Truppen die preußischen Einheiten über Ponarth weg zum Nassen Garten zurück, besetzten die Ponarther Höhen und beschossen von hier aus mit schweren Batterien die Haberberger Kirche und die Zuckerraffinerie am Philosophendamm. — Im Unglücksjahr 1812 lag das 1. Korps des französischen Marschalls Davoust in den Dörfern südwestlich von Ponarth.

Unser Erzähler beendet, recht nachdenklich geworden, seinen kurzen Streifzug durch die Geschichte unseres ehemals so kleinen Bauerndorfes und jetzt so großen Industrievorortes; wir erheben alle unser Glas auf das Wohl Ponarths und wandern zum noch unzerstörten Königsberg zurück.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



22./23. August, **Wehlau**, Kreistreffen in Syke.
23. August, **Lötzen**, Kreistreffen in Braunschweig, Schützenhausbetriebe
23. August, **Angerapp**, Kreistreffen in Hannover, „Schloßwende", Königsworther Platz 3.
30. August, **Braunsberg**, Jahreshaupttreffen in Münster, Halle Münsterland.
29./30. August, **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen mit Feier „725 Jahre Balga" in Burgdorf/Han.
30. August, **Pr.-Holland** in Hannover-Limmerbrunnen.
30. August, **Ebenrode/Stallupönen**, Kreistreffen in Ahrensburg bei Hamburg im Lindenhof.
5. bis 6. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, Patenschaftsfeier in Kiel.
6. September, **Rößel**, Kreistreffen in Hamburg, Gaststätte Lübecker Tor, Lübecker Straße 1.
6. September, **Gerdauen**, Kreistreffen in Hannover, Wülfener Biergarten.
6. September, **Johannisburg**, Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
Insterburg-Stadt und -Land, Kreistreffen in Hamburg, Mensa der Universität, Schlüterstr. 7.
6. September, **Angerburger**, Treffen in Lübeck, Gaststätte Muhs, Lübeck-Israelsdorf.
6. September, **Tilsit**, in Kiel Hauptkreistreffen.
12./13. September, **Osterode**, Kreistreffen in Osterode (Harz), Kurpark.
13. September, **Johannisburg** in Hamburg.
13. September, **Ebenrode (Stallupönen)**, und **Schloßberg (Pillkallen)**, gemeinsames Kreistreffen in München.
Königsberg-Stadt, Kreistreffen in Göttingen, mit Teilnahme an der Feierstunde vor dem ostpreußischen Ehrenmal.
Mohrungen und **Pr.-Holland**, gemeinsames Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim Sängerhalle.
Lötzen, Kreistreffen in Göttingen, im Deutschen Garten.
19. und 20. September, **Goldap**, Kreistreffen in Stade.
20. September, **Bartenstein**, Kreistreffen in Wuppertal-Elberfeld, Zoo-Gaststätten.
20. September, **Heilsberg** in Köln.
27. September, Kreistreffen in Hannover, Herrenhäuser Brauereigaststätten.
3. und 4. Oktober, **Allenstein-Stadt und -Land**, Jahreshaupttreffen in Gelsenkirchen.
4. Oktober, **Mohrungen**, Kreistreffen in Duisburg im Saalbau Monning.
4. Oktober, **Gumbinnen**, Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim, Gaststätte Luginsland.

Allenstein-Stadt

Allensteiner Kunstausstellung in Gelsenkirchen

Meine lieben Allensteiner, am 2. Oktober, dem Vortage unseres Heimattreffens in Gelsenkirchen, wird im Salon Funke, Gelsenkirchen, die erste Kunstausstellung Allensteiner Künstler eröffnet. Sie wird den ganzen Oktober geöffnet sein und das erste größere kulturelle Ereignis darstellen, das wir uns selbst und unserer Patenstadt bieten. Ihr werdet fragen: Allensteiner Künstler — zwanzig Jahre nach der Vertreibung? Jawohl! Sie schaffen weiter, und sie haben sich würdig in das Kunstschaffen des Westens eingefügt. Hier seht Ihr nun zum ersten Male Bildhauwerke in Bronze, Stein und Zement, Ölgemälde und Aquarelle, die die Substanz unserer Allensteiner Heimat widerspiegeln. Es stellen in Gelsenkirchen aus: Siegfried Erdmann, Annemarie Suckow, Käte Erhardt und Hildegard Negenborn.

Euch ist die Gelegenheit gegeben, zu sehen und auch Kunstgegenstände zu erwerben, wenn Ihr sie für Euer Heim oder Euern Garten wünscht. Ihr werdet auch Gelegenheit haben, mit den Künstlern selbst in Gelsenkirchen vom 2. bis 4. Oktober zusammenzutreffen. Vielleicht hat manch einer einen Wunsch, der ihm verwirklicht werden kann. Wenn Ihr gesehen habt, wie sie schaffen, wenn Euch die Art des einen oder anderen zusagt, könnt Ihr ihm Eure Wünsche vortragen und er wird sie Euch gern erfüllen. Denkt an die Künstler Eurer Heimat, ihre Werke sind ein Stück Heimat. Sie atmen den Geist unserer Heimat, und wer möchte nicht ein Stück alte Heimat in seinem neuen Heim haben?

Georg Hermanowski, erster Stadtvertreter
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Walter Widrinka 60 Jahre alt

An dieser Stelle haben wir vor nicht langer Zeit der Allensteiner Stadtverordneten Carl und Mogk gedenken können, die in ihr 61. Lebensjahr eintraten. Als Dritter aus dem Kreise der Mitglieder unserer Stadtversammlung ist ihnen jetzt Walter Widrinka gefolgt, der am 6. August seinen 60. Geburtstag beging. Ihm seien die herzlichen Wünsche seiner Heimatstadt Allenstein und ihrer Bürgerschaft wie auch von Stadtvertretung und Stadtversammlung unserer Stadtkreis-Gemeinschaft dargebracht.

Als Widrinka im Jahre 1922 unsere Coppernicus-Schule verließ, wandte er sich unserer heimatlichen Holzindustrie zu, eine Tätigkeit, die ihn auch zwei Jahre lang Auslandserfahrungen in Polen und Weißrußland sammeln ließ. Im Jahre 1930 trat unser Jubilar dann in die Allensteiner Arbeitsverwaltung ein, wo er bis zur Vertreibung wirkte. Auch sein weiteres Leben galt dem Dienste der Allgemeinheit. So wurde er bis 1950 in der Flüchtlingsfürsorge beim Diözesan-Caritasverband Paderborn, Abt. Kath. Osthilfe, in Lippstadt (Westf) tätig. Im Mai 1950 bestellte ihn der Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen zum Leiter der Wohnstätte für heimatlose Ausländer in Lintorf bei Düsseldorf, wo er bis zur Auflösung im März 1960 wirkte. Nach kurzer Tätigkeit im Sozialwerk Stukenbrock übernahm Widrinka dann die Leitung des Durchgangswohnheimes in 522 Waldbröl (Rheinland) — so seine jetzige Anschrift —, das nunmehr als Feriensiedlung für Berliner Familien in Zusammenarbeit mit der Stiftung „Hilfswerk Berlin" dient.

Wer, wie unser Geburtstagskind, sein Leben auf den Dienst am Nächsten abgestellt hat, bleibt auch der Heimat treu. So finden wir Widrinka bereits bei Gründung unserer Stadtkreis-Gemeinschaft in den Reihen jener Allensteiner, die es übernahmen, hier im Westen unsere Allensteiner Sache zu vertreten. Durch das Vertrauen der Allensteiner Bürgerschaft getragen, wirkt er seit Beginn als Stadtverordneter im Kreise unserer Stadtversammlungen.

Unser besonderer Wunsch ist, daß es unserem Geburtstagskinde noch viele Jahre vergönnt sein möge, mit der ihm eigenen Schaffenskraft und Frische seiner schönen beruflichen Aufgabe wie auch unseren Allensteiner Zielen zu dienen.

In diesem Sinne sei auch ihm der Allensteiner Gruß zugerufen: Quod felix, fortunatum, faustumque sit!

Dr. Heinz-Jörn Zülch, Stadthauptvertreter
2 Hamburg-Eidelstedt, Halstenbeker Weg 41

Allenstein-Land

Neue Umsiedler

Als Umsiedler sind aus der Heimat zu uns gekommen: Ottilie Koitka, geb. 9. 12. 1904, Mokaiken, nach 4630 Bochum-Werne, Krachtstraße 11; Josef Kasnitz, 23. 2. 1887, Anna K. 12. 5. 1917, Albert K. 3. 5. 1950, (48) Kalborn, nach Lager Aschaffenburg; Hedwig Wiewiorra, geb. 30. 9. 1909, und Franziska Dombrowski, geb. 24. 11. 1896, nach 4753 Lager Massen.

O. V. M. Otto Kraemer 75 Jahre alt

Am 11. Juli 1889 wurde Otto Kraemer in Steinberg im Kreis Allenstein geboren. Nach Schulzeit und Militärdienst heiratete er Ida Sadrinna und bewirtschaftete seinen Hof. Aus der Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen. Er war nicht nur ein tüchtiger Landwirt, sondern auch Bürgermeister seiner Heimatgemeinde. Er ging mit seiner Gemeinde vor dem Russeneinfall 1945 auf den Treck. Mit wechselndem Glück gelangte er nach Schleswig-Holstein. Dort kümmerte er sich um seine Schicksalsgefährten und nach Gründung der Landsmannschaft vertrat er in unserer Kreisgemeinschaft seinen Heimatort Steinberg. Nach seiner Umsiedlung landete er zunächst in Luttingen (Südbaden). Er wohnt heute in 7881 Strick über Rickenbach. Seine Heimatgemeinde verdankt ihrem Bürgermeister zu Hause und auch hier viel. Otto Kraemer ist auch Träger der „Goldenen Kreiswappennadel", der höchsten Auszeichnung, die die Kreisgemeinschaft zu vergeben hat. Die Kreisgemeinschaft dankt Otto Kraemer an dieser Stelle für die geleistete Arbeit und wünscht beste Gesundheit und weitere Zusammenarbeit.

Auslieferung der Kreiskarte

Nach Anlieferung der Versandrollen beginnt die Auslieferung der Kreiskarten. Der Einfachheit halber wird die Karte gegen Nachnahme versandt. Bei Sammellieferung sind die Verpackungs- und Portokosten erheblich billiger. Bei Sammelbestellung von zehn Stück erhält der Sammler eine Karte für seine Mühe gratis.

Anläßlich der Ehrung unserer Gefallenen soll nach dem Festakt am 13. September im Rosengarten in Göttingen ein Kreistreffen stattfinden. Das Lokal wird noch bekanntgegeben. Dabei wird die Kreiskarte auch ausgeliefert werden.

Bruno Krämer
Kreiskarteiführer und stellv. Kreisvertreter
3012 Langenhagen (Han), Schnittenhorn 6
Haus Wartburg

Angerapp

Das letzte Treffen dieses Jahres findet am 23. August in Hannover in der Gaststätte „Schloßwende", Königsworther Platz 3, statt. Die Gaststätte, die ab 9 Uhr geöffnet ist, ist mit der Linie 16 der Straßenbahn vom Hauptbahnhof und der Linie 5 vom Café Kröpcke bis Königsworther Platz (jedesmal 2. Haltestelle) zu erreichen. Ich bitte um zahlreichen Besuch auch dieses Treffens.

Bei dieser Gelegenheit weise ich nochmals auf die in unserer Patenstadt Mettmann zu erbauenden Nebenerwerbssiedlungen hin. Interessenten, die im Besitze des Siedlereignungsscheines sind, können ihren Antrag mir einreichen.

Ferner weise ich noch auf die aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Patenschaft Angerapp-Mettmann herausgegebene Festschrift hin. Wie ich bereits mehrere Male darauf hinwies, enthält diese außer Farbfotos von Ölgemälden mit Motiven aus Stadt und Kreis Angerapp und Farbfotos von Motiven aus unserer Patenstadt Mettmann eine Chronik über die Stadt und den Kreis Angerapp sowie Aufsätze über unsere Patenstadt. Die Festschrift kann zum Preise von 3,— DM je Exemplar zuzüglich Porto bei mir bestellt werden.

Wilhelm Haegert, Kreisvertreter
4 Düsseldorf-Nord, Zaberner Straße 42

Bartenstein

Kreistreffen in Wuppertal

Obwohl mit Rücksicht auf das 1965 besonders groß auszugestaltende ordentliche Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Nienburg (Weser) anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Patenschaft in diesem Jahre kein weiteres Kreistreffen geplant war, haben wir uns doch entschlossen, ein solches in den schönen Zoogaststätten in Wuppertal abzuhalten. Die Bartensteiner Heimatfreunde kennen das Lokal ja schon. Das Treffen findet also am Sonntag, 20. September, statt, das Lokal ist schon um 9 Uhr geöffnet, der offizielle Beginn ist wie immer auf 11 Uhr festgesetzt. Die Leitung hat der Unterzeichnete, Zipprick, übernommen.

Für das Mittagessen stellt der Wirt eine besondere Speisekarte auf. Die Preise für Essen und Trinken sind angemessen. Am Nachmittag ist auch Gelegenheit, den wunderschönen Zoo mit um 50 Prozent verbilligten Eintrittskarten zu besuchen. Auch wird eine Bernsteinausstellung sehr viele Besucher interessieren.

Die Anfahrt der Teilnehmer ist meistens mit den Bundesbahnzügen bis Wuppertal-Elberfeld, Bahnhof Zoo, möglich. Aber auch die Schwebebahn steht zur Verfügung.

Da die Bartensteiner Heimatfreunde aus dem Westen sich schon bei allen dortigen Treffen immer zahlreich beteiligt haben, kann man wohl wieder auf eine schöne Beteiligung hoffen. Auf ein frohes Wiedersehen!

Zeiß, Kreisvertreter — Zipprick, stellv. Kreisvertreter

Herzliche Einladung zum Domnauer Gemeindetag

Nachdem verschiedene Anfragen und Bitten bei uns eingegangen sind, laden wir die Glieder unserer alten Gemeinde zum 26. und 27. September herzlich zum Domnauer Gemeindetag ein.

Wie in früheren Jahren treffen wir uns schon am Sonnabend gegen Nachmittag in Lauenburg (Elbe) im Hotel „Zum Löwen", Elbstraße 44, um dort auch am Abend beisammen zu bleiben. Am Sonntag sammeln wir uns um 10 Uhr im Gottesdienst in Lütau (sieben Kilometer von Lauenburg), treffen uns anschließend in der Gastwirtschaft Lange in Lütau (Essen 4 DM), wo wir gegen Nachmittag unseren Gemeindetag beschließen.

Wir bitten um feste Anmeldung (Postkarte) bis zum 22. September mit genauer Angabe, wieviel Personen Quartier und Essen brauchen. Ohne solche Anmeldung können wir nicht für Unterbringung und Teilnahme am Mittagessen garantieren! Am Sonntag um 9.25 Uhr fährt ein Omnibus von Lauenburg („Posthof") nach Lütau; von Hamburg aus fährt stündlich ein Omnibus (Nähe Hauptbahnhof) nach Lauenburg. Quartierausgabe im Hotel „Zum Löwen". Bitte möglichst viele Heimatbilder mitbringen.

Ein kleiner Kreis hat es jahrelang durch seine Gaben ermöglicht, unseren vielen Domnauer Familien in der Zone etwa jährlich ein Paket zu senden. Manche haben von sich aus geschickt und Patenschaften übernommen. Diesen stillen, treuen Helfern sei im Namen aller Empfänger herzlich gedankt. Wir rufen diejenigen, die bisher bei dieser so wichtigen Pflicht unbeteiligt blieben, herzlich dazu auf, doch mitzuhelfen, daß die Brücke nach „drüben" bleibt und verbreitert wird. Helft uns helfen! Übernehmt Patenschaften, für die wir jederzeit Adressen vermitteln. Vergeßt unsere Domnauer Gemeindeglieder in der Zone nicht!

In der Vorfreude auf ein Wiedersehen und in alter Verbundenheit grüßen Eure Domnauer Pfarrleute Gudrun und Hans Hermann Engel, 2059 Lütau über Lauenburg, Tel. Gülzow 2 37.

Gumbinnen

Friedrichsschule und Cecilienschule

Die ehemaligen Angehörigen unserer beiden Schulen im nördlichen Hessen laden wir hiermit zu einer Zusammenkunft in Marburg am Freitag, 21. August, ein. Treffpunkt: ab 15.30 Uhr im Haus der Burschenschaft Teutonia Königsberg, Marburg, Schückingstraße 17. Angehörige und ältere Kinder sowie Gumbinner Landsleute, die nicht unsere Schulen besucht haben, sind uns als Gäste herzlich willkommen.

Wir zeigen Lichtbilder aus Gumbinnen und der nächsten Umgebung und wollen uns einige Stunden heimatlich unterhalten. Wir bitten, dazu eigene alte Fotos (Gumbinner Aufnahmen, Klassen- und Lehrerbilder) sowie sonstige Erinnerungsstücke mitzubringen. Im Hause können Kaffee und Kuchen sowie Speisen und Getränke verschiedener Art eingenommen werden. Die Vorbereitung in Marburg wird unterstützt durch unseren Mitschüler Willi Müller, Zahnarzt, Marburg, Liebigstraße 28.

Eine weitere gleichartige Zusammenkunft für die Ehemaligen im nordwestlichen Niedersachsen mit Ostfriesland, Oldenburg und Bremen wird erstmals am Sonnabend, 26. September, in Oldenburg (Oldb), stattfinden. Treffpunkt: ab 15 Uhr im Hotel Hassenbürger, Oldenburg, Raiffeisenstraße 31, Tel. 2 59 38. Auch hierbei sind Gäste willkommen. Die vorbereitende Hilfe für diese Zusammenkunft danken wir unserem Mitschüler Felix Arndt, jetzt Kreispfarrer in Friesoythe, Grüner Hof, Ev. Pfarramt.

Zu beiden Veranstaltungen ergehen außer dieser Bekanntmachung an die uns bekannten Anschriften in den jeweiligen Postleitzahlbezirken persönliche gedruckte Einladungen.

Weitere Zusammenkünfte sind geplant in Lübeck, Braunschweig/Wolfsburg und Berlin. Für Lübeck und Braunschweig bitten wir um Hilfe eines dort ansässigen ehemaligen Mitschülers bzw. einer Mitschülerin, die uns ein geeignetes Lokal mit Vereinszimmer vorschlägt und nach Terminabstimmung mit uns festlegt.

Wir weisen darauf hin, daß an jedem zweiten Sonnabend im Monat in Düsseldorf ab 16 Uhr im Café Schaap, Haroldstraße 34, I. Etage, nun schon seit Jahren der Gumbinner Cecilienkaffee stattfindet.

Dietrich Goldbeck
4812 Brackwede, Eichenstraße 14

Heiligenbeil

Unser Hauptkreistreffen

Nur noch wenige Wochen trennen uns vom Hauptkreistreffen in unserer Patenkreisstadt Burgdorf (Han) am 29. und 30. August. Deshalb sollte sich jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin schon angemeldet haben; denn die Erfahrung lehrt, daß diejenigen, die ihre Quartierwünsche nicht rechtzeitig mitgeteilt haben, kaum eine Unterkunft in Burgdorf finden können. Wir bitten daher, die Quartieranmeldungen umgehend an das Kultur- und Verkehrsamt der Kreisstadt Burgdorf (Han) in 3167 Burgdorf, Rathaus, zu richten. Dabei bitte angeben: Hotel- oder Privatquartier, Ein- oder Zweibettzimmer, für welche Nächte (vom/bis), Anreise erfolgt mit Bundesbahn, Pkw, Omnibus. Während des Treffens gilt folgendes: Anmeldungs- und Tagungsbüro, Heimatkreiskartei Heiligenbeil (Frau Magda Storsberg) im Klubzimmer der „Gaststätte am Stadion" in Burgdorf, Sorgenser Straße, Rufnummer 7 31.

Die „Ausstellung 725 Jahre Balga" wird am Sonnabendnachmittag um 16 Uhr eröffnet, und zwar in der Durchgangshalle der Berufsschule in Burgdorf, Sorgenser Straße (gegenüber der „Gaststätte am Stadion"). Am Sonnabend bleibt die Ausstellung bis 19 Uhr geöffnet; am Sonntag ist sie von 8 bis 10.30 Uhr und von 14 bis 18 Uhr den Besuchern zugänglich. Die Ausstellung wird zahlreiche Bilder, Karten, Pläne, Bücher u. a. m. aus und über Balga zeigen. Wer uns noch weitere Dinge von Balga, Hasselpusch, Kukehnen, Kumgarben und Schreinen für die Ausstellung überlassen will, wird gebeten, sich an die Landsleute Paul Birth in 23 Kiel 1, Fröbelstraße 12, oder Emil Johannes Guttzeit in 284 Diepholz, Wellestraße 14, zu wenden. Landsleute aus Balga setzen sich am besten mit ihrem Gemeindevertreter, Landsmann Erwin Mallien in 216 Stade, Marienplatz 4, in Verbindung.

Am Sonnabendabend, 29. August, Beginn 19.30 Uhr in der „Gaststätte am Stadion", wird der Volkschor Burgdorf unter seinem Dirigenten Krüger Heimatlieder singen; Kreisvertreter Knorr wird Begrüßungsworte sprechen und Landsmann Guttzeit wird einen Rückblick auf die 700-Jahr-Feier in Balga vor 25 Jahren geben. Die übrigen Abendstunden sind der Unterhaltung und dem Tanz gewidmet.

Die Feierstunde am Sonntag, 30. August, beginnt um 11 Uhr in der „Gaststätte am Stadion"; sie wird um 10.30 Uhr durch Fanfarenklänge der Jugendgruppe der Wikinger, Burgdorf, eingeleitet — bei schönem Wetter auf der Terrasse. Die sonstige musikalische Umrahmung der Feier übernimmt auch in diesem Jahre der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Burgdorf. Neben Gesängen und Gedichtvorträgen werden der Kreisvertreter Knorr und die Patenschaftsvertreter Begrüßungsworte sprechen, Landsmann Birth führt die Totenehrung durch und Landsmann Guttzeit spricht über die Bedeutung Balgas für Ostpreußen. Am Vormittag können die Gottesdienste in Burgdorf besucht werden: um 9.30 Uhr in der ev. Kirche „St. Pankratius", Marktstraße; um 10.30 Uhr in der kath. Kirche „St. Nikolaus", Im langen Mühlenfelde. Die „Ausstellung 725 Jahre Balga" kann am Vor- und Nachmittag besucht werden. Die Nachmittags- und Abendstunden sind für ein frohes Wiedersehen, Unterhaltung und Tanz vorgesehen.

Auf besondere Anregung werden die ehemaligen Mitglieder des Volkstanzkreises, des Ev. Jungmännervereins und des Ev. weibl. Jugendbundes Heiligenbeil aufgefordert, am Treffen in Burgdorf teilzunehmen und sich hier zusammenzuschließen. — Frau Dorothea Oldhaver, geb. Huck, in 565 Solingen-Merscheid, Merscheider Straße 250, bittet alle Mitschüler(innen) der Mittelschule Heiligenbeil, Abgangsjahr 1942, sich bei ihr zu melden; es ist geplant, auf dem Treffen in Burgdorf (am besten am Sonnabend) zusammenzukommen.

Jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin erhält an den Eingängen zur „Gaststätte am Stadion" gegen Entrichtung des Unkostenbeitrages das Festabzeichen mit dem Wartturm der Burg Balga. Es berechtigt auch zum Besuch der „Ausstellung 725 Jahre Balga".

Die Folge 10 des „Heimatblatt des Kreises Heiligenbeil" ist diesmal besonders umfangreich: 68 Seiten. Der Versand an die Landsleute wird voraussichtlich noch in diesem Monat erfolgen. Wir bitten, die der Folge 10 beiliegende Zahlkarte zu beachten und den Mindestbetrag von 1,50 DM an Landsmann Birth, der das Heimatblatt verschickt, einzuzahlen. Da die Herstellungs- und Versandkosten diesmal besonders hoch sind, erbitten wir von unseren leistungskräftigen Landsleuten einen erhöhten Betrag.

Nun haben wir noch eine Bitte: Landsleute, besucht zahlreich unser Hauptkreistreffen in Burgdorf! Denkt daran, daß wir wichtige Jubiläen heimatlicher Orte feiern wollen, steht wie bisher treu zu unserer Kreisgemeinschaft Heiligenbeil!

Kreisvertreter Karl August Knorr
2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42

Frau Riedel 75 Jahre alt

Am 4. August feierte Frau Susanne Riedel, geb. Wollermann, aus Heiligenbeil ihren 75. Geburtstag. Die Jubilarin war seit dem 2. August 1914 die Gattin des viele Jahre in Heiligenbeil amtierenden Medizinalrats Dr. med. Kurt Riedel. Sie blieb auch an der Seite ihres Gatten in Ostpreußen, als die Sowjetrussen unsere Heimat besetzt hatten, und hat ihm bei seinen Arbeiten als Arzt beigestanden. Vor der Vertreibung arbeitete Frau Riedel tatkräftig im Deutschen Roten Kreuz mit. Nach dem Tode ihres Gatten im Januar 1949 kam sie in die Bundesrepublik, wo sie in 3001 Lüdersen über Hannover ihre drei Kinder, Schwiegerkinder, zehn Enkel und vier Urenkel an ihrem Festtage erfreuen werden. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil gratuliert herzlich und wünscht der Jubilarin noch viele Jahre in Gesundheit, Lebenskraft und Segen!

Heilsberg

Anton Kretschmann verstorben

Am 17. Juli starb in Berlin im Alter von 77 Jahren Bauunternehmer Anton Kretschmann aus Heilsberg. Bei seiner Tüchtigkeit und Regsamkeit war sein Betrieb weit über die Grenzen Heilsbergs hinaus gewachsen. Er erfreute sich überall großer Beliebtheit und großen Ansehens. Nach der Vertreibung trat er sofort unseren Reihen bei und hat von 1951 bis 1954 die Kreisgruppe Berlin geleitet. Bis zu seinem Tode war er seinen Landsleuten Berater in Lastenausgleichssachen. Er war eine der festen Stützen für den Zusammenhalt der Berliner Kreisgruppe. Ehre seinem Angedenken.

Im Selbstverlag des Verfassers ist das Buch „Das Kirchspiel Regerteln, Kreis Heilsberg" erschienen (von Rektor a. D. Robert Teichert). Dieses Buch gibt auf 90 Seiten zunächst einen umfassenden Überblick über die gesamten historischen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Ermland von der Besiedlung bis zur Vertreibung, um dann im einzelnen auf die Darstellung aller öffentlich rechtlichen und privaten Verhältnisse im Kirchspiel Regerteln überzugehen. Dieses wertvolle Buch ist eine hervorragende Fundgrube für alle Heimatfreunde, die sich noch einmal über das Kirchspiel Regerteln und seine wechselvolle Geschichte bis in die jüngste Zeit hinein orientieren wollen. Das Buch ist zum Preise von 4,— DM bei Rektor Teichert, 208 Pinneberg, Haidloh 33, zu bestellen.

Dr. Fischer, Kreisvertreter
Münster, Schlüterstraße 6

Vorsorge erspart Verdruß

Im Falle einer Reise denkt man üblicherweise auch an die Sicherung der Postnachsendung.

Die Zeitung im Postbezug

erfordert die Überweisung an den Reiseort, die gesondert einige Tage vor Reiseantritt bei der Post zu beantragen ist; die Postämter halten hierfür Vordrucke bereit. Für die Überweisung erhebt die Post 60 Pf Gebühr, die einfach durch Aufkleben von Briefmarken auf den Antrag entrichtet werden kann. Die Rücküberweisung ist gebührenfrei, wenn sie gleichzeitig und für einen Zeitraum vor Ablauf von zwei Monaten beantragt wird.

Bei Reisen kürzerer Dauer lohnt die Überweisung nicht, die Zustellung geht besser am Wohnsitz weiter. Man achte aber auf die Zahlung des Zeitungsgeldes, sie ist Voraussetzung für die Lieferung.

Diese kleinen Bemühungen werden unseren Lesern empfohlen. Sie bewahren vor Kummer, indem sie einem plötzlichen Ausbleiben der Zeitung vorbeugen; denn schließlich soll die Freude an Urlaub und Reise nicht geschmälert werden. Fehlt trotzdem mal eine Nummer, kann sie von der Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47, nachgefordert werden.

Verlagsstückbezieher und Auslandsreisende wenden sich in jedem Falle zeitig an die Vertriebsabteilung.

Insterburg-Stadt und -Land

Treffen der Insterburger in Hamburg am 6. September

Wir weisen nochmals darauf hin, daß das Heimattreffen der Insterburger am 6. September in der Mensa der Universität Hamburg, Schlüterstraße 7, Ausgang A, stattfindet.

Die Mensa ist ab 9 Uhr geöffnet. Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Alle Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis, besonders aber alle im norddeutschen Raum lebenden Insterburger sind zu diesem Treffen mit ihren Familienangehörigen herzlich eingeladen.

Anfragen sind zu richten an Landsmann Otto Hagen, 2 Hamburg-Rahlstedt, Neuköllner Ring 24. Bitte Rückporto beilegen.

Suchmeldungen

Ziemer, Margarete, aus Insterburg, Kyffhäuserring 11, mit ihren Kindern Heinz und Rosemarie; Schwarzin, Frau Hildegard, wohnhaft Gut Santilten, Landkreis Insterburg, zuletzt wohnhaft in Mülheim (Ruhr), Kreuzstraße; Kleine, Frau Rosemarie, Schwester der Frau Schwarzin, zuletzt wohnhaft Hilter, Kreis Osnabrück; Schlegel, Major, Heeresmunitionsanstalt Ludwigsort, soll heute Fuhrunternehmer sein; Zilius, Oskar, geboren 2. 11. 1888, Insterburg, Bölckestraße 66, Eisenbahnbeamter bei der Bw. Insterburg (Werkführer für Heiz- und Kraftwerke). Wer hat Herrn Zilius bei oder nach der Vertreibung 1945 gesehen und kann über sein Schicksal Auskunft geben?

Nachricht erbittet die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land e. V., 415 Krefeld, Rheinstraße 2—4.

Johannisburg

Haupttreffen in Hamburg

Unser diesjähriges Haupttreffen findet am Sonntag, 13. September, in Hamburg in der Mensa statt. Die Mensa ist vom Bahnhof Dammtor in fünf Minuten in der Nähe der Rothenbaumchaussee zu erreichen. Der offizielle Teil beginnt um 11.30 Uhr.

Tagesordnung: 1. Eröffnung, Begrüßung, Totenehrung (Klaus Beyer); 2. Jahresbericht des Kreisvertreters; 3. Kassenbericht, sowie Rechnungs- und Prüfungsbericht; 4. Erteilung der Entlastung für Vorstand und Kasse; 5. Verwendungsnachweis über Zuwendungen des Patenkreises; 6. Richtlinien für das kommende Jahr; 7. Festsetzung des Voranschlages für 1965; 8. Wahl des Gesamtvorstandes; 9. Wahl des engeren Vorstandes; 10. Vortrag „Heimat" durch Landsmann Czibulinski; 11. Verschiedenes.

Einberufen nach § 7 der Satzung der Kreisgemeinschaft 1961 gewählter Vorstand: Kreistag: die Herren Amling, Robert Beyer, Arthur Bartlick, August Dauter, Ernst Baginski, Heinz Mendrzyk, Walther Korth, Robert Michalzik, Gustav Jakubowski, Heinrich Rubach, Johann Murschall, Hennig Wallmann, Friedrich Czerwanski, Otto Wackermann, Gerhard Wippich, Hans Wiginiak. Beiräte (Kreisausschußmitglieder): die Herren Arthur Bartlick, Ernst Baginski, Robert Michalzik, Klaus Beyer, Hermann Amling, Frau Christa Krüger, Landrat a. D. Ziemer (Ehrenmitglied), Robert Beyer (Ehrenmitglied).

1. Vorsitzender Fr.-W. Kautz; 2. Vorsitzender Carl Bongarts; 3. Vorsitzender Gerhard Wippich.

Kassenprüfer: 1. Herr Arthur Schilling; 2. Herr Heinz Petersdorf.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Gemeinschaftsfahrt nach Göttingen

Wie bereits angekündigt, wird von Hamburg zum Königsberger Treffen, das in Verbindung mit der Gedenkfeier am Ehrenmal für unsere ostpreußischen Gefallenen und Toten am 13. September in Göttingen stattfindet, eine Gemeinschaftsfahrt mit modernem Reisebus veranstaltet. Zu dieser Fahrt rufen wir nicht nur unsere Königsberger auf, sondern auch alle übrigen ostpreußischen Landsleute, die an der Feierstunde am Ehrenmal teilnehmen wollen. Auch die Landsleute aus Lötzen, die am gleichen Tage zu einem Kreistreffen in Göttingen zusammenkommen, können an dieser Gemeinschaftsfahrt teilnehmen. Die Abfahrt erfolgt am Sonnabend, 12. September, morgens, Ankunft in Göttingen gegen Mittag. Die Rückfahrt ab Göttingen ist für Sonntag, 13. September, in den frühen Abendstunden vorgesehen, Ankunft in Hamburg nach Mitternacht so rechtzeitig, daß die letzten Hochbahn- und S-Bahn-Anschlüsse erreicht werden. Der Fahrpreis wird je nach der Teilnehmerzahl ca. 15,— DM bis 20,— DM betragen.

Anmeldungen für diese Gemeinschaftsfahrt müssen umgehend erfolgen beim Reisebüro J. H. Bachmann, Hamburg 1, Chilehaus C, Tel. 32 10 33 34 (Durchwahl) — Herr Ohlsen. Bei der Anmeldung ist eine Anzahlung von 10,— DM zu leisten. Quartierwünsche sind direkt an das Fremdenverkehrsamt 34 Göttingen, Rathaus, Zimmer 6, zu richten.

Für alle übrigen Auskünfte steht Ihnen jederzeit zur Verfügung die Stadtgemeinschaft Königsberg Pr., 2 Hamburg 39, Himmelstraße 38, Tel. 51 58 58.

Hindenburg-Oberrealschule

Das nächste Treffen der Ehemaligen der Hindenburg-Oberrealschule und der Steindammer Realschule findet anläßlich des allgemeinen Königsberger Treffens am 12. und 13. September in Göttingen statt. Treffpunkt ist das vier Minuten von der Festhalle entfernte Hotel „Junkernschenke", Barfüsserstraße 5, Ecke Jüdenstraße, Ruf 5 73 20 (übrigens als Baudenkmal aus der Renaissancezeit eine Sehenswürdigkeit). Dort wollen wir uns am Sonntag, 13. September, von 16 Uhr an zwanglos in froher Gesellschaft zusammenfinden. Außerdem wird in der Gaststätte an beiden Tagen von 13 Uhr an ein Tisch (mit Schild) für die Hindenburger reserviert und mit einem „diensthabenden" Schulkameraden besetzt sein.

Geschäftsstelle der Vereinigung Hindenburgschule

Fortsetzang Seite 14

Vor „Entspannungs"-Illusionen gewarnt

Die Stimme der von Moskau versklavten Völker

Mit einer Verspätung trafen in Washington die Vertreter der „Assembly of Captive European Nations" zu ihrem Jahresessen zusammen — die jährliche Woche zum Gedenken an die versklavten Nationen fiel in die Zeit des republikanischen Konvents. Das Essen stand unter dem Ehrenvorsitz George Meanys, des Präsidenten des amerikanischen Gewerkschaftsbundes. Neben Vertretern des Staatsdepartements waren die Senatoren Douglas (Illinois) und Hruska (Nebraska) sowie zahlreiche Mitglieder des Repräsentantenhauses anwesend. In allen Reden kam in verschiedenen Graden die Besorgnis über die gegenwärtige Entwicklung in den West-Ost-Beziehungen

Darauf kommt es an!

Bei Wohnungswechsel melden Postbezieher die Zeitung zweckmäßig eine Woche vorher bei ihrem Postamt mit der neuen Anschrift um. Die Überweisung des Abonnements kann dann zeitig erfolgen. Wer ganz sicher gehen will, frage nach dem Umzug bei dem neuen Postamt an, ob die Überweisung erfolgt und die Zustellung der Zeitung gesichert ist. Diese kleine Mühe lohnt sich. Eine etwa doch ausbleibende Nummer sendet die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes (2 Hamburg 13, Postfach 8047) auf Anfordern gern unberechnet nach.

zum Ausdruck, und es fehlte nicht an Warnungen vor Illusionen über die Entspannungsdiplomatie. Das Ceterum censeo war, daß sich in Osteuropa nichts geändert habe als die Taktik. Der Weizenhandel mit den Sowjets wurde teils scharf verurteilt. Immer wieder wurde betont, es müsse den Völkern und nicht den Regimen und Funktionären Ost- und Mitteleuropas geholfen werden.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Kameradschaft Luftgau I, Ostpreußen und Danzig

Unser diesjähriges Treffen findet am Sonntag, 13. September, in Göttingen statt. Wir gliedern uns zeitlich in das Treffen der Stadtgemeinschaft Königsberg ein. Nach der Feierstunde am Ehrenmal im Rosengarten und der Kundgebung in der Stadthalle treffen wir uns etwa um 16 Uhr im „Hotel Kronprinz" in der Groner Straße 3. Der Sozialreferent des Luftwaffenrings e. V. wird über „Versorgungsfragen" (mit Diskussion) sprechen.

Anfragen sind zu richten an Schriftführer Wilhelm Gramsch, 31 Celle, Waldweg 83, Tel. 47 34.

Göttingen rüstet sich schon

Deutsch-französisch-belgisches Freundschaftstreffen vom 10. bis 15. September

Die Vorbereitungen der Kreisgruppe Göttingen für das diesjährige Treffen ehemaliger Kriegsgefangener mit ihren einstigen ostpreußischen Arbeitgebern sind weit gediehen. Wenn auch von den ausgesandten Einladungen nach Frankreich und Belgien aus beruflichen und familiären Gründen einige Absagen erfolgten, so ist doch die zu erwartende Anzahl der ausländischen Gäste sehr groß.

Die beim vorigen Treffen in Göttingen geschlossenen neuen Freundschaften scheinen sich auszuweiten. So wurde ein Göttinger Quartiergeber zur Silvesterfeier nach Paris eingeladen, der er Folge leistete. Aus den vorgesehenen drei Tagen des Besuchs wurden dreizehn, so herzlich war die Aufnahme.

Frau Woelke, die Gattin des verstorbenen Vorsitzenden und Initiators der Begegnung, war im Frühjahr Gast in Paris, bei vier Familien in Blois, die zusammen mit Abbé Badaire für den Verewigten einen Grabstein gestiftet haben. — Ferner war sie Gast bei der Familie Boisy in Lyon und wurde offiziell von französischen Frontkämpferverbänden und dem deutschen Konsul empfangen und geehrt. Zum Gegenbesuch erscheint jetzt in Göttingen Richard Clodomir, Präsident der Veteranen des Rhone-Departements.

Henri Traisnel aus Argenteuil, der im Vorjahre in Göttingen weilte, verlebt seinen diesjährigen Urlaub mit seiner ganzen Familie (die Kinder lernten deutsch) in der Bundesrepublik und kommt auch nach Göttingen, „um die Freunde zu besuchen"! — „Machen Sie keine Umstände mit uns", schreibt er an den Vorsitzenden, „wir brauchen nur ein grünes Plätzchen zum Zelten." Von der Leinestadt aus soll dann die Fahrt nach Norden führen zu den ehemaligen ostpreußischen Arbeitgebern, der Familie Oberüber im holsteinischen Wedel.

Erfreulich ist, daß fast ausnahmslos die Göttinger Quartiergeber des Vorjahres wieder ihre Unterkünfte für die zweite Septemberwoche zur Verfügung stellen, auch für die Belgier. So meldete sich spontan ein Göttinger Bürger: „Ich bitte um Belgier; ich war dort in Gefangenschaft und habe es sehr gut gehabt!"

Wie die Belgier dazu, erhellt ein Schreiben des Sekretärs der Hilfskasse der Bruderschaft der ehemaligen Kriegsgefangenen von Stalag Nr. 1a, Arthur Keppenne (Brüssel), an den Göttinger Vorsitzenden: „Seit Jahren habe ich mich mit dem Gedanken getragen, wie ich dazu kommen würde, eine Suchaktion zustande zu bringen. Als ich Ende Oktober 1963 ein Abonnement des ‚Ostpreußenblattes' nahm und in Verbindung mit der Redaktion die Suchaktion ‚Belgier suchen ihre Ostpreußen' begann, schickte man mir die Folge 37 vom 14. September zu. Aus diesem Exemplar erfuhr ich von dem deutsch-französischen Treffen in Göttingen. Ich möchte nicht versäumen, mich herzlichst bei Ihnen zu bedanken für die liebe Einladung nach Göttingen. Es ist für mich eine besondere Freude und Ehre, derselben zu folgen, und ich hoffe, daß meine eingeladenen Kameraden derselben Meinung sind."

Dem Stalag I A unterstanden während des Zweiten Weltkrieges die in Ostpreußen untergebrachten belgischen Kriegsgefangenen. Wie die Franzosen saßen sie nicht hinter Stacheldraht, sondern arbeiteten ist ostpreußischen Betrieben oder auf Bauernhöfen und gehörten oft regelrecht zur Familie. Die Belgier zeigten ihre Dankbarkeit besonders während der Flucht und leisteten ihren Arbeitgebern Hilfe und Beistand unter Einsatz ihres Lebens. Die vom Göttinger Arbeitskreis herausgegebene Schrift: „Dokumente der Menschlichkeit" gibt davon ein beredtes Zeugnis.

Unzählige Briefe liegen bei der Göttinger Gruppe von Ostpreußen vor, die bereits von ihren Besuchen in Belgien berichten und umgekehrt auch von Belgiern, die in der Bundesrepublik waren, um ihre Betreuer von einst nach zwei Jahrzehnten wiederzusehen.

Für die Septembertage ist ein reichhaltiges Programm für die ausländischen Gäste in Göttingen vorgesehen. Wenn sie wieder zu Hause sein werden, sollen sie das Bewußtsein haben, in Göttingen zahlreiche Freunde zurückgelassen zu haben, mit denen man auch weiterhin Zwiesprache halten kann.

Gegendarstellung

Zu unserer Rezension von „Johann Georg Hamann: Entkleidung und Verklärung, Eckart-Verlag, Witten/Berlin, 12,60 DM" stellen wir nach Rücksprache mit dem Verlag fest, daß sowohl die Bezeichnung „Magus im Norden" als auch die Auswahl der Textstellen und Zwischenüberschriften, die der Herausgeber vornahm, historisch vertretbar sind. In der Literaturgeschichtsschreibung treten stets verschiedene Beweisführungen auf, auf die wir in diesem Falle hier nicht ausführlich eingehen können. W. Gl.

KULTURNOTIZEN

Immanuel Birnbaum, stellvertretender Chefredakteur und vieljähriger Leiter des Ressorts für Außenpolitik der in München erscheinenden „Süddeutschen Zeitung", vollendete am 12. August das 70. Lebensjahr. Er wurde in Königsberg geboren. Sein Vater war Oberkantor der Synagogengemeinde. Nicht nur im Musikleben Königsbergs, sondern vor allem als Musikhistoriker und Sammler jüdischer Musik ist er hervorgetreten. Noch heute bewahrt das Hebrew-College in Cincinnati (Ohio) eine bedeutende Sammlung auf. Nach dem Schulbesuch auf dem Kneiphöfischen Gymnasium, dessen Schulgemeinschaft er angehört, und anschließendem Universitätsstudium u. a. in Königsberg, wirkte Immanuel Birnbaum als Redakteur in Bremen und war dort der Vorgänger Kaisens. Dann holte ihn Paul Löbe als Chefredakteur an die „Breslauer Volkswacht". Von hier ging er als Korrespondent bedeutender Berliner Blätter nach Warschau. Hier erwarb sich Birnbaum den Ruf eines gut unterrichteten Sachkenners in Ostfragen, und sein Rat wurde u. a. bei polnisch-litauischen Streitigkeiten oft gehört. Nach schweren Jahren — u. a. wurde sein in Königsberg journalistisch tätiger Bruder Gerhard von der Gestapo ermordet — fand Birnbaum in Schweden, Polen, Wien und zuletzt in München ihm gemäße Aufgaben. Er ist auch Verfasser gängiger Geschichten über die Sowjetunion und die Tschechoslowakei.

An Ostpreußen hängt er mit großer Liebe und vertritt unsere gerechten Ansprüche. In seiner großen Sammlung von ostpreußischer Literatur und Graphik nehmen die Schriften des Philosophen und fünfmaligen Rektors bzw. Prorektors der Königsberger Albertus-Universität, Karl Rosenkranz, einen Ehrenplatz ein. Bei dem Akademieprofessor Heinrich Wolff nahm er an einem Kursus über Radiertechnik teil. Von München aus meldete er sich als Student 1914 kriegsfreiwillig. Immanuel Birnbaum verfügt über so interessante Erlebnisse aus den wechselvollen Jahren, daß man wünschen möchte, er käme noch dazu, alles aufzuzeichnen.

Wilhelm Matull

Professor Dr. Max Hildebert Boehm beging am 4. August sein 50jähriges Doktorjubiläum. Er gründete die Norddeutsche Akademie in Lüneburg, die er bis 1961 geleitet hat. Große Verdienste erwarb er sich ebenfalls als Präsident des Norddeutschen Kulturwerkes. — Zu seinem Nachfolger wurde im April dieses Jahres der Stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und 1. Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg, Reinhold Rehs, MdB, gewählt.

Schluß von Seite 12

Königsberg Pr.: Artur Adam, 623 Frankfurt (Main)-Griesheim, Rehstraße 17.

*

Gesucht werden die nachst. Ehemaligen: Kaesler, Alfred; Kaesler, Karl; Kaminski, Manfred; Kamossa, Erich; Kapp; Karzinowski, Reinhold; Karzinowski, Siegfried; Kaspereit; Katzke, Erich; Kaufmann; Kepp; Kerschek, Siegfried; Kieselbach, Wilhelm; Kirsch; Klaffke, Heinz; Klang, Helmut; Klein, Emil; Klein, Erich; Klein, Paul; Kleinsorge, Erwin; Kluke, Karl Heinz; Knees, Adalbert; von Knobloch, Hans Erhard; Knöfel, Kurt; Knoop; Knorr; Kobbert, Ernst; Kögler, Kurt; Köhler, Rudolf (Rolf); Köhne, Willy; Köller, Horst; König, Gerhard; Koenig, Heinz; Köslin, Herbert; Koester, Alfred; Kohn, Willy; Kohzer, Johannes; Kolbe, Erich; Kolbe, Wilhelm; Kolbe, Wolfgang; Kolberg, Erich; Kories, Heinz; Korn, Hans; Korsch, Erich; Koss, Hubert; Kossak; Kotzur, Willi; Krajewski, Aloysius; Kramer, Heinrich; Krause, Heinrich; Krause, Heinz; Krause, Max; Krause, Siegfried; Kretschmann, Franz; Kretschmann, Kurt; Kretschmann, Walter; Kretschmer, Eugen; Kreuzberger, Horst; Kreuzmann, Werner; Krieger, Alfred; Kröhnert, Wilhelm; Kröske, Werner; Krohn, Walter; Kroll, Erich; Kroll, Walter; Kruck, Erich; Krüger, Bernhard; Krüger, Friedrich; Kucharski; Kühne, Bernhard; von Kuhlberg, Heinz Joachim; Kuhn, Max; Kuhnke, Herbert; Kuhr, Helmut; Kuhr, Konrad; Laaser, Ernst; Laaser, Friedrich; Lach, Willi; Lange, Ernst; Lange, Heinz; Larsen; Laskus, Hans; Lassen, Hermann; Lau; Laudien, Johannes; Lauruschkat, Gustav; Lauschke, Ulrich; Leber, Max; Lehmann, Horst; Lehmann, Kurt; Leiner, Kurt; Lemke, Eduard; Lemke, Fritz; Lemke, Kurt; Lenk, Edwin; Lentz, Walter; Lenz, Siegfried; Leo, Siegfried; Lepinat, Franz; Lepsien; Lessing; Lettau, Otto; Lewien, Frieda.

Mitteilungen über die Gesuchten werden erbeten an Artur Adam, 623 Frankfurt-Griesheim (Main), Rehstraße 17 (Vereinigung Hindenburgschule Königsberg Pr.).

Königsberg-Land

Bernhard Sacksen-Kalgen †

Unser Kirchspielvertreter Bernhard Sacksen-Kalgen ist am 26. Juli verstorben und in Lank-Latum zur ewigen Ruhe gebettet worden. Mit ihm ist einer der bekanntesten Landsleute unseres Heimatkreises von uns gegangen. Nach Berufsausbildung als prakt. Landwirt übernahm er das vor den Toren der Stadt Königsberg liegende Rittergut Kalgen und bewirtschaftete es mit gutem Erfolg. In mehreren berufsständischen Organisationen des Heimatkreises hat er an führender Stelle mitgewirkt. 1914 trat er als Kriegsfreiwilliger zur Verteidigung unserer Heimat an. Auch im letzten Kriege erfüllte er, zuletzt als Major, seine soldatische Pflicht. Nach dem Zusammenbruch gehörte er zu denen, die für ihre treue Pflichterfüllung gegenüber Volk und Vaterland durch besonderen Undank enttäuscht wurden. Unserer Heimatkreisorganisation stellte er sich sofort zur Verfügung. Durch das Vertrauen der Angehörigen seines heimatlichen Kirchspiels wurde er Vertreter des Bezirkes Haffstrom.

Die Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land dankt diesem treuen Sohn seiner Heimat, indem sie ihm ein ehrendes Gedenken über das Grab hinaus bewahrt.

Im Namen des Kreisausschusses
Fritz Teichert, Kreisvertreter

Lötzen

Treffen in Braunschweig

Wir sehen uns alle in Braunschweig am Sonntag, 23. August, in den Schützenhausbetrieben, Hamburger Straße 53. Um 11 Uhr findet eine Feierstunde statt, bei der auch unser Kreisvertreter anwesend ist. Die Festrede wird der Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, Landsmann Friedrich Wilhelm Raddatz, halten. Wir bitten alle Landsleute rechtzeitig zu erscheinen, um an dieser Feierstunde teilzunehmen.

Der Saal wird um 9 Uhr geöffnet. So ist den Besuchern Gelegenheit gegeben, sich schon vorher mit ihren Freunden und Bekannten zu begrüßen. Nach der Mittagspause wird gegen 15 Uhr eine Kapelle zum Tanz aufspielen. Dazu ist besonders die Jugend herzlich eingeladen.

Wo sind die Lötzener Turner?

Gesucht werden alle Angehörigen der Lötzener Turnvereine. Während die Turner aus allen anderen ostpreußischen Städten sich schon lange zusammengeschlossen und gefunden haben, hört man von den Lötzener Turnvereinen aus Stadt und Land nichts.

Wer kann uns Mitgliederlisten der Vereine zusenden? Wer ist bereit, die Turner zu sammeln und zu betreuen?

Nachdem in unserer Patenstadt die Sänger und die Segler ihre Heimstatt gefunden haben und andere Vereine sich um solche Patenschaften für ihre Mitglieder bemühen, wäre es wünschenswert, die Lötzener Turner zusammenzuschließen. Wir bitten alle Zuschriften unserer Geschäftsstelle in 235 Neumünster, Königsberger Straße 72, zuzuleiten.

Wir machen auf unser Kreistreffen in Braunschweig am Sonntag, 23. August, in den Schützenhausbetrieben, Hamburger Straße, aufmerksam. Der Saal wird um 9 Uhr geöffnet. Die Begrüßung und Totenehrung wird in der Feierstunde um 11 Uhr durch unseren Kreisvertreter, Pfarrer i. R. Rudolf Mantze, erfolgen. Nach der Mittagspause sollen dann die Landsleute mit Freunden, Verwandten und Bekannten zusammensitzen und die Jugend soll sich auch wieder zusammenfinden.

Wir erinnern weiter an die Veranstaltung in Göttingen am 13. September. Nach der Feier am Denkmal sammeln sich die Lötzener im „Deutschen Garten". Auch hier wird ein Mitglied des Kreisvorstandes anwesend sein.

Curt Diesing, Geschäftsführer
Neumünster, Königsberger Straße 72

Neidenburg

Ring gefunden

Beim Neidenburger Jahreshaupttreffen am 25. Juli in Bochum in der Ruhrlandhalle ist ein goldener Ring gefunden worden. Der Verlierer wolle sich unter Beschreibung des Ringes melden.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postschließfach 502

Osterode

Kreistreffen in der Patenstadt

Am Sonnabend, 12., und Sonntag, 13. September, findet in Osterode (Harz) im Lokal „Kurpark" unser diesjähriges Kreistreffen statt. Am Sonnabend findet unter Beteiligung der einheimischen Osteroder Bevölkerung ein Bunter Abend statt, Beginn 20 Uhr.

Am Sonntag darauf, dem Tag der Heimat, versammeln wir uns nach dem Gottesdienst zu einer Feierstunde, um in Gemeinsamkeit unserer ostpreußischen Heimat zu gedenken. Der genaue Zeitplan wird noch bekanntgegeben. Rechtzeitige Quartierbestellung beim Verkehrsbüro in Osterode (Harz) ist empfehlenswert. Unsere Osteroder Heimatstube wird im Museum Ritterstraße am Sonntag von 14.30 bis 17.30 Uhr zur Besichtigung geöffnet sein. Ich hoffe, recht viele Landsleute, die zu der schönen Jahreszeit in den Harz kommen wollen, auf unserer Veranstaltung begrüßen zu können.

LAG-Entschädigung für Landarbeiter

Wie bereits im Ostpreußenblatt an anderer Stelle bekanntgegeben wurde, liegen mehrere Grundsatzurteile des Bundesverwaltungsgerichtes vor, wonach Landw.-Beamte und Deputanten für den Verlust der eigenen Viehhaltung durch LAG entschädigt werden müssen. Ich empfehle, umgehend einen entsprechenden Antrag beim zuständigen Ausgleichsamt zu stellen, wobei ich besonders darauf aufmerksam mache, daß a) die Anmeldefrist nicht verstrichen ist, b) gerade auch Stichtagsversäumer, die aus der Zone gekommen sind, in Betracht kommen und c) auch Erben antragsberechtigt sind. Für etwaige Rückfragen stehe ich gern zur Verfügung.

Geschichte der Stadt Liebemühl

Auf das Buch unseres Landsmannes E. Hartmann mache ich erneut aufmerksam und empfehle dringend die Bestellung des umfassenden und historisch interessanten Werkes. Bestellungen direkt beim Holzner-Verlag, Würzburg, zum Preise von 18 DM.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
Lübeck, Goerdelerstraße 12

Rastenburg

Herbsttreffen in Hannover

Unser Herbsttreffen findet am Sonntag, dem 4. Oktober, in Hannover statt, nicht im Limmerbrunnen, sondern in den Casinobetrieben, Kurt-Schumacher-Straße 23, ganz in der Nähe vom Hauptbahnhof, mit ausreichenden Parkplätzen. Termin vormerken, nähere Angaben in nächster Folge.

Schloßberg (Pillkallen)

Treffen fällt aus

Zu unserem Bedauern muß das angesagte gemeinsame Treffen mit Ebenrode am 13. September 1964 in München ausfallen. Ein neuer Termin für Mai/Juni 1965 wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Für den Vorstand
Fritz Schmidt, Lüchow

Tilsit-Ragnit

Unter Hinweis auf die von der Stadtgemeinschaft Tilsit in der vorletzten Folge erschienene Notiz möchten wir zur Vermeidung von unnötigen und zeitraubenden Anfragen gleichfalls darauf aufmerksam machen, daß mit Rücksicht auf das zehnjährige Patenschaftsjubiläum der Stadt Tilsit in Kiel am 6. September das ursprünglich vorgesehene und seit einigen Jahren in Wuppertal abgehaltene Treffen der drei Tilsiter Heimatkreise nicht stattfindet.

Wir bitten, daß sich alle Tilsit-Ragniter an der großen Jubiläumsveranstaltung in Kiel recht zahlreich beteiligen möchten. Quartierwünsche bitte nicht an uns, sondern unmittelbar an den Verkehrsverein Kiel richten.

Das für den Vorabend (5. September) vorgesehene Patenschaftstreffen der Untereißeler sowie der Landsleute aus den Gemeinden des Kirchspiels Großlenkenau — einschl. Obereißeln — in der Patengemeinde Heikendorf bei Kiel muß infolge der geringen Beteiligung der von der Gemeinde Heikendorf eingeladenen „Patenkinder" leider ausfallen. Hinsichtlich der Patenschaftsveranstaltungen am gleichen Tage für die Altenkirchener in Flintbek und für die Trappener in Schönberg bitten wir weitere Bekanntmachungen an dieser Stelle abzuwarten.

Für die Landsleute aus unserer kreisangehörigen Gemeinde Breitenstein findet am Sonntag, 25. Oktober, ein Patenschaftstreffen in der Patenstadt Lütjenburg (Ostholst) statt. Im Einvernehmen mit dem Gemeindebeauftragten liegt die Ausgestaltung des Programms in den Händen der Stadt Lütjenburg. Sämtliche Breitensteiner, die anschriftenmäßig bei uns erfaßt sind, werden noch ein besonderes Einladungsschreiben durch ihre Patenstadt zugestellt erhalten. Wir bitten, sich schon jetzt den Termin dieses Treffens vorzumerken und sich mit Nachbarn, Freunden und Bekannten zur Teilnahme zu verabreden. Das letzte Patenschaftstreffen der Breitensteiner vor zwei Jahren war für alle, die daran teilgenommen haben, ein schönes und unvergeßliches Erlebnis.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11.

16. August 1964, 17 Uhr, **Heimatkreis Sensburg**, Kreistreffen im Lokal „Rixdorfer Krug", Neukölln, Richardstraße 31.

Tag der Heimat

in Berlin

30. August 1964

15.00 Uhr Berliner Waldbühne

Heimatliche Erinnerung
Politische Kundgebung
Froher Ausklang

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 / 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Wandsbek. Alle Landsleute, die sich zur Teilnahme an der „Fahrt ins Blaue" angemeldet haben, werden gebeten, sich am Sonntag, 16. August, pünktlich um 8 Uhr vor dem Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof einzufinden. Von dort erfolgt die Abfahrt. Einige Plätze sind noch frei. Wer noch mitmachen will, möge sich umgehend bei Lm. Herbert Sahmel, Hamburg 26, Burggarten 17, oder telefonisch unter 6 82 97 20 75 anmelden.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil. Nach Beendigung der Sommerpause treffen wir uns zum 118. Heimatabend am Sonnabend, dem 22. August, um 20 Uhr im Restaurant Feldeck. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen und Bekannten laden wir recht herzlich ein und bitten wegen der Wichtigkeit dieses Treffens um zahlreiche Beteiligung. Für die Omnibusfahrt zum Kreistreffen in Burgdorf am Sonntag, 30. August, Abfahrt 7.30 Uhr vom ZOB, Bahnsteig 0, werden noch Anmeldungen bis zum 22. 8. (Tel. 5 51 15 71) entgegengenommen. Der Fahrpreis beträgt pro Person 12,— DM.

Sensburg. Betr. Fahrt nach Berlin am 29./30. August. Ankunft 29. August gegen 13 Uhr. 14 Uhr Stadtrundfahrt, ca. 16 Uhr Kaffeepause im Haus der ostdeutschen Heimat, danach Weiterfahrt zum Treffen der Sensburger mit geselligem Beisammensein und Tanz. Sonntag vormittag zur freien Verfügung. Sonntag, 30. August, ab 15 Uhr Feierstunde zum Tag der Heimat in der Waldbühne. — Für den Grenzübergang sind anzugeben: Name, Vorname, Geburtsdatum und -ort, genaue Anschrift. Gültiger Personalausweis ist erforderlich. Ferner sind anzugeben: Bargeld, Rundfunkgeräte, Fotoapparate. — Für Quartiere ist für die, die nicht bei Verwandten oder Bekannten übernachten, gesorgt. Fahrpreis ca. 25,— DM. Meldungen umgehend an Lm. Alois Pompetzki, Hamburg-Fuhlsbüttel, Woermannweg 9.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, 28 Bremen, Sögestraße Nr. 46.

Bremen-Stadt — Am 15. August, 20 Uhr, Heimatabend im Kolpinghaus in Gemeinschaft mit der Landsmannschaft der Schwaben und Badener. — Am 20. August, 13.45 Uhr, trifft sich die Frauengruppe zur Besichtigung von Kaffee Hag. Haltestelle Emder Straße der Straßenbahnlinie 3 in Richtung Gröpelingen. — Die Jugendgruppe trifft sich jeden Donnerstag, 20 Uhr, im Kolpinghaus.

NIEDERSACHSEN

Gruppe Süd: Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Platz 3, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17. Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Gruppe Niedersachsen-West e. V. Die Landesgeschäftsstelle gibt bekannt, daß die diesjährige Delegiertentagung gemeinsam mit den Gruppen Niedersachsen-Nord e. V. und Niedersachsen e. V. am Sonntag, 23. August, um 10.30 Uhr in den Casino-Gaststätten in Hannover (Kurt-Schumacher-Straße) stattfindet. Die von der Gruppe Niedersachsen-West e. V. für den 7. November vorgesehene Delegiertentagung anläßlich des Ostpreußentages in Delmenhorst fällt aus.

Quakenbrück — Die englische Schriftstellerin Miß Goodall ist soeben von einer mehrwöchigen Reise durch den polnisch besetzten Teil Ostpreußens zurückgekehrt und berührte dabei die Städte und deren Umgebung von Elbing, Rosenberg, Bartenstein, Goldap, Lötzen und weitere zahlreiche Städte Masurens. Auf Einladung des Landesvorstandes wird Miß Goodall im Monat November in der Gruppe Niedersachsen-West e. V. eine Lichtbildervortragsreihe durchführen. Interessierte Gruppen mögen sofort an die Geschäftsstelle der Gruppe Niedersachsen-West, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, schreiben.

Cloppenburg — Mit besonderer Freude nahm die Gruppe die Neusiedlung für Bauern aus dem ostpreußischen Ermland in der Nähe von Cloppenburg auf. Der katholische Lagerpfarrer von Friedland, Scheperjans, lud in diesen Wochen 75 Ermländer Bauern aus allen Teilen des Bundesgebietes ein, sich an Ort und Stelle über die Voraussetzungen über die Ansiedlung zu unterrichten und das Gelände zu besichtigen. An der Aussprache nahmen der Kapitularvikar des Ermlandes, Hoppe, und Vertreter der niedersächsischen Landgesellschaft teil.

Osnabrück — Das Heimatfest unter der Erntekrone beginnt am Sonnabend, 29. August, um 16 Uhr in der „Blankenburg" in Hellern. Im Abendprogramm ab 20 Uhr spricht Landesvorstandsmitglied Broszlewski zum Thema: Besteht ein Grund zur Resignation? Über Erlebnisse aus der Erntezeit in Ost- und Westpreußen wird Oberlandwirtschaftsrat Dr. Bernhard Schwarz sprechen. Außerdem wirken mit der Ost- und Westpreußen-Chor unter Leitung von Dr. Kunellis und die Jugendgruppe der Ost- und Westpreußen unter Leitung von Fräulein Hannelore Stramm. Ermäßigter Eintrittspreis nur gegen Vorlage der Mitgliedskarte! Für Rückfahrt ist gesorgt!

Hannover — Vom 3. bis 15. Oktober findet eine Fahrt zur Weinlese nach Montan bei Auer in Südtirol statt. Hin- und Rückfahrt in D-Zügen (Liegewagen). Preis für Fahrt und Halbpension etwa 220 DM. Unterbringung in Zwei- und Dreibettzimmern in modernen Ferienhäusern. Anmeldungen umgehend schriftlich an Frau Liselotte Bodeit, 3 Hannover, Bronsartstraße 29.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissenerstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Düsseldorf — Vor zahlreichen Landsleuten sprach Stadtarchivdirektor Dr. Gause im Haus des deutschen Ostens über den Kriegsausbruch 1914. Regierungsdirektor Matull ergänzte den Vortrag eindrucksvoll mit Filmen und Tonbändern. — Am 3. September, 18.30 Uhr, Vorstandssitzung im Haus des deutschen Ostens.

Gütersloh — Am 13. September, 10.30 Uhr, Kundgebung auf dem Vorplatz des Ev. Stiftsgymnasiums, Feldstraße, zum Tag der Heimat.

Plettenberg — Am 15. August, 20 Uhr, Zusammenkunft im Gasthof zum Amtsgericht, Herscheider Straße.

Rees-Wesel — Am 16. August Omnibusausflug mit Besichtigung von Schloß Raesfeld, Schloß Gemen, Burg Steinfurt, Schloß Bagno, Rückfahrt über Münster, Wulfen, Schermbeck.

Ostdeutsche Traditionskämpfe in Berlin

ein großer Erfolg für Ostpreußen

Den Auftakt der großen ostdeutschen Sporttage in Berlin bildete die Jahreshauptversammlung der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V. am 6. August im Haus des Sports. An die Stelle des 1. Vorsitzenden Joachim Schulz (Asco Königsberg) wurde Gerhard Radtke (Pommern) einstimmig gewählt, während für die erste Wahl des zweiten geschäftsführenden Vorsitzenden nur eine Notlösung mit der Wahl des DLV-Verbindungsmannes Wiedemann (Stettin) getroffen werden konnte. Grunwald (VfB Königsberg) wird wie schon bis 1962 als Pressewart tätig sein. Die Treffen wie seit 1953 im Rahmen der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften bestehen zu lassen, ist auch für 1965 in Duisburg gesichert.

Der Wettkampftag am Freitag bei strahlendem Sommerwetter war ein großer Erfolg des ostpreußischen Sports. Neben vielen Einzelerfolgen der über 60 teilnehmenden ostpreußischen Landsleute in allen Klassen gewann Ostpreußen die Mannschaftskämpfe und so auch die drei wichtigsten Staffeln über 4 x 100 Meter.

Herausragende Athleten aus 25 ostpreußischen Kreisen waren vor allem Machlowitz, Hahn, F. Schmidt, Wawrzyn, Mühl, Schwelhaus, Sohn, Riebensahm, Koloska und Schöning in der allgemeinen Klasse, Blask, Fritsch, Hilbrecht und Ziermann als die altbewährten Meister, Rekordleute und Medaillengewinner früherer Jahre, Frau Koloska-Isermeyer bei den Frauen, Schlegel (mit Sonderpreis ausgezeichnet), Hildebrandt, Petschull, Trakowski u. a. der Altersklassen, die Jugendlichen Pfeiffer, Klatt, Ketelsen, Schnierda, Philipp und Jutta Schlachter als 16jährige in 12,2 Sek. für die 100 Meter.

Das Wiedersehenstreffen im Schöneberger „Prälat" brachte wie immer frohe Stunden, und eine Abordnung des Asco Königsberg besuchte auch in Ost-Berlin einen stattlichen Kreis der alten Sportkameraden aus gemeinsamen Sporttagen in der Heimat. Vom DLV wurden der Leiter des Organisationsausschusses, Dr. Gerhard Löbert, und der 3. Vorsitzende und Schatzmeister Paul Boillon, beide Ostpreußen, mit der silbernen Ehrennadel ausgezeichnet.

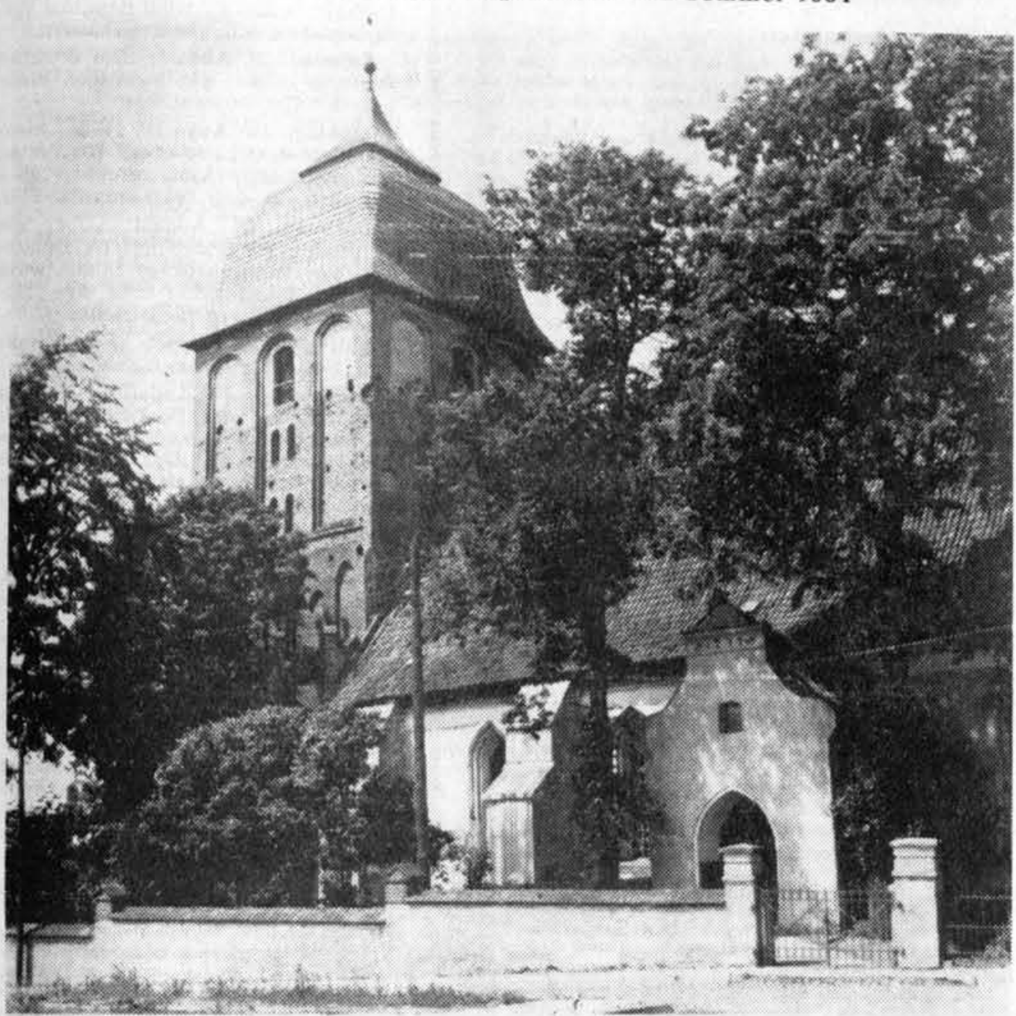
Im Olympiastadion kämpften von Freitag bis Sonntag mehr als 20 Ostpreußen um Titel und gute Plätze im Beisein der ostpreußischen Kameraden, die durch die großzügige Unterstützung der ostpreußischen Kreisgemeinschaften, der Patenstädte und der Landsmannschaft Ostpreußen recht zahlreich in Berlin vertreten waren.

Könnern wie Jochen Reske (400 m) und Klaus Willimczik (110 m Hürden) wurde durch Verletzung die Chance für Tokio bedauerlicherweise genommen, doch Manfred Kinder aus Königsberg und Hermann Salomon aus Danzig wurden über 800 m bzw. im Speerwerfen Deutscher Meister. Ameli Koloska-Isermeyer vom VfB Königsberg und Lutz Philipp, Asco Königsberg, belegten hervorragende zweite Plätze im Speerwerfen bzw. 10 000-m-Lauf, während der Westpreuße Dieter Bogatzki sowie Hans Schenk, Bartenstein, mit weiteren Plätzen zeigten, daß sie zu den besten deutschen Leichtathleten zu rechnen sind.

W. Ge.

Das Bild der Heimat

Fotos aus Ostpreußen, aufgenommen im Sommer 1964



Die Kirche in Passenheim



Das 1330 erbaute Gotteshaus von Blumenau

„... und da will ich wieder hin"

Sechzig Ostpreußen kamen aus New York vom Verein der Ostdeutschen

Ein Tag im August. Die Luft flimmert. Auf den Landebahnen des Frankfurter Rhein-Main-Flughafens röhren die herangewinkten Düsenmaschinen. Männer in weißen Overalls schieben hohe Gangways über Markierungen. Blaue Busse rollen heran. Oben, im Silberleib der Flugzeuge, werden Kabinentüren geöffnet. Eine Stewardess wirkt. Alle zwei Minuten das gleiche Bild, aber „unsere" Maschine ist noch nicht dabei. Neben mir zwei Kamera-Teams vom Hessischen Fernsehen und eine Reporterin einer Bildagentur. Sie alle suchen den Himmel ab. Wo bleibt das Charterflugzeug aus New York? In einem achtstündigen Non-Stop-Flug sollte diese Maschine den Atlantik überquert haben. Mit sechzig Ostpreußen an Bord, die seit zehn und fünfzehn Jahren in New York leben.

„Was passiert?" Wir wenden uns an den Begleiter, einen Flughafenbeamten. Er schüttelt den Kopf. „Chartermaschinen sind oft unpünktlich", sagt er.

Zehn Minuten später ist es soweit. „Unsere" Maschine stößt aus der flimmernden Luft herab. Das Flugzeug aus New York setzt auf, federleicht, wie ein Spielzeug, aber zehntausendmal größer. Der Einwinker, zwei gelbe Kellen in Händen, rangiert mit ausgestreckten Armen den Riesenvogel. Dann ein flüchtiges Tippen an seine Mütze. Die Maschine steht.

Schon füllen sich die herangebrachten Gangways. Männer und Frauen kommen herab. Sie lachen und winken. Als erste betritt Meta Kosnerus nach vielen Jahren wieder deutschen Boden. Sie ist Reiseleiterin der Gruppe. Ihre Heimat?

„Ich stamme aus Memel", sagt sie. „Wie gern würde ich mich gleich in die Bahn setzen und meine Geburtsheimat aufsuchen. Aber das kann ich ja jetzt noch nicht!"

Etliche gruppieren sich um ihre Betreuerin. Es sind sechzig Landsleute, die nach 1945 ausgewandert sind. Sie alle wollten drüben, in den Vereinigten Staaten nach ihrer Vertreibung neu beginnen. Und sie haben es geschafft. Es waren für jeden harte und schwere Jahre. Aber ihr Ostpreußen vergaßen sie nicht. Keiner hat es vergessen von diesen sechzig, die alle dem „Verein der Ostdeutschen" in New York angehören.

„Woher stammen Sie?" fragt ein Reporter mit Mikrofon.

„Aus Angerburg in Ostpreußen", sagt ein wohlbeleibter Deutsch-Amerikaner.

Eine zierliche Frau mit blumenbekränztem Strohhut: „Natürlich aus Königsberg!"

„Ich? Aus Allenstein", lacht ein Mann mit verwegenem Texashut über dunkelgebräuntem Gesicht. Er schnippt mit zwei Fingern: „Und da will ich eines Tages wieder hin!"

Die alte, grauhaarige Dame, die von einer Stewardess die Gangway herabgeleitet wird, bleibt stehen. Sie deutet auf das Mikrofon.

„Können mich auch alle hören?" fragt sie.

Der Reporter nickt.

„Dann sagen Sie es allen: Ich bin eine Insterburgerin. Noch immer. Und trotz Amerika." Langsam läßt sie sich zum wartenden Bus geleiten.

Wieder kommt ein Königsberger, dann ein Goldaper, schließlich eine Frau aus Elbing und dahinter noch eine Frau, diesmal aus Ortelsburg, gefolgt von einem breitschultrigen Mann, der forsch sagt: „Man sollte es nicht glauben, aber ich bin ein Lycker!"

Einige tragen die Elchschaufel am Rockaufschlag, andere das Abzeichen des Vereins der Ostdeutschen von New York. Sie strahlen. „Mal endlich wieder deutschen Boden unter den Schuhsohlen", lacht der Lycker uns zu, bevor er den Bus besteigt. Der bringt die Deutsch-Amerikaner aus Ostpreußen zur Ankunftshalle des Frankfurter Rhein-Main-Flughafens. Dort, hinterm Zoll am Ausgang, stehen die Menschen dicht wie Trauben. In Sonntagskleidern. Kinder mit großen Blumensträußen, Väter und Mütter und Omas, Erwartung und Freude in den Gesichtern. Die Freude des Wiedersehens nach Jahren der Trennung hält alle für Augenblicke in ihren Bann. Verwandte, Kinder und Eltern, Freunde, Nachbarn aus der Heimat stürzen aufeinander zu. Man vernimmt ostpreußische Laute. Worte werden gestammelt. Andere sehen sich schweigend in tränenfeuchte Augen. Und der forsche Lycker von vornhin umarmt wortlos eine alte Frau — sein Muttchen, das er nun nach fünfzehn Jahren in Westdeutschland wiedersieht ...

Unser Königsberger Landsmann Erich Czybulka, der bereits vor Wochen aus den Vereinigten Staaten herübergekommen war, um in Frankfurt seine Freunde aus New York begrüßen zu können, sagt der Presse: „Vielleicht wird unser Verein der Ostdeutschen jetzt jedes Jahr einen Charterflug in die Bundesrepublik unternehmen. Wir konnten uns schon diesmal nicht vor Anfragen retten. Aber 125 können ja immer nur fliegen ..."

Fünf Stunden nachher ging die Ankunft unserer Landsleute aus Amerika über den Bildschirm des Hessischen Fernsehens. Millionen hörten wieder die Namen ostpreußischer Städte.

-jop-

— — —

Ostpreußische Sportmeldungen

Junge Tilsiterin mit neuem Jugendrekord. Einen deutschen Jugendrekord schaffte bei den deutschen Jugend-Leichtathletikmeisterschaften im Fünfkampf die 17jährige Heide Rosendahl, die Tochter des früheren Tilsiter Diskuswerfers Heinz Rosendahl-Radevormwald in Fulda mit 4386 Punkten und den Leistungen 100 m = 12,2 Sek., Weitsprung = 5,91 m, Kugelstoßen = 10,70 m, Hochsprung = 1,61 m und Diskuswerfen = 36,38 m. Die junge Tokiofahrerin wurde auch Meisterin im Weitsprung mit 6,07 m.

*

Ostdeutsche Fußballspieler im Spiegel der Kritik. Dukla Prag, der tschechische Fußballmeister, verlor in Hamburg gegen den HSV 1 : 2. „In der Verteidigung stehen mit Lothar Kröpelin (Westpreuße) und Jürgen Kurbjuhn (Ostpreuße) zwei ‚Recken', deren athletische Fähigkeiten durch Cleverneß und Eleganz noch wesentlich aufgewertet werden können."

*

Ratzeburger Achter bei den Europameisterschaften. In Duisburg qualifizierte sich der Achter erwartungsgemäß mit dem 12fachen Deutschen Meister Karl Heinrich von Groddeck im Boot für Amsterdam.

*

Vier Ostpreußen mit an der Spitze der Langstreckenläufer. Hans Grodotzki, Pr.-Holland, Lutz Philipp, Asco Kbg., Klaus Porbadnik, Allenstein 1910, und Alfred Kleefeld, Pr.-Holland, stehen in der Spitzengruppe der besten deutschen 5000-m-Läufer. Aber auch Dietrich Sohn Heiligenbeil, Siegfried Knopp, Gumbinnen, Winfried Press, Gumbinnen, und Hans-Jürgen Profé, Asco Kbg., sind in der Liste zu finden

W. Ge.



Erinnerungen an Sakuten

Ehemaliger belgischer Kriegsgefangener besuchte ostpreußischen Arbeitgeber

Nach 21 Jahren kam ein ehemaliger belgischer Kriegsgefangener zu Besuch nach Deutschland. Er war zu Gast bei seinem Arbeitgeber von einst in St. Johann bei Bad Kreuznach. Man erinnerte sich gern an die gemeinsame Arbeit auf dem Hof in Sakuten bei Memel, wo Gastgeber Karl Paul 1940 Bürgermeister war.

„Das Schöne ist der Kontakt zwischen den Familien und darüber hinaus zwischen den Völkern. Wir müssen näher zusammenkommen", sagt Landwirt Karl Paul, und es klingt wie ein Abschlußkommuniqué allgemeiner Zufriedenheit, und ist es in gewissem Sinne auch. Der Gast ist ein 42jähriger Belgier mit seiner Familie, seiner Frau und zwei Töchtern von 18 und 14 Jahren, in rundlicher Gemütlichkeit scheint er der Gegenwart eine gute Seite abzugewinnen, und doch wird viel von der Vergangenheit gesprochen. Gastgeber und Gast sahen sich zum letztenmal vor 21 Jahren in Sakuten bei Memel, Monsieur Emile Hanon war Kriegsgefangener und arbeitete auf dem Hof des Bürgermeisters Paul.

Als der flotte Sergeant der belgischen Armee als Kriegsgefangener auf dem Hof eingesetzt wurde, dachte noch niemand daran, daß daraus einmal eine Freundschaft werden könnte. „Emile" war Elektriker und mußte sich umstellen. Er lernte schnell, wußte sich auch nach kurzer Zeit der deutschen Sprache recht gut zu bedienen, und war bald ein gewandter und beliebter Helfer. Als Hanon 1942 als Fachmann in einer Werft gebraucht wurde, bedauerte Karl Paul nicht nur, daß er einen guten Arbeiter verlor. Hanon wurde Vertrauensmann seiner Landsleute in Memel und er konnte noch bis 1943 seinen ehemaligen Arbeitgeber besuchen. Dann kam der Rückzug, und die Spuren verwischten sich.

Monsieur Hanon wurde von Memel nach München geschickt und kehrte von dort nach der deutschen Kapitulation nach Belgien zurück. Er heiratete und arbeitete in Fontaine Valmont nahe der französischen Grenze als Elektriker.

Landwirt Paul wurde von seiner Familie getrennt, kam nach Dänemark, später nach Niedersachsen und wurde schließlich Gutsverwalter in der Nähe von St. Johann. Er konnte seine Familie nachkommen lassen und machte sich 1954 selbständig. Er wandte sich vorwiegend dem Weinbau zu und erzielte auch gute Erfolge.

Ein ausgefülltes Leben also auf beiden Seiten, das nicht viel Zeit zu Kontakten übernationaler Art ließ, aber beide erinnern sich, daß noch häufig die Rede von der Zeit in Sakuten war. Und so mußte schon ein kleines Wunder nachhelfen ...

Eines Tages entdeckte Paul im Ostpreußenblatt eine kleine Notiz, in der von dem Wunsch ehemaliger Kriegsgefangener die Rede war, die zu ihren Arbeitgebern von einst wieder Kontakt aufnehmen wollten. Paul kannte Namen und Beruf „seines" Belgiers und schrieb an die angegebene Brüsseler Adresse. Nun ging alles sehr schnell, nach vierzehn Tagen lag bereits die Anschrift Hanons vor, und die Verbindung konnte neu geknüpft werden.

„Oh, nous étions très étonnés — wir waren sehr überrascht", gestand Hanon, „als der erste Brief ankam. Wir nahmen die nächste Gelegenheit war, uns wiederzusehen." Die Termine wurden vereinbart, und so reiste Familie Hanon in ihren Ferien nach St. Johann. Man hatte viel zu erzählen, und bei einem Gläschen eigenen Wachstums stellte sich schnell eine herzliche Aufgeschlossenheit ein.

„Wir lieben den Wein von St. Johann", bemerkte Madame Hanon dazu und die Töchter nicken übereinstimmend, die Herren schmunzeln. Man scheint sich allenthalben wohl zu fühlen, plant noch einige Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung.

„Viele ‚Kleins' ergeben ein ‚Viel', beteuert Paul, „wir werden diesen Kontakt aufrechterhalten und, wenn wir einmal Zeit haben, fahren wir auch zu Besuch nach Belgien."

-lg-

— — —

Schwimmende Hotels

Danzig — Fünf „schwimmende Hotels" mit je 140 Betten wollen die Polen bis 1968 bauen, um im Küstengebiet von Danzig mehr Übernachtungsmöglichkeiten, hauptsächlich in der Sommersaison, zu schaffen, berichtet „Slowo Polskie". Die „schwimmenden Hotels" können bei Bedarf an jeden beliebigen Ort der Küste geschleppt werden.

-on

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Skowronski, Agnes, Witwe des Pfarrers Heinrich Skowronski, jetzt 5302 Beuel bei Bonn, Beueler Platz, umsorgt von 3 Töchtern und 2 Söhnen, am 21. August.

zum 94. Geburtstag

Markowski, Wilhelm, aus Groß-Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3001 Redderse über Hannover, Siedlung Nr. 40, am 19. August.

zum 92. Geburtstag

Dankert, Franz, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt zu erreichen über die Tochter Dora Breitkreutz, 23 Kiel, Westring 273, am 10. August.

Lindtner, Marie, aus Lyck, jetzt 2903 Bad Zwischenahn, Langenhof 8, am 19. August.

zum 90. Geburtstag

Arndt, Erich, langjähriger Beamter der Siemens-Schuckert-Werke in Königsberg, jetzt 7717 Immendingen (Donau), Zeppelinstraße 12, am 18. August.

Boesett, Johanna, geb. Bagrun, aus Stauchwitz-Augusthof, Kreis Ortelsburg, jetzt 2823 Neuenkirchen über Bremen-Vegesack, am 16. August.

Dannullis, Michael, Bauer, aus Jurge-Kandscheit, Kreis Pogegen, jetzt zu erreichen über seinen Sohn Martin in 42 Oberhausen, Marktstraße 186, am 27. August.

Stein, Wilhelmine, aus Bilden, Kreis Schloßberg, jetzt 21 Hamburg-Harburg, Große Straße 121, am 17. August.

zum 89. Geburtstag

Böhnke, Anna, aus Ehlertsfelde (Abschruten), Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Enkelin Frau Gerda Maaß in 42 Oberhausen-Osterfeld, Karl-Peters-Straße 2a.

Rostek, Auguste, geb. Weletzko, aus Friedrichsheide (Friedrichsheyde), Kreis Treuburg, jetzt bei ihrem Schwiegersohn Gustav Bondzio in 6731 Böhl/Pfalz, Holzweg 1, am 13. August.

zum 88. Geburtstag

Gebert, Adolf, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 4935 Hidesen, Auf der Halde 8, am 19. August.

zum 86. Geburtstag

Oltersdorf, Elise, aus Königsberg-Ratshof, Balgastraße Nr. 28, jetzt 8755 Alzenau/Ufr., Prischoßstraße 28, am 18. August.

Piotrowski, Auguste, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg-Wandsbek, Gustav-Adolf-Straße 24, am 19. August.

Rhode, August, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 3331 Heidwinkel, Kreis Helmstedt, bei Kolpatzki, am 20. August.

zum 85. Geburtstag

Jankuhn, Helene, aus Scheskehmen (Szeskehmen), Kreis Ebenrode, jetzt 2061 Klein-Boden, Post Groß-Boden über Bad Oldesloe, am 15. August.

Redemund, Auguste, geb. Koßescha, aus Osterode, jetzt 209 Winsen/Luhe, Ernststraße 6, bei ihren Töchtern Frieda und Elisabeth. Die Gruppe Winsen gratuliert herzlich.

Reimann, Gustav, Bauer, aus Schiedelau (Schidlack), Kreis Angerapp, jetzt 53 Duisdorf bei Bonn, Helmholtzstraße 21, am 13. August.

Sawatzki, Anna, geb. Gredig, aus Osterode, Blücherstraße 43, jetzt 3457 Stadtoldendorf, Burgtorstraße Nr. 43, bei ihrer Tochter Frieda Stoll, am 15. August.

Wölk, Auguste, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 233 Eckernförde, Jungfernstieg 41, am 7. August.

zum 84. Geburtstag

Heinemann, Emmy, aus Königsberg-Maraunenhof, Wallenrodtstraße 6, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 25, am 17. August.

Pietz, Marie, aus Herzogshöh, Kreis Treuburg, jetzt 2407 Cleverbrück, Ringstraße 57, am 21. August.

Purwin, Reichsbahn-Sekretär i. R., aus Lyck, jetzt 741 Reutlingen, Karlstraße 9, am 18. August.

zum 83. Geburtstag

Jessat, Daniel, aus Schanzenkrug (Kampinixken), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Hinterhörn 1, am 16. August.

Mauritz, Ida, aus Königsberg, Farenheidstraße 34, jetzt 24 Lübeck, Kl. Burgstraße 22, Altersheim, am 21. August.

Meischeider, Artur, aus Gumbinnen, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 14, am 17. August.

Olschewski, Anna, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt 2432 Lensahn, am 21. August.

Saborowski, Johann, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt 565 Solingen, Königsmühlerweg 3, am 20. August.

Schödsack, Anni, aus Königsberg, Batockistraße 15, jetzt 24 Lübeck, Kl. Burgstraße 22, Altersheim, am 16. August.

zum 82. Geburtstag

Deskau, Albert, Fleischermeister und Viehhändler, aus Sandkirchen (Wedereitischken), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4951 Neuenknik 64, Kreis Minden (Westf), am 15. August.

Eckloff, Richard, Postbeamter i. R., aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4913 Helpup über Lage (Lippe), Goldstraße 45, am 19. August.

Jankowski, Marie, geb. Saborowski, aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihren Töchtern Frida und Gertrud in 3 Hannover, Rambergstraße Nr. 36, am 12. August.

Parlitz, Käte, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 61, Segitzdamm Nr. 38, am 30. Juli.

zum 81. Geburtstag

Baumgart, Auguste, geb. Steinau, aus Canditten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2124 Bosau, Kreis Eutin.

zum 80. Geburtstag

Boehnke, Herta, geb. Boehnke, aus Königsberg, Gründerin und Inhaberin der „Schreibstube Geflügelte Hand" in der Münzstraße, jetzt 293 Varel (Oldb), Neißestraße 5, am 16. August.

Düttchen, Emma, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 20, Husumer Straße 19, am 16. August.

Herrmann, Fritz, Leiter der Jahn-Schule in Osterode, Olgastraße 26, jetzt bei seiner Tochter Edeltraut Beseke in 4018 Langenfeld (Rheinl), Am Markt 26, am 17. August.

Jenderny, August, Stellmachermeister i. R., aus Königsberg-Rosenau, jetzt 495 Minden, Graf-Wilhelm-Straße 5, am 11. August.

Konstanty, Auguste, geb. Lipka, aus Johannisburg, Aryser Straße 2, jetzt bei ihrer Tochter Hanna Mattern in 32 Hildesheim, Saarstraße 133a, am 21. August.

Malzahn, Georg, aus Sassendorf (Jankowitz), Kreis Osterode, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Amundsenweg 54, am 14. August. Die Kreisgruppe Mülheim gratuliert herzlich.

Richter, Anna, geb. Poerschke, aus Seepothen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2331 Klein-Waabs, Kreis Eckernförde, bei ihrer Tochter Erna Amling, am 17. August.

Salomo, Anna, geb. Böhm, aus Labiau, jetzt 242 Eutin-Neudorf, Plöner Straße 174, am 9. August.

Schinz, Ernst, Landwirt, aus Krakau, Kreis Labiau, jetzt 5657 Haan (Rheinland), Diekermühlenstraße 22, am 19. August.

Schröter, Karl, aus Gr.-Karben, Kreis Braunsberg, jetzt 8591 Silberbach Nr. 17, bei seiner Tochter Grete, am 18. August.

Schröter, August, aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2442 Neukirchen, Kreis Oldenburg (Holst), am 18. August.

zum 75. Geburtstag

Böhnke, Emma, aus Ebenrode, jetzt 239 Flensburg, Mittelstraße 17, am 16. August.

Buchhorn, Fritz, Lehrer i. R., aus Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6236 Eschborn, Leiershohlstraße 36 I, am 8. August.

Burdinski, Wilhelm, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 463 Bochum, Dorstener Straße 75.

Erbach, Helene, aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, jetzt 24 Lübeck, Sophienstraße 15a, am 22. August.

Kerrut, Albert, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt 2151 Elstorf, Kreis Harburg, am 11. August.

Kreutzberger, Luise, geb. Rockel, aus Königsberg, jetzt 48 Bielefeld, Breite Straße 21, am 23. August.

Neumann, Frieda Ulrike, geb. Gerhardt, aus Königsberg, Dohnastraße 17, jetzt 2 Hamburg-Bramfeld, Haidlandsring 53, am 12. August.

Rieck, Anna, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt 205 Hamburg-Bergedorf, Rektor-Ritter-Straße 4, bei Wernotzak, am 18. August. Die Bezirksgruppe gratuliert herzlich.

Von Terzi, Alfred-Otto, Redakteur, aus Lyck, jetzt 714 Hentingsheim bei Ludwigsburg, am 22. August.

Uschkoreit, Franz, aus Groß-Stangenwald (Groß-Wersmeningken), Kreis Gumbinnen, und Heinrichsfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 2115 Hohn-Seppensen, Kreis Harburg, am 8. August.

Diamantene Hochzeit

Karla, August, aus Narzym, und Frau Karoline, geb. Kapsa, aus Malgaofen, Kreis Neidenburg, jetzt 31 Celle, Wittinger Straße 66, am 12. August. Das Jubelpaar ist 1894 aus der Heimat abgewandert.

Goldene Hochzeiten

Haake, Georg, und Frau Gertrud, geb. Gehrke, aus Marienberg, Kreis Königsberg und Fischhausen, jetzt 7404 Ofterdingen, Stäffelenweg, am 17. August.

Kühn, Emil, und Frau Ida, geb. Recht, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 36, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Brucherstraße 1, am 22. August.

Rippa, Franz, Amtsrat i. R., und Frau Anni, geb. Gossaint, aus Königsberg und Neuhausen-Tiergarten, jetzt 1 Berlin 42, Rathausstraße 16, am 22. August.

Beförderung

Kewersun, Gert, Leiter der Rechnungsstelle beim Straßenbauamt Lübeck, aus Matten, Kreis Ebenrode, ist zum Regierungsinspektor befördert worden.

Das Abitur bestanden

Kraemer, Frank-Ulrich (Zahnarzt Georg Krämer und Frau Gerda, geb. Raffel, aus Heilsberg), jetzt 8481 Altenstadt/Waldnaab, Hauptstraße 13 1/2, an der Oberrealschule Weiden.

Sakuth, Frank-Peter (Waldemar Sakuth und Frau Irmgard, geb. Perbandt, aus Angerapp, Markt 19), jetzt 89 Augsburg, Gneisenaustraße 27, am Realgymnasium Königshofen.

Sucker, Dietrich (Landwirt Kurt Sucker und Frau Nora, geb. Dirksen, aus Grünhof, Kreis Gerdauen), jetzt 5605 Hochdahl bei Düsseldorf, Neanderweg 16, an der Oberrealschule Weiden.

Bestandene Prüfungen

Esperstedt, Ado (Franz Esperstedt und Frau Erika, geb. Olias, aus Königsberg-Tannenwalde, zuletzt Danzig-Langfuhr), jetzt 407 Rheydt, Limitenstraße Nr. 55, hat an der Staatl. Ingenieurschule Aachen das Ingenieur-Examen mit „gut" bestanden.

Fiessel, Frank (Friseurmeister Paul Fiessel und Frau Frieda, geb. Schidor, aus Lyck), jetzt 2308 Preetz (Holst), hat vor dem Prüfungsausschuß der Schlesw.-Holst. Gemeindeverwaltung und Sparkassenschule die Prüfung für den gehobenen Verwaltungsdienst — Inspektorenprüfung — bestanden.

Hertes, Reinhard (Fleischermeister Erich Hertes und Frau Hedwig, geb. Predigkeit, aus Rummau, Kreis Ortelsburg), jetzt 3 Hannover, Solberstraße 24, hat an der Meisterschule Lüneburg die Meisterprüfung im Schmiede-Fahrzeugbau-Handwerk mit „gut" bestanden.

Köck, Helmuth (Kurt Köck und Frau Elfriede, geb. Dreher, aus Hoofe, Kreis Pr.-Eylau), jetzt 6571 Oberhausen über Kirn (Nahe), hat an der Pädagogischen Hochschule Kaiserslautern das Staatsexamen als Volksschullehrer mit „gut" bestanden.

Maaß, Otto (Generalbevollmächtigter Dr. Otto Maaß und Ehefrau †, aus Beynuhnen, Kreis Angerapp), jetzt 33 Braunschweig, Juliusstraße 13 h, hat das Patent A 6 — Kapitän auf Großer Fahrt, erworben.

Markschies, Dieter (Obermeier Ewald Markschies, Molkerei Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit — gefallen), hat an der Milchwirtschaftlichen Lehr- und Untersuchungsanstalt Malente die Meiereimeisterprüfung mit „gut" bestanden.

Oberhoff, Uwe (Regierungsoberinspektor Ewald Oberhoff, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, und Frau Charlotte, geb. Erdmann, aus Lyck), jetzt 54 Koblenz, Pionierhöhe 74, hat die Prüfung als Ingenieur (Architektur) bestanden.

Woitowitz, Roland (Kaufmann Hermann Woitowitz und Frau Hildegard, geb. Ullmann, aus Allenstein, Wandanger Straße 28), jetzt 4814 Senne I, Primelweg 20, bestand an der Staatlichen Ingenieur-Schule Bielefeld die Ingenieurprüfung (Elektrotechnik) mit „gut".

Jugendlehrgang im Ostheim

Der Arbeitsplan für den Jugendlehrgang der Landsmannschaft Ostpreußen vom 23. bis 29. August im Ostheim in Bad Pyrmont liegt nun vor. Er umfaßt die folgenden Themen:

Sonntag, 23. August: „Die deutsche Position in der gegenwärtigen Weltpolitik." (Dr. Ruhtenberg).

Montag, 24. August: „Vom Menschenbild in Ost und West" (Dr. Zoltan von Bezerédj); Arbeitsgruppen über Auszüge aus dem Programm der SED.

Dienstag, 25. August: „Über die polytechnische Erziehung" (A. Dolezalek, Gesamteuropäisches Studienwerk Vlotho); Filmberichte über den Einsatz von Schülern in Betrieben.

Mittwoch, 26. August: „Bundeswehr und Nationale Volksarmee."

Donnerstag, 27. August: „Von den Möglichkeiten der Freiheit Gebrauch machen", über die Vorlesungsreihe Prof. Havemanns; „Der freie Mensch in der Auseinandersetzung zwischen West und Ost"; über einen Aufsatz J. M. Bochenskis.

Freitag, 28. August: „Die politische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis 1964 und ihre Bemühungen um die Wiedervereinigung des deutschen Staatsgebietes."

Sonnabend, 29. August: „Diskussion um die Begriffe Nation — Patriotismus — Vaterland auf dem Hintergrund des West-Ost-Gegensatzes."

Die Fahrtkosten (Rückfahrkarte) werden während des Seminars gegen Vorlage der Fahrkarte zurückerstattet. Der Seminarbeitrag der Teilnehmer beträgt, wie bekannt, 30,— DM.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 16. bis zum 22. August

NDR-WDR — 1. Programm. Sonnabend, 13.45: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Westdeutscher Rundfunk — 2. Programm. Donnerstag, 12.00: Unvergessene Heimat. Eine ostpreußische Volksliederfolge von Hansmaria Drombrowski.

Radio Bremen. Dienstag, 2. Programm, 21.35: Edazard Schaper: Die baltischen Länder im geistigen Spektrum Europas.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Südwestfunk. Freitag, UKW II, 11.30: Alte Heimat. Kriegsflammen über Ostpreußen. Zum 50. Jahrestag der Schlacht bei Tannenberg. Manuskript von Arnold Grunwald, früher Ragnit.

Bayerischer Rundfunk. Montag, 2. Programm, 17.45: Zwischen Elbe und Oder. — Sonnabend, 2. Programm, 14.00: Sachsen und sein Erzgebirge.

Saarländischer Rundfunk. Freitag, 2. Programm, 16.00: Johann Friedrich Reichardt, Sonate C-dur für Flöte und Klavier.

Sender Freies Berlin. Dienstag, 2. Programm, 19.00: Alte und neue Heimat. — Sonnabend, 19.00: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Internationaler Frühschoppen. — Mittwoch, 21.45: Vormals Dresden — Chemnitz — Leipzig ... Ein Bericht über Flüchtlingsbetriebe.

Zweites Deutsches Fernsehen

Mittwoch, 21.00: Der Außenseiter. Deutschlands Ausflug in die Kolonialgeschichte.

*

Der Sender Klagenfurt im Kärntner Grenzland, das schwere Opfer um die Deutscherhaltung des Landes zu bringen hatte, gedachte in einer Sendung über Ostpreußen am 4. August als des nordöstlichsten deutschen Landes.

UNSER BUCH

Vincent Brome: „Auf dem Weg zum Überfluß." Vom Primitiven zum Großstadtmenschen. 323 Seiten Text, 32 Seiten Tafelbilder. Ganzleinen 12,80 DM. Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden.

Wie lebten die Menschen einst im klassischen Griechenland, im alten Rom? Welche Sorgen und Nöte hatten Bauern und Stadtbürger im deutschen Mittelalter? Wie unterschied sich der Lebensstil in England Shakespeares, in Paris Voltaires von dem heutigen? Gestützt auf eine Fülle von Augenzeugenberichten, historischen Dokumenten und anderen Zeugnissen schildert Vincent Brome in einer Reihe sehr fesselnder Kapitel das Leben, die Freuden und Leiden unserer Vorfahren. Manch allzu verklärtes Bild der „guten alten Zeit" erfährt dabei herbe Korrekturen. Der Mensch von heute kann es kaum fassen, wie hart und entbehrungsreich das Leben in vergangenen Tagen war sogar in den großen Städten und Residenzen. Was mußte man an zivilisatorischen Errungenschaften alles entbehren und wie hart waren bis in die jüngste Vergangenheit die Arbeitsbedingungen, wie gering die Einkünfte breitester Schichten. Dieses Sachbuch sollte vor allem von der jungen Generation gelesen werden, die vieles für selbstverständlich hält, was so hart errungen werden mußte. Jede Zeit hat ihre besonderen Sorgen, und auch die Vergangenheit war gewiß alles andere als eine behagliche und friedsame Idylle. —r.

Herders Sprachbuch. Ein neuer Weg zu gutem Deutsch. Herder-Verlag, Freiburg (Breisgau). 825 Seiten.

Das jetzt in zweiter Auflage erscheinende „Herder-Sprachbuch" erweist sich als außerordentlich wichtiger und umfassender Mentor für alle, die ein gutes Deutsch schreiben und sprechen wollen. In allen Zweifelsfragen gibt es Rat und Auskunft. Über 60 000 Wörter unseres Sprachschatzes werden eingehend nach ihrer Herkunft und Bedeutung behandelt, wobei nicht nur die Rechtschreibung und richtige Trennung, sondern auch Aussprache und Betonung berücksichtigt werden. In diesem „Herder" kann man sich ebenso über die beste Verdeutschung von Fremdwörtern schnell unterrichten, wichtige Hinweise für den guten Briefstil studieren. Ein großes Verzeichnis der heute gebräuchlichen Abkürzungen — die ja seit Jahren zu einer Riesenzahl angewachsen sind, werden alle begrüßen, ebenso eine Deutung der Orts- und Personennamen. 36 Rahmenartikel befassen sich zusammenfassend mit den Ratschlägen für richtigen Sprachgebrauch, Sprachstil und Sprachregeln.

Unter dem Stichwort „Heimat" zum Beispiel findet man die Deutung: „das Land mit Menschen und Volkstum, mit dem sich einer durch unzerstörbare naturhafte und geistig-seelische Bande verbunden fühlt." Auch „Heimatvertriebene" sind berücksichtigt worden. In der nächsten Auflage sollten aber auch die Stichworte „Ostdeutschland", „Ostdeutsche" und „Ostpreußen" nicht mehr fehlen, zumal „Schlesien" und „Pommern" jetzt schon berücksichtigt wurden. k.

Ricarda Huch: Die Romantik. 688 Seiten. Rainer-Wunderlich-Verlag Hermann Leins, Tübingen. Voll-Leinen. Einmalige Sonderausgabe 12,80 DM.

Es ist eine sehr begrüßenswerte Tat des Rainer-Wunderlich-Verlages, aus Anlaß des 100. Geburtstages der Dichterin ihr berühmtes Frühwerk zu diesem geringen Preis in gutem Druck und in einem gediegenen Einband herauszugeben. Vereinigt sind hier beide Werke: „Blütezeit der Romantik" (1899) und „Ausbreitung und Vorfall der Romantik" (1902). Unter den vielen Repräsentanten der romantischen Epoche widmet Ricarda Huch den Königsberger Zeitgenossen Zacharias Werner und E. T. A. Hoffmann — die im gleichen Hause in der Französischen Straße aufgewachsen sind — mehrere Seiten. Außer seinem Rang als phantasievoller Erzähler und Musiker zollt sie E. T. A. Hoffmann hohe Achtung wegen seiner unbeugsamen Rechtlichkeit als Kammergerichtsrat in dem Prozeß gegen den Turnvater Jahn. Für seine Verspottung der Demagogenhetze in der Märchennovelle „Meister Floh" war Hoffmann die Strafversetzung von Berlin nach Insterburg angedroht worden. Als Anwalt für den labilen Zacharias Werner — den sie ob seines wüsten Lebenswandels einmal als „Schwein mit Gewissen" tituliert, läßt sie Goethe sprechen, der ihn einen „sehr genialischen Menschen" nannte. Ricarda Huchs Urteil über Eichendorffs Dichtungen erscheint uns heute ziemlich herb: „Zum eigentlichen ‚Verdichten' fehlte es ihm an Geist und Tiefe; er begnügte sich damit, eine romantische Stimmung, wie sie eben kam, in sinnigen, reizvollen Tönen festzuhalten."

Die ersten Romantiker wurden in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts geboren, die jüngeren in den achtziger Jahren. Ihr Schweben und Schwanken, ihre Widersprüchlichkeit und ihre schwärmerischen Traumgebilde sind mithin Auswirkungen einer gärenden Epoche, die die Große Französische Revolution, die napoleonischen Kriege und Freiheitskriege, sowie die Restauration umfaßt. Ricarda Huch legte unter Beseitigung mancher bis dahin geltenden Verbrämungen bloß, welche Tragik diese Dichter, Denker und Maler umhüllte, die eine so große Fülle geistiger und künstlerischer Schöpfungen hervorgebracht haben. s—h

Owen Lattimore: Nomaden und Kommissare. Die Mongolei gestern und heute. W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart. 260 Seiten mit Landkarten, 19,80 DM.

Die „Äußere Mongolei", seit Jahrzehnten unter kommunistischer Herrschaft und unter sowjetischem Einfluß, das nur Grenzen aufweist zur UdSSR und zu Rotchina. Sie ist überaus dünn besiedelt und hat dennoch ein Territorium von der sechsfachen Größe der Bundesrepublik Deutschland mit viel Steppe, Weideland und hohen Gebirgen. Im Fall ernster kriegerischer Konflikte zwischen den beiden roten Führungsmächten wäre sie wohl mit Sicherheit einbezogen. Es gibt sehr, sehr wenige umfangreiche Darstellungen über die heutigen Verhältnisse, über die Entwicklungen in diesem Staat. So ist vieles, was der Amerikaner Owen Lattimore berichtet, für die Nichtfachleute durchaus neu. Von hier aus sind einst die gewaltigen Mongolenzüge eines Dschingis Khan und seiner Nachfolger durch die Welt gebraust. Lange gab es hier eine Feudalherrschaft mit starkem Einfluß der Lamapriesterschaft. Das Mittelalter ist hier erst im 20. Jahrhundert zu Ende gegangen. Seit Lenins Tagen bemühten sich die Bolschewisten, in der Mongolei eine Bastion des Kommunismus gegen China zu schaffen. Lattimore weiß viel. Man muß allerdings wissen, daß er große Sympathien für die Sowjets schon in den Tagen Roosevelts hatte.

Ernest Mignon: „Ich — de Gaulle." Anekdoten und Aussprüche. 140 Seiten mit Bildern, 9,80 DM. Paul-Pattloch-Verlag, Aschaffenburg.

Die eigenwillige und in ihrer Art auch einmalige Persönlichkeit des französischen Staatspräsidenten, den wohl noch keiner seiner politischen Kontrahenten für einen sehr bequemen Mann gehalten hat, spiegelt sich hier in einer Fülle von Anekdoten und Aussprüchen, die einer seiner Landsleute zusammentrug. Selbst die nicht immer dokumentarisch belegten Geschichtchen und Worte des bedeutenden Staatsmannes und Generals verraten etwas von Geist und scharfen Witz dieses „Schwierigen", der doch viele Dinge und Entwicklungen sehr viel früher erkannte und durchschaute als so mancher andere seiner prominenten Zeitgenossen. Zu einsamen Entschlüssen neigte de Gaulle schon in jungen Jahren. Auf die Betriebsamkeit der Routiniers reagierte er stets sehr empfindlich. Wenn andere zitterten und auswichen, stand er wie eine Säule. Lustige Karikaturen von I. Faizant beleuchten manche Situation des politischen und militärischen Lebens recht treffend. Etwas von der Einsamkeit, die solche Männer immer umgibt, wird gerade auch in den Anekdoten deutlich. —e.—

Die Brüder Grimm in Berlin

In ihrer hier schon mehrfach lobend erwähnten Reihe „Berliner Reminiszenzen" brachte die Haude und Spenersche Verlagsbuchhandlung soeben einen Band heraus, der weit über die deutsche Hauptstadt Interesse finden wird. Er heißt „Die Brüder Grimm in Berlin" und hat zum Autor den bekannten Grimmforscher Dr. Wilhelm Schoof, Ehrensenator der Universität Marburg. In sehr lebendiger Weise berichtet er hier vom Berliner Wirken und Schaffen Jacob und Wilhelm Grimms. Die Herausgeber der deutschen Kinder- und Hausmärchen, des berühmten Deutschen Wörterbuches und die Autoren sehr bedeutender sprach- und rechtsgeschichtlicher Werke haben — was selbst viele Berliner kaum noch wissen — nach der ehrenvollen Berufung durch König Friedrich Wilhelm IV. bis zu ihrem Tode rund zwei Jahrzehnte in der Hauptstadt Preußens gelebt: in der Lennéstraße, in der Dorotheenstraße und schließlich in der Linkstraße. Groß war der Freundes- und Bekanntenkreis, zu dem u. a. die Bettina, A. von Humboldt, Tieck, Savigny, Gervinus, Hoffmann von Fallersleben gehörten. Der König verlieh Jacob Grimm als einem der ersten die neugeschaffene Friedensklasse des Ordens „Pour le mérite" und lud die Brüder wiederholt ein. An der Universität und in der Preußischen Akademie wurden sie als Forscher und als „Väter des wiederentdeckten deutschen Märchens" hoch geehrt. Die liebenswerten, unendlich fleißigen Gelehrten seufzten oft über die Fülle der Besuche in ihrem Heim. Sie haben Berlin lieben und schätzen gelernt. Auf dem Matthäikirchhof fanden sie ihre letzte Ruhe. Das wissenschaftlich bestens fundierte Buch liest sich äußerst spannend und vermittelt hervorragende Einblicke in die Zeit des Berliner „Vormärz" und der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. —e.—

Dr. Wilhelm Schoof: Die Brüder Grimm in Berlin. Band 5 der Reihe „Berliner Reminiszenzen". Haude und Spenersche Verlagsbuchhandlung, Berlin. 112 Seiten mit vielen Bildern, 9,80 DM.

Der harte Kern

Von Dr. J. Kurt Klein, Bonn

Der Verfasser dieses Beitrages ist Mitglied des Beirates für Fragen der Inneren Führung des Bundesverteidigungsministeriums. Er kennt sowohl die Bundeswehr als auch die Problematik des Wehrbeauftragten. Seiner privaten Meinung zum Heye-Bericht kommt darum Bedeutung zu.

Endlich liegt der Heye-Bericht auf dem richtigen Tisch: im Verteidigungsausschuß des Deutschen Bundestages. Es ist nur zu wünschen, daß die aus den Ferien herbeigereisten Abgeordneten durch die aufgewirbelten Staubwolken hindurch den harten Kern des Heye-Berichtes und die weiche Stelle im Verhalten des Wehrbeauftragten richtig einschätzen.

Die Gesamtzahl der Eingaben an den Wehrbeauftragten betrug 1963 5402. Der größte Teil von ihnen befaßte sich mit Klagen über Wohnungs-, Unterbringungs-, Laufbahn- und Statusfragen. Admiral Heye, dessen Illustrierten-Bericht den Eindruck erweckte, als stehe die Bundeswehr kurz vor dem Zusammenbruch der Inneren Führung, sah sich veranlaßt, nur in 161 Fällen (!) einzuschreiten. Dies hatte zur Folge, daß er zehn Strafverfahren und drei disziplinargerichtliche Verfahren einleitete, sechs einfache Disziplinarstrafen und 55 disziplinare Maßnahmen auslöste. Zudem werden noch 87 „sonstige Maßnahmen" im Bericht des Wehrbeauftragten aufgeführt. — In der Bundeswehr dienen zur Zeit über 400 000 Soldaten. 0,04 vom Hundert haben sich also über eine ernsthafte Verletzung der Vorgesetztenpflicht und der Grundsätze der Inneren Führung beschwert. Das ist der harte Kern des offiziellen Heye-Berichtes, an dem es kein Rütteln und Deuteln gibt.

Warum aber die Flucht in die Illustrierten-Öffentlichkeit? Allerorts wurde gesagt, man solle den „Formfehler" des tapferen Admirals nicht so in den Mittelpunkt stellen, daß das „echte Anliegen der Inneren Führung" verkannt werde. Diese Aufforderung führt zu einer bedenklichen Verzerrung der Perspektive, denn der „Formfehler" Heyes läßt sich vom Inhalt seines Berichtes nicht trennen. Der amtliche Bericht, der dem Parlament unter der Drucksachen-Nr. IV/2305 am 4. Juni 1964 zugeleitet wurde, weicht erheblich von dem Illustrierten-Bericht in der großen Beatle-Ausgabe der Quick vom 21. Juni 1964 ab. In welchem seiner Berichte hat der Wehrbeauftragte nun den wirklichen Sachverhalt dargestellt? Der Wehrbeauftragte steht im Dienstverhältnis zum Bundestag, er hat nur seinem Dienstherrn Rechenschaft abzulegen. Heyes Verhalten war nicht „tapfer" — wo gehört heute schon Mut dazu, die Bundeswehr anzugreifen! —, es war ein Verstoß gegen seine Dienstpflicht. Hoffentlich macht dieses Vorbild bei Soldaten und Beamten keine Schule. Der Staat müßte darunter schweren Schaden nehmen.

*

Der derzeitige Wehrbeauftragte hat eine Anzahl höchst bedauerlicher Erscheinungen bei der Bundeswehr verallgemeinert. Ihm fehlte das Unterscheidungsvermögen zwischen dem Beschwerdefall und dem Normalfall. Damit ist für die Parlamentarier auch die Frage aufgeworfen, ob der sicher verdienstvolle Admiral Heye wirklich die Eignung für das schwere Amt des Wehrbeauftragten besitzt. Das dazugehörige Fingerspitzengefühl wie das Augenmaß gehen ihm auf jeden Fall ab.

Wie steht es aber nun mit der „Inneren Führung" in der Bundeswehr? Eine Feststellung zuvor: der Begriff „Innere Führung" ist heute für zahlreiche Soldaten so diskreditiert, daß Negativreaktionen auftreten, die auch den Begriffsinhalt in Frage stellen können. „Innere Führung" ist nämlich nichts weiter als eine zeitgemäße soldatische Menschenführung, in der sich die politischen wie gesellschaftlichen Grundformen des Staates widerspiegeln. Zu allen Zeiten und in allen Armeen der Welt hat es das Problem der inneren Führung gegeben. Im Vergleich dazu schneidet die Bundeswehr gar nicht so schlecht ab. Da jedoch Jahr für Jahr ihre „Sünden" an die Öffentlichkeit gezogen werden, entsteht ein Zerrbild von unserer Armee. Man stelle sich nur vor, die „Konferenz der Kultusminister" verpflichte einen „Schulbeauftragten", Jahr für Jahr die Sünden unserer Pädagogen der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Was würde aus der Schule, und wie würden die Pädagogen reagieren?

Eine Armee kann niemals besser sein als das Volk, aus dem sie sich rekrutiert. Wenn wir Deutsche in unseren Verhaltensweisen noch nicht demokratisch sind, können wir nicht von der Armee verlangen, daß sie über den Untugenden unserer Gesellschaft steht. Die Bundeswehr verdient Vertrauen. Sie soll den Staat schützen. Wer aber schützt sie vor verzerrter und böswilliger Darstellung? Admiral Heyes Illustrierten-Bericht löste eine Flut unsachlicher Kommentare aus, von der Schützenhilfe für die internationale kommunistische Propaganda gar nicht zu reden. Das ist die beste Methode, die Bundeswehr in die gesellschaftliche Isolierung zu treiben. Hier liegt die weiche Stelle im Verhalten des Wehrbeauftragten.

US-Protest gegen Annexion Breslaus und Danzigs

New York (hvp) Einmütig protestierten die wichtigsten Publikationsorgane in der Stadt Wilmington, Delaware, dagegen, daß anläßlich des Besuchs einer Gruppe rotpolnischer Bürgermeister die städtischen Behörden die Flagge der Volksrepublik Polen gehißt hatten. Sowohl das „Evening Journal" als auch die „Wilmington Morning News" kritisierten den Bürgermeister der Stadt, Babiarz, der polnischer Herkunft ist, daß er diese Flaggenhissung veranlaßte. Die örtliche Rundfunkstation WDEL brachte einen Kommentar, in dem im Hinblick auf die Anwesenheit der polnischen Funktionäre u. a. wörtlich folgendes erklärt wurde: „Niemand scheint bemerkt zu haben, daß sich zwei der Städte, die von diesen polnischen Bürgermeistern vertreten werden, rechtswidrig in polnischer Hand befinden. Es sind dies ‚Wroclaw', eine früher deutsche Stadt namens Breslau, und ‚Gdansk', das auf deutsch Danzig heißt und eine alte deutsche Hansestadt ist."

Das „Polish-American Journal" beklagte diesen Protest und behauptete sodann, bei Breslau und Danzig handele es sich um „alte polnische Städte", die im Laufe der Geschichte den Polen durch „deutsche Horden weggenommen" worden seien.

Johnson bei den Amerika-Polen?

Washington (hvp) Die Dachorganisation der amerika-polnischen Verbände, der „Kongreß der Amerika-Polen", hat die Vorstände der beiden großen amerikanischen Parteien, der Demokraten und der Republikaner, aufgefordert, die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie in ihre „Grundsatzprogramme" aufzunehmen, die jeweils bei Präsidentschaftswahlen verkündet werden. Die Republikaner haben diese Aufforderung bereits unberücksichtigt gelassen, und die Demokraten dürften sich entsprechend verhalten, wenn sie demnächst über ihre politische „Plattform" befinden. Jedoch hat sich Präsident Johnson bereit erklärt, kurze Zeit am Nationalkonvent des „Kongresses der Amerika-Polen" teilzunehmen, der Mitte September in Washington stattfinden soll. An dieser Jahresversammlung werden rund 2000 Delegierte teilnehmen, und nach der bisherigen Gepflogenheit dürfte wiederum eine Resolution angenommen werden, die eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die Vereinigten Staaten fordert.

Verfälschte Washingtoner Karten

Washington (hvp) Eine von der Abteilung für Erziehungswesen des US-Ministeriums für Gesundheits-, Erziehungs- und Wohlfahrtswesen herausgegebene Broschüre von Vera Tomich, die das Schulwesen in Jugoslawien behandelt, enthält eine Europa-Karte, die Polen als das größte Land Ostmitteleuropas darstellt. Als „Polen" wird ein Gebiet bezeichnet, das sich von der Oder-Neiße-Linie im Westen bis hin zu den polnischen Vorkriegsgrenzen im Osten erstreckt. Auf der Karte wurde außerdem das nördliche Ostpreußen, das Gebiet um Königsberg, als angeblich innerhalb der polnischen Grenzen befindlich dargestellt. Die Landesgrenzen Litauens, Lettlands und Estlands sind als Staatsgrenzen gekennzeichnet, nicht aber die deutschen Ostgrenzen von 1937, auch nicht die Grenzen Ostpreußens. Wir würden gerne erfahren, was das Bonner Auswärtige Amt, was die Botschaft der Bundesrepublik in Washington in dieser Angelegenheit bisher unternommen hat.

3 Millionen Sowjetarbeiter wanderten ab

M. Moskau. Nach statistischen Angaben der sowjetischen Zeitschrift „Politische Selbsterziehung" verlassen jährlich drei Millionen Arbeiter der sowjetischen Industrie ihren Betrieb, um sich einen neuen Arbeitsplatz zu suchen. 40 % dieser drei Millionen wechseln gleichzeitig mit dem Arbeitsplatz auch ihren Beruf. Der durch diese starke Abwanderung bedingte Arbeitszeitausfall beträge eine Milliarde Arbeitstage pro Jahr und einen Verlust von drei Milliarden Rubel für die sowjetische Volkswirtschaft. Nach diesen Angaben kann bei einer Zahl der Angestellten und Arbeiter in der sowjetischen Industrie im Jahre 1963 von rund 25 Millionen festgestellt werden, daß die Fluktuation in der sowjetischen Industrie in dem genannten Zeitraum bei 12 % lag.

Neben dem Ausfall an Arbeitstagen durch einen Fabrikwechsel muß, wie die Zeitung „Sozialistischeskij Trud" bemerkt, noch berücksichtigt werden, daß in den letzten Arbeitstagen am alten Platz und in den ersten drei bis vier Tagen im neuen Betrieb die Arbeitsproduktivität „beträchtlich absinkt", so daß ein weiterer Produktionsverlust hinzugerechnet werden kann.

Die Gründe für diese starke Fluktuation liegen in der Mehrheit bei der Unzufriedenheit mit den Löhnen, sowie schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen. Nach Berichten der sowjetischen Presse zieht es die Arbeiter dort hin, „wo es gut zu essen und ein schönes Geld gibt, wo nicht jedes Bett zwei Besitzer hat und die vier bis fünf komfortablen Wohnungen nur von den Betriebsleitern bewohnt werden".

Zugunglück bei Allenstein

Allenstein — Bei dem Zusammenstoß eines Autobusses mit einem Güterzug zwischen Allenstein und Deuthen wurden drei Menschen getötet und 27 verletzt, meldet „Glos Olsztynski". jon

„Erst schießen - dann essen"

Mitteldeutsche Jugend muß in der Werkspause den Angriffskampf üben

In der Auseinandersetzung mit dem SED-Regime werden die kommunistischen Bestrebungen zur Sowjetisierung des Erziehungswesens und zur Heranbildung eines „Menschen neuen Typus" nur allzuoft übersehen. Der Kommunismus ist nicht nur eine Weltanschauung, sondern eine militante Lehre, die ihre Dogmen den Bewohnern des eigenen Landes und der übrigen Welt aufzwingen will. Die gesamte Gesellschaft wird deshalb von den Kommunisten militärisch ausgerichtet und uniformiert. Es beginnt bei den Kindern, die schon eine Montur tragen müssen und endet bei dem ältesten „Genossen Kämpfer".

In Mitteldeutschland werden die Kinder und Jugendlichen heute nicht allein „im Geiste des Sozialismus", sondern zugleich zu „tapferen, klassenbewußten Verteidigern des Friedens" (!) erzogen. Alle sollen sie „das Waffenhandwerk erlernen", sich zu „Meistern des Waffenhandwerks qualifizieren". Die Erwachsenen in der „Volksarmee", in den „Vopo"- und Staatssicherheitsverbänden, in den „Betriebskampfgruppen" der SED; die Jugendlichen in der roten FDJ und in der „Gesellschaft für Sport und Technik", einem eindeutig vormilitärischen Verband. Nicht einmal vor den Allerjüngsten macht die SED-Führung halt, denn jetzt werden auch sie schon gedrillt — mit Maschinengewehren und Karabinern. Worte wie „Gegner eingekesselt", „Flanke durchbrochen", „Ladehemmung beseitigt" sollen ihnen die Sprache einer freien, einer echten Kindheit ersetzen.

In den Zeitungen, am Radio, in den Kinos, im Schulunterricht wie in Betriebsversammlungen werden die mitteldeutschen Jugendlichen unablässig von einer wahren Flut militärischer Losungen überschwemmt. Bücher mit den Schilderungen „heroischer Taten sowjetischer Jungpartisanen" erscheinen gegenwärtig in der Sowjetzone in Riesenauflagen und werden meist sogar kostenlos ausgegeben. Eine widerliche Hetze gegen das „kriegslüsterne Erhard-Regime" und den „NATO-Kriegspakt" ergänzt diese positive Aufrüttelung.

*

Das Ziel einer solchen massiven propagandistischen Beeinflussung ist, jeden Jugendlichen am Ort seiner schulischen oder betrieblichen Tätigkeit, in ein so ausgeklügeltes militärisches Ausbildungsprogramm einzuspannen, daß jeder einzelne im „Ernstfall" tatsächlich in der Lage ist, mit der Waffe in der Hand die Aktionen der eigentlichen militärischen Formationen aktiv zu unterstützen.

Damit die SED-Führung dieses Ziel erreicht, wurden die sogenannten „sozialistischen Brigaden" entwickelt. Ihre Aufgabe besteht nicht allein darin, unablässig zu schuften, die Verlustzeiten auszuschalten und täglich den Plan „überzuerfüllen", sondern auch darin, ständig militärische Ubungen und Manöver durchzuführen.

Über die militärische Ausbildung der Jugendlichen im „staatseigenen" Synthesewerk Schwarzheide meldete kürzlich die Betriebszeitung „Der Chemie-Wecker":

> „Alle Mitglieder unserer Jugendbrigade sind Freunde und Helfer der Nationalen Volksarmee und der bewaffneten Streitkräfte unserer Republik. Es ist für sie selbstverständlich, den Ehrendienst in der NVA abzuleisten. Im Betrieb bildet die Jugendbrigade eine selbständige Schützengruppe der Gesellschaft für Sport und Technik. Jeder Jugendliche besitzt das Schießabzeichen in Gold. Die Jugendlichen wissen, daß man die Verteidigungsbereitschaft täglich stärken muß. Deshalb verzichten sie auf die Frühstückspause und erfüllen auf dem Schießstand ihr Schießsoll."

Wie in den „staatseigenen" Betrieben, so werden auch in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, die Arbeitsbrigaden militärisch gedrillt. In jeder Kolchose des Ulbricht-Regimes befindet sich bereits eine Grundorganisation der vormilitärischen „Gesellschaft für Sport und Technik", als auch eine Hundertschaft der SED-Betriebskampfgruppen.

Die hier aufgezeigten Tatbestände bedürfen keiner weiteren ausführlichen Kommentierung — sie sprechen für sich. Sie veranschaulichen, in welchem Ausmaß in der Sowjetzone die Militarisierung vorangetrieben wird.

Georg Bensch

Aus der Geschichte Ostpreußens

XXX

Windstille

Nach den Stürmen der napoleonischen Ära und dem Schwung der Befreiungskriege trat eine rund ein Vierteljahrhundert andauernde Flaute ein. Echtes Bedürfnis nach Ruhe, Nüchternheit nach dem Rausch, Resignation, nachdem die Hoffnung auf ein neues Deutschland nicht in Erfüllung gegangen war, begünstigten die reaktionäre Politik Metternichs wie auch das Biedermeier, eine nach innen, auf Familie, Freundeskreis und Wohnung gewandte Form bescheidener Geselligkeit in bürgerlich-provinziellem Stil. Diese Zeit ohne große politische Geschichte war aber angefüllt mit anhaltender fruchtbarer Arbeit.

Die Kriegsschäden waren noch lange nicht beseitigt, als mit der Hinwendung Englands zum Schutzzoll die Getreidepreise verfielen und die Landwirtschaft, das Rückgrat der Wirtschaft Ostpreußens, in große Not geriet. Hunderte von Gütern kamen unter den Hammer und wechselten den Besitzer, obwohl der Oberpräsident Staatsmittel einsetzte, um die Katastrophe zu mildern. Trotz solcher Erschwernis wurde die Bauernbefreiung durch Separation und Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse weitergeführt.

Oberpräsident war Theodor von Schön, seit 1816 an der Spitze der Provinz Westpreußen und in dieser Eigenschaft der Schutzherr des Wiederaufbaus der Marienburg, seit 1829 Oberpräsident der aus Ost- und Westpreußen gebildeten Provinz Preußen mit dem Sitz in Königsberg, ein Beamter friderizianischer Schule, erfüllt vom Geiste der Aufklärung und Kants Pflichtenlehre, aber zugleich ein Freund und Schützer des Liberalismus. Unter ihm erreichte die Albertina eine Blüte, für die die Namen Bessel, Karl Rosenkranz, Karl Friedrich Burdach, Christian August Lobeck und Franz Neumann sprechen mögen.

In einem großen Teil der Professorenschaft und der studentischen Jugend, in der Literatur und der Presse, vor allem der Hartungschen Zeitung, herrschte der neue Geist des Liberalismus, der damals in ganz Europa eine öffentliche Meinung zu formen begann. Liberal waren die Adelsfamilien Auerswald, Brünneck, Hoverbeck, Saucken und viele andere. Tonangebend wurde aber eine neue Schicht bürgerlicher Politiker, Literaten und Journalisten, Rechtsanwälte und Ärzte. Unter ihnen war das emanzipierte Judentum stark vertreten. Viele Juden ließen sich in dieser Zeit taufen, weil sie ganz, auch in der Konfession, Deutsche werden wollten, so die Familien Oppenheim, Warschauer, Simson, Lehwaldt, um nur einige zu nennen. Andere setzten ihren Stolz darein, ihrem Glauben treu zu bleiben und trotzdem als Preußen und Deutsche anerkannt zu werden. Zu diesen gehörte der Königsberger Arzt Johann Jacoby, der von der kantischen Gedankenwelt ausging und durch seine unbeugsame Wahrheitsliebe der Wortführer einer politischen Richtung wurde, die den Liberalismus auch im Staatsleben zu verwirklichen bestrebt war. Mit der politischen ging eine kirchliche liberale Bewegung parallel. Sie fand ihre Vertreter in den Pfarrern Ebel und Rupp — der Großvater von Käthe Kollwitz — und führte zur Gründung der „Freien Gemeinde".

Die angeblich so reaktionäre Provinz Ostpreußen war in den Jahren, die man als Vormärz (vor dem März 1848) bezeichnet, ein Vortrupp und Hort des Liberalismus. Aus dem absoluten sollte ein Verfassungsstaat werden. Indem die Untertanen ein gebührendes Maß an Mitverantwortung erhielten, sollten sie zu Staatsbürgern werden, wie es Stein schon gewollt und der König versprochen hatte.

XXXI

Der Weg zum Verfassungsstaat

Die Umwandlung Preußens von einem absoluten zu einem konstitutionellen Königreich ist in Berlin erfolgt, aber daß es dazu kam, daran hat die Provinz Preußen einen großen Anteil gehabt. Unter dem Eindruck der französischen Juli-Revolution 1830 beantragte die Elbinger Bürgerschaft im Provinziallandtag die Einführung einer Verfassung, wenn auch ohne Erfolg. Als der schöngeistige Friedrich Wilhelm IV. zehn Jahre später den Thron bestieg, erwartete man allgemein, daß er das Versprechen seines Vaters erfüllen werde. Deshalb bat der Provinziallandtag von 1840, als er dem neuen Könige in Königsberg huldigte, fast einstimmig um die Gewährung einer Verfassung, doch Friedrich Wilhelm lehnte ab. Darauf hin begründete der Oberpräsident von Schön in einer zunächst nicht für die Veröffentlichung bestimmten Schrift „Woher und wohin?" die Notwendigkeit der Einrichtung von Generalständen, was zu seiner Entlassung führte. Schärfer war die Flugschrift Jacobys „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen". So nahm der König nur mit halbem Herzen an der großen Jubelfeier zum 300jährigen Bestehen der Universität 1844 teil, die in einer liberalen Atmosphäre stattfand.

Der bürgerliche Geist regte sich aber immer stärker. Eine Königsberger Bürgergesellschaft veranstaltete Versammlungen, sogar unter freiem Himmel in Böttchershöfchen am Oberteich, die keineswegs revolutionär waren, aber doch in ganz Deutschland Aufsehen erregten. Höhepunkt dieser bürgerlichen Bewegung war ein großes Treffen der Demokraten aus Königsberg, Elbing und anderen Städten in Pillau, die erste Massenversammlung in Ostpreußen und auch insofern Zeichen einer neuen Zeit, als die Teilnehmer mit Dampfern in die Seestadt kamen. Die Königsberger Stadtverordneten verlangten auf ihrer ersten öffentlichen Sitzung Pressefreiheit und ein deutsches Parlament. Unmittelbaren Einfluß auf den Gang der Dinge hatten all solche Anträge und Beschlüsse nicht, aber sie bereiteten den Boden vor, aus dem die schwarz-rot-goldene deutsche Bürgerrevolution im März 1848 erwuchs.

Die Ostpreußen sind keine Barrikadenkämpfer. Zu Unruhen kam es in der Provinz nicht. Nur die Ereignisse in Königsberg gingen mit den Unruhen in Berlin parallel, wenn auch in viel schwächerer Form.

Es kam nicht zu Straßenkämpfen, aber doch zu kleinen Krawallen, es bildeten sich eine Bürger- und eine Studentenwehr, demokratische Klubs und Vereine, und auch die Zeitungen sprachen eine freiere Sprache. Als Gegenwirkung entstanden ein konservativer Klub und ein Preußenverein, doch vollzogen sich die Auseinandersetzungen auf dem gemeinsamen Boden eines preußischen Staatsbewußtseins ohne republikanische oder klassenkämpferische Akzente. Das einzige, was der Revolution in Königsberg eine besondere Note gab, war die Nachbarschaft zu Rußland. Die Konservativen sahen im Zaren Nikolaus den Schwager und Freund des Königs und den politischen Rückhalt für die Wiederherstellung der alten Zustände in Europa. Für die Liberalen war er Hort finsterer Reaktion. Sie fürchteten, daß Friedrich Wilhelm die neu errungene Freiheit an den Zaren verkaufen und ihn um Hilfe bitten würde, wie es Österreich ja gegen die aufständischen Ungarn etwas später getan hat. Es gab deshalb große Aufregung, als ein königlicher Kurier mit einem Brief nach Petersburg in Königsberg eintraf. Man nahm ihm den Brief ab, doch die Revolution ging nicht bis zur Verletzung des Postgeheimnisses. Da der Brief später verschwand, weiß man bis heute nicht, was in ihm gestanden hat. Sicher nicht ein Hilferuf des Königs, dem Gerücht nach einige Modetips für eine russische Großfürstin.

Die Revolution war beendet. Preußen war nicht in Deutschland aufgegangen, wie Friedrich Wilhelm im Überschwung des Gefühls es einmal gewollt hatte, und ein Deutsches Reich war zur Enttäuschung aller Demokraten und Patrioten in Frankfurt nicht gegründet worden. Welche Rolle der Königsberger Professor Eduard von Simson in der Paulskirche gespielt hat, ist bekannt. Auch die Berliner Nationalversammlung, deren Alterspräsident der von Königsberg gewählte ehemalige Oberpräsident von Schön war, war an der Reaktion gescheitert. Der einzige greifbare Gewinn der Revolution war für Ostpreußen die vom Könige oktroyierte Verfassung. Sie entsprach nicht den Forderungen der Demokraten, leitete aber dennoch eine neue Epoche der Geschichte Preußens ein.

Dr. Gause



Einige Sammelbesteller noch gesucht

AB FABRIK
nur DM 57,- **Zweiradwagen** Kastengröße 86x57x20cm Tragkraft 150kg, Kugellg. Luftbereifung 320x60 mm Anhäng.-Kupplg. dazu 7,-
Stahlrohr-Muldenkarre mit Kugellager, 85 Ltr. Inhalt, Luftbereifg. 490x100 mm 65,-
70 Ltr. Inhalt, Luftbereifung 320x60 mm nur DM 45,-
Besonders stabile Ausführung - Rückgaberecht
Richter & Mohn DO 5762 Hachen i. W.

Warum frieren?
JAMINGO
JAMAIKA-INGWER-ORANGE 52 VOL.%
wärmt
HEINZ EGGERT · SPIRITUOSENFABRIK · BEVENSEN (LÜNEB. HEIDE)

Erfolg durch Inserieren

Achtung Landsleute! Jetzt **Junghennen (14 Wo.)**, die nicht mehr mausern u. i. Oktober legen, alle Rassen, 5,80 DM. Bis 100 km frei Haus mit Wagen. 4 Wo. sch. Pekingenten 1,80 DM. Postkarte genügt. Per Bahn Verpackung frei. Geflügelhof J. Schimmelpfennig, 4151 Schiefbahn (Rheinl), Memelstraße 15, Ruf 97 03/4 89.



die echten, fußgesunden Heimat-Pantoffeln, **die orig. pommerschen Filzpantoffeln und Filzschuhe, die praktischen Galoschen und Zweischnaller-Holzschuhe m. Filzfutter?**



Hier **ist die** Adresse des Herstellers: **Alb. Goschnick, 475 Unna i. W.** Fach 138
Hertinger Str. 37 - Gegr. Köslin 1900, Stettin 1913 - Wünschen Sie die Bildpreisliste Nr. 5? - Kärtchen genügt.

Ia goldgelber gar. naturreiner **Bienen-, Blüten-, Schleuder-** **Honig**
Marke „Sonnenschein" Extra Auslese wunderbares Aroma
4½ kg netto (10-Pfd.-Eimer) DM 21,80
2¼ kg netto (5-Pfd.-Eimer) DM 11,80
Keine Eimerberechnung. Seit 40 Jahren! Nachn. ab Honighaus **Seibold & Co., 11 Nortorf**/Holst.

Masthähnchen, Enten und Puten

Masthähnchen, schwere Rasse, 3—4 Wo. 90 Pf, 4—5 Wo. 1,20, 5—6 Wo. 1,60 DM (Lieferung nach Vorrat). **Pekingenten** 2—3 Wo. 1,70, 3—4 Wo. 2,10, 4—5 Wo. 2,50 DM. **Puten** 6 W. 7,— DM. Über Jungküken u. Junghennen kostenl. Preisl. anf. Leb. Ank. gar. **Vermehrungszuchtbetrieb Jos. Wittenborg, 4831 Kaunitz, Abt. 110, Postfach 47, Telefon Schloß Holte 6 30.**

BETTFEDERN
(auch handgeschlissene)
Inlette, fertige Betten,
das moderne, elegante
KARO-STEP
Bettwäsche, Daunendecken
Seit 1882 direkt von der **Fachfirma**
Rudolf Blahut
Stammhaus
8492 Furth i. Wald, Marienstr. 121
Ausführliches Angebot kostenlos.

Bekanntschaften

Ostpreußin, 46 J., gesch., klein, schlk., m. gut. Eigenschaften u. kl. Fehlerchen behaftet, möchte zw. Wiederheirat einen gebild., sympath. Herrn entspr. Alters kennenlernen. Zuschr. erb. u. Nr. 44 598 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Witwe, 51 J., ev., sucht alleinst. Ostpreußen bis 65 J. zw. gemeins. Haushaltsführung. Bildzuschr. erbeten u. Nr. 44 716 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Rheinland: Welcher aufricht., charaktervolle Landsmann sucht eine anständ., tücht. Ehegefährtin? Bin 40/1,70, schlk., ev., jedoch ehelich enttäuscht und einsam. Wohng. i. Eigentum vorh. Bildzuschr. erb. u. Nr. 44 718 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Alleinst. Ostpreußin, 57/1,64 jüng. ausseh., wünscht einen charakterfest. Herrn bis 70 J. als Ehepartner. Zuschr. erb. u. Nr. 44 719 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wer ist so einsam wie ich? Witwe, ev., 54 J. (jünger auss.), kinderlos, etwas gehbeh., m. Wohng., wünscht aufricht., christl. Herrn passend. Alters kennenzul. Am liebsten m. kl. Wagen, jedoch nicht Bedingung. Wer schreibt mir u. Nr. 44 666 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13?

Suche für meine Schwägerin, Dekorationsnäherin, 42 J. blond, gut ausseh., lebensfroh, 1 Sohn (22 J.), schuldl. geschied., gute 3-Zi.-Wohng. u. Ersparn. vorh. Zuschr. erb. u. Nr. 44 751 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Landwirtstochter, 46 J., ev., sucht sol. Herrn zw. Heirat. Zuschrift. erb. u. Nr. 44 748 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Alleinst. Witwe, Anf. 60, aus gut. Hause, m. gut. Versorgung, sucht Lebenskamerad (gebild. Herrn) passend. Alters. Zuschr. erb. u. Nr. 44 747 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kriegerwwe., Ende 50, o. Anh., eig. Haus, wünscht aufr. Herrn i. geordn. Verh. in Wohngem. zw. Erleichterung d. Lebensbedingungen. Zuschr. erb. u. Nr. 44 737 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Norddeutschl.: Spätaussiedlerin, 28 J., schlank, groß, gut ausseh. Habe ein Töchterchen u. wage kaum zu hoffen, daß es irgendwo einen Ostpreußen gibt, ev., nicht unter 1,78 gr., bei dem wir Verständnis u. Heimat finden. Bitte schreiben Sie (mit Bild) u. Nr. 44 668 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Junggeselle, 29 J., kath., wünscht ein gutes Mädchen pass. Alters zw. Heirat kennenzul. Möbl. Wohng. vorh. Zuschr. erb. u. Nr. 44 622 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 61/1,70, led., ev., Rentn., sucht die Bekanntsch. ein. nett., liebev., gleichaltr. Dame m. Herzensbild. zw. Heirat, nicht ortsgeb. Bildzuschr. erb. u. Nr. 44 628 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 27 J., dkbl., ev., m. Kind, wünscht zw. Wiederverheiratung Bekanntsch. m. lieb., mütterl. Mädel. Zuschr. erb. u. Nr. 44 549 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Witwer, 57/1,70, ev., ordentl. Charakter, kl. Haus (Bad usw.) am Stadtrand einer Kleinstadt Nähe Hamburg, sucht eine liebe Frau und für 7jähr. Sohn eine gute Mutti. Zuschr. erb. u. Nr. 44 773 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Suchanzeigen

Suche Landsleute, die **Otto Turowski,** Borszymmen, Kr. Lyck, Ostpreußen, Unteroffizier, gef. März 1918, als Lehrer gekannt haben. Elisabeth Turowski, 6836 Oftersheim, Beethovenstraße 15.

Verschiedenes

Suche ab sofort ein Wohnhaus oder einen Kotten ohne Land zu mieten od. einen zu pachten. MVZ b. 2000 DM. In ländl. Gegend. Angeb. erb. u. Nr. 44 717 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Übersetzungen von polnischen Urkunden sowie das Beschaffen von Urkunden aus der Heimat besorgt für Sie: gerichtlich ermächtigter Dolmetscher und Übersetzer der poln. Sprache **Winfried Lipscher,** 479 Paderborn, Postfach 745.

Große 2-Zi.-Wohng. m. Küche, Bad, Balk. u. Zentralheiz. zu vermieten. Evtl. m. kl. Hausarbeit. Raum Köln. Angeb. erb. u. Nr. 44 688 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Beteiligung an Landhaus-Neubau, Nähe Köln, geboten. Off. erb. u. Nr. 44 619 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Greifenhagener Filzpantoffel liefert preiswert **O. Terme,** 8070 Ingolstadt 440/80.

Welche liebe, ältere **Rentnerin** sucht Beschäftigung und möchte zu uns in den Schwarzwald (kl. Landwirtschaft) kommen und unsere 3 kl. Kinder mithelfen zu betreuen? Sehr ruhige Lage, Kost und Wohnung gratis. Näheres erfahren Sie u. Nr. 44 739 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

1-, 2- od. Mehrfam.-Haus, Gegend gleich, v. privat zu kaufen gesucht. Angeb. erb. u. Nr. 44 755 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ruhestandsbeamter, ev., alleinst., sehr friedliebend, sucht Unterkunft mit Verpflegung in Stuttgart, Umgebung b. Villingen. Betten u. Möbel, falls nötig, vorh. Angeb. erb. u. Nr. 44 729 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Alter Herr sucht in **Ratzeburg** oder **Mölln** private Dauerpension. Angeb. erb. u. Nr. 44 769 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Eilt sehr!

Ich helfe einem ostpreußischen **Oberschweizer - Melkermeister** (von 1926 bis zum Kriegseinsatz 1941 im Melkerberuf und jetzt sehr schwer erkrankt) in der Rentenangelegenheit. Wer kann mir zum Melkertarif für Ostpreußen verhelfen. Für jeden Hinweis bin ich dankbar. Landsmann Ernst Monien, 4 Düsseldorf-Holth., Ickerswarder Straße 120.

Größere Mietvorauszahlung

Ältere Ostpreußin sucht 3- od. 2-Zimmer-Wohnung. Raum Rhld.-Pfalz. Angeb. erb. u. Nr. 44 738 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kennziffer-Anzeigen

Bewerbungen, Angebote und sonstige Zuschriften auf Kennzifferanzeigen nur unter Angabe der Kennziffer auf dem geschlossenen Umschlag erbeten. Falls Rücksendung irgendwelcher beigefügten Unterlagen erwünscht, Rückporto bitte beilegen!

FAMILIEN-ANZEIGEN

Jede Reparatur mit schriftl. Garantie!
Katalog kostenlos
feine BERNSTEIN-ARBEITEN ostpr. Meister
Walter Bistrick Königsberg/Pr.
8011 München-VATERSTETTEN
Katalogkostenlos

Ihre
Familienanzeige
im
Ostpreußenblatt
wird überall
gelesen

CHRISTIANE 21. Juli 1964

Dankbar und in großer Freude zeigen wir die Geburt unserer Tochter an.

Frauke und Claus Thomaschki

Flensburg, Marienhölzungsweg 47

Ihre Vermählung geben bekannt

Friedrich Burggraf zu Dohna Schlobitten

Alexandra Burggräfin zu Dohna Schlobitten
geb. Gräfin Hahn von Burgsdorff

München 54, Pelkovenstraße 100

Wir geben unsere Vermählung bekannt

Manfred Bodeit · Helga Bodeit geb. Lindenau

15. August 1964

Bronsartstraße 29 — Hannover — Kolumbusstraße 11

Zu meinem 86. Geburtstage sind mir so viele gute Wünsche zugegangen, daß ich hiermit allen Gratulanten meinen herzlichsten Dank sage. Von denen ich die Anschrift habe, melde ich mich noch.

K. Steinbeck

früher Konditorei Steinbeck, Lyck

Am 17. August 1964 feiern unsere Eltern und Schwiegereltern

Georg Haake
Gertrud Haake
geb. Gehrke

ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
Hans Gaillinger
Eva-Maria Gaillinger
geb. Haake
mit Eva-Maria, Sabine
Gabriele, Hansi, Andreas
Ahtje
Lore Fröhlich v. Elmbach
Lore Fröhlich v. Elmbach
geb. Haake
mit Eva-Maria und Helmut

7404 Ofterdingen
Stäffelenweg
früher Marienberg und
Fischhausen

Den Bund des Lebens schließen

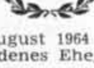
Hans-Peter Burghauser
Bauingenieur

Regina Burghauser
geb. Baltrusch
Landwirtschaftslehrerin

1. August 1964

8720 Schweinfurt, Ahornstr. 1
früher Rößel, Ostpr.
8904 Friedberg, Lindenau 70
früher Kernhall-Eigarren
Kreis Tilsit-Ragnit

Familienanzeigen
in Das Ostpreußenblatt



Am 22. August 1964 feiern wir unser Goldenes Ehejubiläum.

Aus diesem Anlaß grüßen wir alle Bekannten.

Amtsrat i. R.
Franz Rippa
und Frau Anni
geb. Gossaint

1 Berlin 42, Rathausstraße 16
früher Königsberg Pr.
und Neuhausen-Tiergarten

Am 17. August 1964 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Bendisch
fr. Altkirchen, Kr. Ortelsburg

seinen 73. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau Marie
Kinder
Schwieger- und
Enkelkinder

Trossingen (Württ)
Türmlestraße 10

Am 16. August 1964 feiert meine liebe Frau, unsere Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Mimi Winkelmann
geb. Hempel
früher Rastenburg
Ritterstraße 11

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen.
Im Namen aller, die dem Geburtstagskind nahestehen
Franz Winkelmann



Am 13. August 1964 feiert mein lieber Mann, Vater und Großvater

August Neumann
früher Königsberg Pr.
Sackheim 72
jetzt Braunschweig
Hans-Geitel-Straße 23

seinen 68. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit und noch einen schönen Lebensabend
seine Frau Herta
Tochter Edith
und Großkinder

Unserem lieben Vater und Opa, Herrn

Gottlieb Przygodda
48 Bielefeld
Kopernikusstraße 9

zu seinem 70. Geburtstage am 20. August 1964 die herzlichsten Glückwünsche.

Die Kinder

Am 15. August 1964 feiert unsere liebe Mutter

Emilie Sobottka
geb. Gronau

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder

4 Düsseldorf
Mendelssohnstraße 19
früher Tilsit, Ostpreußen
Seilerstraße u. Erich-Koch-Str.




Am 14. August 1964 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Lydia Schmah
geb. Swars
aus Heinrichswalde
Elchniederung
jetzt 3354 Relliehausen

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre
ihre Kinder
und Enkelkinder




Am 23. August 1964 feiert unsere liebe, gute Mutti, Frau

Luise Kreutzberger
geb. Rockel

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Doris Stolzenburg
geb. Kreutzberger
Max Stolzenburg

48 Bielefeld, Breite Straße 21
früher Königsberg Pr.

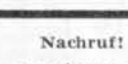


Am 19. August 1964 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Schinz
Landwirt
aus Krakau, Kreis Labiau
Ostpreußen
jetzt 5657 Haan (Rheinl)
Diekermühlenstraße 22

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
Frau Johanna Schinz
verw. Krause, geb. Reddig
Margarete Irwon, geb. Krause
Enkel Klaus-Peter
Charlotte Stunkat
geb. Krause
Helmut Stunkat



Fritz Buchhorn
Lehrer i. R.
geb. 8. 8. 1889 in Kreuzburg
Ostpreußen

Es gratulieren mit besten Wünschen
seine Frau
Kinder und Enkel

6236 Eschborn/Ts.
Leiershohlstraße 36 I

Nachruf!

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen, die Hände ruh'n, die einst so treu geschafft, und unsere Tränen still und heimlich fließen, uns bliebt der Trost, Gott hat es wohlgemacht.

Nach langem, schwerem Herzleiden entschlief am 17. Juli 1964 meine inniggeliebte Frau, unsere geliebte, gute Mutter, Schwiegermutter u. liebe Omi, Schwester, Schwägerin und Tante Frau

Anna Penk
geb. Feierabend

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Ernst Penk und Kinder

Schmalensee über Plön
früher Lewitten
Kreis Pr.-Eylau, Ostpr.

Fern von ihrer geliebten Heimat entschlief Frau

Luise Helbing
geb. Konrad

geb. 13. 5. 1885 gest. 1. 8. 1964

Witwe des Revier-Försters
Friedrich Helbing

aus Gr.-Wohnsdorf, Kr. Bartenstein.

Am Sonntag, dem 26. Juli 1964, verschied fern der Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Heinriette Schneidereit
geb. Bartschies
früher Kreuzingen
Kreis Elchniederung

nach kurzer Krankheit im Alter von 87 Jahren.

In tiefer Trauer
Maria Bartschat
geb. Schneidereit
Heinrich Bartschat
und Enkelkinder

71 Heilbronn (Neckar)
Zehentgasse 3

Fern ihrer ostpreußischen Heimat entschlief im Herrn Jesus Christus am 1. August 1964 im 62. Lebensjahre meine Schwester

Margarethe Zeranski
geb. Schestokat
Pächter von Alfredshof
Kr. Neidenburg

Ihr Mann
Emil Zeranski
ruht seit 13. 12. 1957 in Seehausen (Altmark).

Ihre Eltern
Oberstraßenmeister
August Schestokat
und Frau Martha
geb. Radtke
ruhen in Jedwabno und
Erich Schestokat
seit 1942 in Mauthausen.

Ihre Ruhestätte ist in Gerderath, Kr. Erkelenz.

Allen Ostpreußen herzliche Grüße!

Auf ein Wiedersehen in der „Ewigen Heimat".

In dankbarer Liebe
Martha Rottke
geb. Schestokat
Ernst Rottke
Stadtinspektor a. D.
mit 10 Kindern
und 18 Enkelkindern

51 Aachen, Abteiplatz 7 I

Nach langer, schwerer, mit Geduld getragener Krankheit nahm Gott der Herr am 22. Juli 1964 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Tante

Hedwig Danielczyk
geb. Meissner
früher Königsberg Pr.
Rippenstraße 29

im Alter von 80 Jahren zu sich heim.

In tiefer Trauer
Margot Klimkeit
geb. Danielczyk
Konrad Singer

Innien, den 2. August 1964

Nach schwerer Krankheit, jedoch unerwartet, verstarb unsere liebe Mutter und Omi, Frau

Therese Kommatowsky

infolge eines Schlaganfalles am 2. August 1964.

In tiefer Trauer
Willi, Irma und Alfred

Klausdorf-Schwentine
Schulstraße 2 a
früher Landsberg, Ostpreußen

Tretet her, ihr meine Lieben, nehmet Abschied, weint nicht mehr. Heilung konnt' ich nicht mehr finden, denn mein Leiden war zu schwer.

Fern ihrer lieben Heimat erlöste Gott der Allmächtige heute nach langem, schwerem, mit aller Kraft ertragenem Leiden meine liebe, gute Frau, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Ankermann

geb. Helex

im 69. Lebensjahre.

Sie folgte unseren lieben Töchtern, die 1945 auf der Flucht ums Leben kamen, in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Otto Ankermann

492 Lemgo, Liemer Weg 127 a
den 14. Juli 1964
früher Lampasch
Kr. Pr.-Eylau, Ostpreußen

Weinet nicht, ihr meine Lieben, ich wär' so gern bei euch geblieben, doch meine Krankheit war zu schwer, für mich gab's keine Hoffnung mehr.

Fern der Heimat verschied nach langer Krankheit am 25. Juli 1964 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Otto Gieland

Landwirt

im Alter von 79 Jahren und 5 Monaten.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Anna Gieland, geb. Didzun

Sigmaringen, Josefstraße 12
fr. Eisgrund, Kr. Goldap

Meine liebe, gute, einzige Schwester

Erna Kuchler

Zahnärztin

früher Königsberg Pr.-Kalthof

hat uns für immer verlassen.

Im Namen der trauernden Angehörigen

Luise Danielzig, geb. Kuchler

Darmstadt, Berliner Allee 66, im Juli 1964

Fern ihrer unvergessenen Heimat entschlief am 28. Juli 1964 nach längerem Leiden, doch plötzlich und unerwartet, meine liebe, gute Frau, meine liebe Tochter, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte, Frau

Valeria Lieder

geb. Gremm

im Alter von 62 Jahren.

In tiefer Trauer

Hugo Lieder
und Angehörige

Meinerzhagen (Westf), Dränkerkampstraße 42
früher Allenstein, Ostpr., Hermann-Balk-Straße 32

Die Trauerfeier zur Einäscherung hat am 31. Juli 1964 in Hagen-Delstern stattgefunden.

Durch einen Arbeitsunfall nahm Gott meinen lieben Mann, Vater, Sohn und Bruder

Ernst Anton

fr. Arnstein b. Zinten

zu sich.

In tiefer Trauer

die Gattin Gertrud Anton
geb. Kalinowski
Tochter Vera
Vater Karl Anton
die Schwestern
Anna und Lisbeth
und alle Verwandten

7241 Baisingen
Kreis Horb a. N.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute abend um 22.00 Uhr unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Julius Reidies

Er folgte nach fast acht Jahren seiner lieben Ehefrau Anna, geb. Romanovskie, nach längerer, schwerer Krankheit und einem arbeitsreichen Leben im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
und im Namen aller Angehörigen

Gustav Stauczus und Frau
Gertrud, geb. Reidies

Waldniel-Fischeln 2
den 30. Juli 1964
früher Franzrode, Kr. Labiau

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 23. Juli 1964 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und innniggeliebte Omi

Anna Kowalzik

geb. Duschneit

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer

Franz Kowalzik
und Angehörige

3001 Ahlten (Han), Feldstraße 384
früher Tawellenbruch, Kreis Elchniederung

Der Herr ist mein Hirte.

Gott der Herr nahm heute nach schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Richard Naujeck

kurz nach Vollendung seines 80. Lebensjahres zu sich in die ewige Heimat.

Im Namen aller Angehörigen

Emma Naujeck, geb. Sattkowski
Gerhard Lehmann und Frau Elli
geb. Pranzkus
Richard Naujeck und Frau Christa
geb. Huster
Gottfried Naujeck und Frau Gisela
geb. Schäfer
Werner Naujeck und Frau Barbara
geb. Hartung
und 4 Enkelkinder

4 Düsseldorf-Holthausen, Kamper Straße 19
den 3. August 1964
früher Groß-Lenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit

Die Beerdigung fand am 7. August 1964 statt.

Ein Leben in selbstloser Liebe und Güte hat sich erfüllt!

Am 25. Juli 1964 ist unsere geliebte Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Auguste Lask

geb. Masuch

nach Vollendung ihres 79. Lebensjahres in die Ewigkeit heimgegangen.

In tiefer Trauer

Gertrud Pötzsch, geb. Lask
Friedrich Pötzsch
Frieda Laska, geb. Lask
Gustav Laska
Bruno Lask
Berta Lask, geb. Kappel
Erich Lask
Ruth Lask, geb. Gentek
10 Enkel und 2 Urenkel

Markkleeberg, Städtelner Straße 162
Obera (Argentinien), Darmstadt, Wanne-Eickel
früher Rumeiken, Kreis Lyck

Auch im Namen der Familie, die z. Teil in Mitteldeutschland lebt, danke ich allen denen, die uns bei dem Heimgang unseres stets hilfsbereiten, lieben Bruders, Schwagers und Onkels

Fritz Dege

der, trotzdem er 32 Jahre in Finsternis lebte, immer Frohsinn ausstrahlte und für alles so dankbar war, Trost zusprachen und Beistand leisteten, ganz herzlich.

Agnetha Glüsing

Gettorf, 10. August 1964

Mitten aus seinem arbeitsreichen Leben wurde am 26. Juli 1964 mein lieber, unvergessener Mann, Vater und Opa, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Otto Ulke

nach kurzem, schwerem Leiden im Alter von 61 Jahren in die Ewigkeit abberufen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Frieda Ulke, geb. Bandt
Eva Lakner, geb. Ulke
Horst Lakner und Jürgen

Hamburg-Harburg
Kauershofweg 7
früher Zimmerbude
Kreis Samland, Ostpr.

Statt Karten

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Kreisstraßenmeister i. R.

Julius Birkner

am 5. August 1964 im 83. Lebensjahre heimgegangen.

In tiefer Trauer

Martha Birkner, geb. Zimmermann
Dr. med. Kurt Birkner
Margarete Birkner
geb. Dzikonski
Hans-Dietrich
Klaus
Gerhard
und alle Angehörigen

Quelle, Carl-Severing-Straße 117
früher Königsberg Pr., Tragheimer Kirchenstraße 71

Die Beisetzungsfeier hat am Montag, dem 10. August 1964, um 14.30 Uhr auf dem Queller Friedhof stattgefunden.

Statt Karten

Für die liebevollen Beweise der Anteilnahme an dem schmerzlichen Verlust, der uns betroffen hat, sagen wir allen Freunden, Nachbarn und Bekannten, insbesondere Herrn Pastor Riemann, dem Hotel- und Gaststättenverband, Ortsgruppe List, sowie Kollegen Herrn Erich Hoffmann für seine lieben Worte am Grabe, den Kolleginnen und Kollegen des Hotel- und Gaststättenverbandes Amt Sylt, den Angestellten der Gaststättenbetriebe List, dem Ortsverband der CDU List hierdurch unseren herzlichen Dank.

Ernst Passarge und Tochter Waldtraut

List, Süderhörn 8, im Juli 1964



Ausgelitten hab' ich nun,
bin am frohen Ziele,
von den Leiden auszuruhn,
die ich nicht mehr fühle.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Lina Genske

geb. Scheffler

geb. 25. 7. 1890 — gest. 16. 7. 1964

In stiller Trauer

Paul Ley und Frau Gertrud
geb. Genske
Walter Nautsch und Frau Antonie
geb. Genske
Joachim Epsch und Frau Brunhilde
geb. Genske
und ihre geliebten Enkelkinder

Holzweißig, Bad Kissingen, Jahnstraße 2, Leipzig
früher Jankenwalde, Kreis Rastenburg

Bruno Dulias

Ingenieur V. D. I.

* 24. 4. 1891 — † 10. 7. 1964

früher Königsberg Pr., Hufenallee und Hagenstraße 73

In stiller Trauer

seine Schwestern
und Angehörige

808 Fürstenfeldbruck, Langbehnstraße 19

Am 26. Juli 1964 entschlief sanft nach langem, in Geduld getragenem Leiden meine liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, Frau

Emma Gaidies

geb. Siemoneit

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

In tiefer Trauer

Bernhard Gaidies
und Angehörige

Pforzheim/Bad. Ispringer Straße 3, den 6. August 1964
früher Königsberg Pr., Dürerstraße 42

Die Beerdigung fand am 29. Juli 1964 auf dem Hauptfriedhof in Pforzheim statt.

Am 2. August 1964 entschlief sanft nach schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, die

Pfarrerwitwe

Gertrud Hafke

geb. Czygan

im 88. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Elisabeth Hafke
Heide, Alte Weddingstedter Landstraße 31
Helene Hafke, Heide, Waldschlößchenstraße 83
Christel Deppe, geb. Hafke, Lunden
Herbert Deppe
Renate Freise
Beatrice Freise

Heide
früher Kreuzburg, Cranz

Am 31. Juli 1964, ihrem 93. Geburtstag, entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Olga Funk

geb. Sahm

In stiller Trauer

Hugo Klein und Frau Herta, geb. Funk
Heinz Weiß und Frau Elfriede, geb. Klein
und Volkwin

7531 Bauschlott, Kreis Pforzheim, Seeblickstraße 3
früher Heiligenwalde, Kreis Königsberg Pr.

Die Beerdigung hat am 3. August 1964 stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet hat mich mein geliebter Mann, unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager, Onkel und Freund

Walter Liß

Schneidermeister

am 26. Juli 1964 verlassen.

In stiller Trauer

Frau Grete Liß, geb. Fromnke

Oberlahnstein, Friedland 25
früher Königsberg Pr., Neuer Markt 4

Am 26. Juli 1964 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Johann Schmidt

im 68. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Edith Schmidt, geb. Podewski
Ingrid Podewski, geb. Schmidt
Theodor Schmidt
Doris Schmidt
Heinz Podewski
und Enkel Jörn

2057 Geesthacht, Heidestraße 17
früher Salpen, Kreis Angerburg

Am 6. August 1964 verstarb plötzlich und für uns alle unfaßlich infolge Herzinfarkts mein lieber Mann, unser guter Vater, der

Apotheker

Heinz Reich

aus Tilsit

im Alter von 52 Jahren.

In tiefer Trauer

Ilse Reich, geb. Evers
Peter
Christiane
Michael
Matthias
und alle anderen Angehörigen

Hildesheim, Marienburger Straße 134
Peine, Werderstraße 28
Detmold, Lützowstraße 4

Am 1. August 1964 entschlief kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres nach langem, schwerem, und mit großer Geduld getragenem Leiden mein treuer Lebenskamerad, unser gütiger, sorgender Vater und Großvater

Oskar Skopnik

Direktor-Stellvertreter i. R.

früher an den Städt. Berufs- und Fachschulen in Lyck, Ostpr.

Elsbeth Skopnik, geb. Hoeft
Dr. rer. pol. Klaus-Dietrich Skopnik
und Familie

5309 Meckenheim, Schillerstraße 3



Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Fern seiner geliebten, unvergessenen Heimat entschlief am 6. August 1964 nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Tischlermeister

August Torun

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Sadowski, geb. Torun

Grasleben über Helmstedt, den 6. August 1964
Magdeburger Straße 37
früher Angerburg, Ostpreußen, Quednaustraße 1

Die Beisetzung fand am 10. August 1964 auf dem Friedhof in Grasleben statt.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute meinen lieben Mann, unseren gütigen Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Kaufmann und Gasthofbesitzer

Wilhelm Goetz

im 78. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer

Selma Goetz, geb. Goetz
Kinder und Enkelkinder

Lauenburg (Elbe), Berliner Straße 48b, den 27. Juli 1964
früher Aulenbach, Kreis Insterburg, Ostpreußen

Die Abschiedsstunde fand am Donnerstag, 30. Juli 1964, um 14.30 Uhr in der Friedhofskapelle statt; anschließend Überführung nach Lüneburg, Michaelis-Friedhof.

Gustav Hamann

Schneidermeister

geb. 27. 1. 1885 gest. 22. 7. 1964

fr. Königsberg Pr., Landhofmeisterstraße

Mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater ist von uns gegangen.

Wir danken ihm für alle Liebe und Güte.

Ella Hamann, geb. Loschke
Jürgen Hamann und Frau Almut
geb. Hoppe
Nele und Dirk

Oldenburg (Holst), Kurzer Kamp 11



Durch einen tragischen Unglücksfall verloren wir unseren lieben Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffen und Vetter

Hans-Peter Sablautzki

geb. am 30. 6. 1945 gest. am 22. 7. 1964

Er folgte seinem älteren Bruder

Alfred

geb. am 7. 6. 1930 gest. am 12. 6. 1945

In tiefer Trauer

Johann Sablautzki und Frau Käthe, geb. Kopp
Heinrich Ecker und Frau Beate, geb. Sablautzki
Karin, Heike, Antje und Henning

z. Z. Düsseldorf, Klever Straße 84
früher Kuckerneese, Ostpreußen

Beigesetzt in Düsseldorf, Nordfriedhof

Zum stillen Gedenken

Zum dreijährigen Todestag, dem 18. August 1964, meines lieben, unvergessenen Mannes und Vaters seiner einzigen Tochter

Hermann Schmerberg

geb. am 15. August 1905 in Lank, Ostpreußen

In tiefem Schmerz

Frau Margarete Schmerberg
geb. Lanz
Brigitte Schmerberg

Karlsruhe, Speyerer Straße 7 b
früher Königsberg Pr., Rosenauer Straße 70

Fern seiner geliebten Heimat nahm Gott der Herr am 2. August 1964 nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Bruder, Schwager und Onkel, den

Altbauern

Albert Arndt

früher Gundau, Kreis Wehlau, Ostpreußen

im 86. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer

Marie Arndt, geb. Neumann
Willy Nickel und Frau Elfriede
geb. Arndt
Fritz Arndt und Frau Herta
geb. Schlien
Enkel und Urenkel

2381 Borgwedel, Kreis Schleswig

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Nach langer, schwerer Krankheit ging heute mein lieber Mann, unser gütiger Vater und Opa

Oberstabsintendant a. D.

Friedrich Mattern

im 78. Lebensjahre für immer von uns.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elli Mattern, geb. Daniel

48 Bielefeld, Hohes Feld 39, den 28. Juli 1964
früher Königsberg Pr., Herzog-Albrecht-Platz 12

Die Beerdigung fand am 31. Juli 1964 auf dem Sennefriedhof in Bielefeld statt.

Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie Du.

Fern ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat verstarb nach einem reichen Leben voller Liebe und Fürsorge für die Ihren unsere liebe, herzensgute Mutti, Schwiegermutter und Omama, meine liebe Schwägerin, unsere liebe Tante und Kusine, Frau

Friedel Gröhn

geb. Skrey

im 70. Lebensjahre.

Sie folgte ihrem geliebten Enkelkind

Dieter

nach 9 Wochen in die Ewigkeit.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters, des

Landwirts

Walter Gröhn

der am 3. September 1945 in Allenburg verstarb.

In tiefer Trauer

Liselotte Wilk geb. Gröhn
Kurt Wilk
Gert-Dietrich Gröhn und Frau Gertrud
geb. Fromme
Osnabrück, Quakenbrücker Hof 72
Martine und Susanne
Mika Skrey

Hamburg-Rahlstedt, Birkenallee 1, den 1. August 1964
früher Schallen bei Allenburg, Ostpreußen

Am 2. August 1964 entschlief mein lieber, treusorgender Mann, mein guter Vater, Schwiegervater und unser lieber Opi

Wilhelm Oschlies

Ober-Ingenieur i. R.

im 82. Lebensjahre nach einem arbeitsreichen Leben fern seiner geliebten Heimat.

In stiller Trauer

Martha Oschlies, geb. Künzel
Wilhelm Oschlies
Traute Oschlies, geb. Wegener
Rolf, Frank und Andrea

Wiesbaden, Stolze-Schrey-Straße 5
früher Königsberg Pr., Tiergartenstraße 5

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Kopetsch

Kreissparkassendirektor i. R.
früher Neidenburg, Ostpr.

* 7. 8. 1875 † 18. 7. 1964

in die Ewigkeit abberufen.

Im Namen der Hinterbliebenen

Margarethe Kopetsch, geb. Born
Traute Musahl, geb. Kopetsch
Gerhard Musahl
Ruth Born, geb. Kopetsch
Ursula Emler, geb. Kopetsch
Erich Emler
die Enkelkinder
Elke, Heide, Traute, Edwin
Siglinde, Petra

442 Coesfeld, Gerleverweg 18, Kassel, Münster (Westf)

Die Beerdigung fand am 22. Juli 1964 auf dem evangelischen Friedhof in Coesfeld statt.

Heute verschied für uns alle plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel, der

Gastwirt

Erich Berner

früher Königsberg Pr., Schnürlingstraße 3, Zum Börsenhof

im Alter von 55 Jahren.

In stiller Trauer

Käthe Berner, geb. Rockel
Erhard Berner und Frau Ursula
geb. Büteführ
Peter Henn und Frau Ruth
geb. Strippgen
Peter und Volker als Enkelkinder

Mülheim (Ruhr)-Broich, Holzstraße 186, den 25. Juli 1964

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm mir der Herrgott meinen innigstgeliebten Mann, unseren herzensguten Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Karl Sych

Königsruh bei Treuburg

im Alter von 79 Jahren.

In tiefer Trauer

Gertrud Sych, geb Bandilla
Hilmar Kochan und Frau Karla
geb. Sych
Birgit als Großkind
und alle Verwandten

Hannover-Körtingsdorf, Starensee 26, den 1. August 1964



Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchem mir Hilfe kommt.

Am 27. Juli 1964 entschlief nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Pfarrer

Johannes Ankermann

früher Reddenau, Ostpreußen

im 71. Lebensjahre.

Meta Ankermann, geb. Neef
3331 Beienrode, Haus der helfenden Hände
Gertrud Ankermann
Elisabeth Ribbat, geb. Ankermann
2208 Glückstadt (Elbe), Breslauer Straße 2
Konrad Neef
Hamburg-Harburg, Neue Straße 41